P.o. angl. 101 ±
(3

Erin.

Auswahl

vorzüglicher irischer Erzählungen

mit lebensgeschichtlichen Nachrichten

von

ihren Verfassern

und

Sammlung der besten irischen Volkssagen, Mährchen und Legenden

von

K. v. K.

Drittes Bändchen.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1847.

48. D.

Sagen und Mährchen.

Von

K. v. K.

Erster Theil.

Bayerische Staatsbibliothek München

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1847.

P. o. angl. 101 t/3

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort.

Die Mährchen und Sagen dieses ersten Theils sind aus mancherlei ältern und neuern, in Irland erschienenen Zeitschriften, Volksblättern und gedruckten Beschreibungen einzelner Orte oder Landschaften ausgewählt und übersetzt. Die Auswahl war minder schwierig als die Uebersetzung, denn bei der erstern galt es nur, aus dem nicht spärlichen Stoffe das Ansprechendste und Eigenthümlichste auszusuchen, bei der letztern aber, den ächten und schlichten Kern unversehrt aus der Umhüllung zu wickeln und zu bewahren, welche die irischen oder angloirischen Mittheiler in der Regel ihren Geschichten geben zu müssen glaubten: denn wenn sie dieselben auch aus dem Volke her hatten, so bestimmten sie doch die wenigsten für das eigentliche Volk ihres Landes, das zwar viel erzählt und für sein Leben gern erzählen hört, aber

zu lesen weder pflegt noch vermag, sondern für die Unterhaltung „gebildeter“ und „aufgeklärter“ Lesefreunde; diesen aber, ob nun Engländern oder englisch gebildeten Irländern, getraute man sich nicht die Volkssage oder das Volksmährchen geradezu in ihrer Kindlichkeit und Unbefangenheit des Glaubens und Erzählens von Wunderdingen hinzustellen, sondern bestrebte sich, durch die Einleitung oder Einkleidung zu zeigen, daß man etwas Ergötzliches aus dem Munde und Aberglauben des irischen Volks hier mittheile, ohne jedoch damit dergleichen „Mähren“, „Schnurren“ oder „Fantasiespielen“ einen besondern Werth oder tiefern Sinn anerkennen oder geben zu wollen. Diese Einkleidungen sind nun in der Uebertragung entweder ganz weggelassen oder, insofern sie zum vollen Verständniß eines Mährchens oder einer Sage nothwendig schienen, jedesmal nur im Allerwesentlichsten und kurz zusammengedrängt, als eine Art Einleitung mit kleinerer Schrift gedruckt, vorangestellt worden.

Eine weitere Schwierigkeit für den Verdeutscher lag in der Volkssprechart, in welcher die Mehrzahl dieser Mährchen oder Sagen gegeben ist: denn die Mittheiler, nachdem sie durch ihre Vorbemerkungen oder Einleitungen ihr gutes Schriftenglisch dargethan und sich gleichsam mit den Ansprüchen ihrer vermutheten Leser auf ein solches abgefunden hatten, ließen dafür den irischen Volksmund desto

freier, frischer und ursprünglicher in der Erzählung des Mährchens oder der Sage selbst sich geltend machen; was bei der bekannten absonderlichen Aussprache des Englischen abseiten des ächten Iren und durch die zahlreichen, als Schlagwörter oder in besondern Ausbrüchen des Humors oder der Leidenschaft angebrachten, Einstreuungen rein-irischer Wörter und Redensarten im Original eine unvergleichlich drollige oder auch volksthümlich kräftige Wirkung hervorzubringen geeignet war. Diesen irisch-englischen Anton und Ausdruck, so vertraut mit ihm auch durch Lesen und Hören der Uebersetzer war, irgendwie im Deutschen, etwa durch einen nächst-ähnlichen provinziellen Dialekt, mit gleicher oder doch annähernder Wirkung nachzuahmen — hatte, wenn nicht die Unmöglichkeit, doch jedenfalls sehr dringende Bedenken gegen sich, und ebenso unräthlich erschien es, das häufig eingemischte eigentliche (keltische) Irische stehen zu lassen und etwa in einer Parenthese oder Anmerkung zu erklären; denn was beim englischen Schilderer oder Nacherzähler irischer Volksart und Volksüberlieferungen erlaubt und gebräuchlich, ja zur Treue des Kolorits und zur Erhöhung oder Vereigenthümlichung des Effekts gleichsam erwartet wird, die Einstreuung nämlich oder die Beibehaltung ächt (keltisch) irischer Wörter oder Redensarten im übrigen englischen oder anglo-irischen Texte, das würde im Deutschen, obwol von ihm das Keltischirische nicht

verschiedener ist als vom Englischen, für viele Leser, zumal einer Unterhaltungsschrift wie der gegenwärtigen, etwas sprachlich Buntscheckiges oder gelehrt Abschreckendes oder jedenfalls fremdartig Störendes erhalten haben. Der Bearbeiter hat deßhalb, selbst auf die Gefahr hin, das Nationelle der Färbung oder des Tons zu beeinträchtigen oder zu schwächen, vorgezogen, jene reinirischen Ausdrücke, wann und wo sie für die Leser unbequem oder allzu fremdartig einzutreten schienen, nach Möglichkeit in die entsprechenden deutschen zu verwandeln.

Die Anmerkungen oder Erläuterungen am Ende dieses Theils sind für Solche beigefügt, welche zu der Unterhaltung auch einige anspruchslose Belehrung sich gefallen lassen, und vielleicht ihre Theilnahme oder ihren Genuß an den einzelnen übersetzten Stücken durch ein näheres Verständniß mancher Anspielungen und Beziehungen in denselben gesteigert finden. Sie rühren, mit ganz wenigen ausdrücklich erwähnten Ausnahmen, alle vom Uebersetzer her und sind von ihm aus mancherlei irischen Erinnerungen Studien und literarischen Hülfsmitteln geschöpft oder zusammengetragen; belohnen wird es ihn für die auf sie verwendete Mühe, wenn die Leser aus ihnen wenigstens da und dort statt Langeweile eine angenehme Befriedigung der Wißbegier und eine willkommene Anregung zum Nachdenken oder zu weiterm

eigenen Forschen schöpfen sollten. Uebrigens werden in den fernern Theilen der „Mährchen und Sagen," welche im Ganzen auf 3—4 berechnet sind und deren letzter die Nachweisungen der Originalquellen der einzelnen übersetzten Stücke bringen wird, die Anmerkungen spärlicher und kürzer ausfallen, da im ersten Theil schon Vieles, auch für die folgenden brauchbares, erläutert worden ist; was für diejenigen bemerkt sei, die dergleichen „Anhängsel" in Unterhaltungsbüchern als immer, mehr oder weniger, nach Gelehrsamkeit schmeckend nicht leiden mögen.

Zum Schlusse noch einige wol besser eigentlich schon zu Anfang gesagte Worte über irische Mährchen- und Sagen-Dichtung und die mit ihr verwandte irische Volkspoesie überhaupt.

Wenn Kohl — Reisen in Irland Bd. I. S. 189 — die Ueberzeugung ausspricht, daß in Irland ein fleißiger Sammler Stoff genug zu mehr als 1001 Nächten bekommen könnte, es aber unerklärlich findet, daß von der reichen irischen Volkspoesie so wenig gedruckt und in Europa bekannt ist, so kann man ihm im ersten nur beistimmen, im letzten aber nur bemerken, daß die Sache sehr wohl erklärlich ist. Wenn etwas im Charakter des irischen Volks auf seine orientalische Abstammung hinzuweisen vermöchte, so ist es seine unendliche Liebe und Geschicklichkeit, Mährchen u. s. w. zu

hören und zu erzählen. Mit des irischen Volkes Hang und wundervoll schöpferischer Einbildungskraft Hand in Hand geht aber nicht der Geschmack seiner sogenannten gebildeten, d. h. englisch gewöhnten eingebornen Klassen und der seiner englischen Herren und Mitbewohner „grün Erin's," und ebensowenig richtet sich die Liebhaberei oder gelehrte Forschung seiner einheimischen Vaterlands- und Alterthumsfreunde auf die Erkundung und Sammlung der eigentlichen Volks-Mährchen und Sagen, weil man diese, übereinstimmend mit dem nüchternen Sinn der Engländer, mehr nur als Geschichtchen für große Kinder oder müßige Spiele der Einbildungskraft anzusehen und viel zu gering zu achten pflegt, um sich mit ihrer Sammlung Erhaltung und Deutung zu beschäftigen. Der Erzählungsschriftsteller benützt sie nur so viel als sie ihm zu seinen Zwecken dienlich sind und verarbeitet sie nach Gutdünken und nach dem vermutheten Geschmack und erstrebten Beifall seiner Leser. Der Reisende aber hat so viel mit Erforschung und Betrachtung der politischen, sozialen, statistischen u. s. w. Verhältnisse des armen Irland zu thun, daß er weder Lust noch Muße hat zur Ausfragung des Volks über seine Sagen, selbst wenn er die in der Regel ihm abgehende Kenntniß seiner Sprache besitzen sollte, um es in seiner Erzählung recht zu verstehen oder aufmuntern zu können. Als Sammler, Bewahrer und gelegentliche Mittheiler

der Volkssagenschätze übrig bleiben also nur jene seltenen Freunde und Würdiger der Volksüberlieferung, denen ein „tieferer Sinn auch im (scheinbar) kindischen (Fantasie-) Spiel liegt," jene poetischen oder behaglich an den lustigen Sprüngen des wunderdichtenden Volksgeistes sich ergötzenden Gemüther, jene spärlichen Wanderer, die keinen alten Stein noch Baum, keinen frischen Quell und klaren See vorbeigehen können, ohne alten Kunden und Geschichten nachzufragen, und endlich jene vereinzelten und wenig bekannten Abfasser besonderer Ortsbeschreibungen, die wohl zwischen ihren trockenen antiquarischen, topographischen u. s. w. Notizen da und dort das immer frische und anmuthige Blümchen der Sage zum Vorschein bringen. Auf solche Leute und ihre Mittheilungen fast allein ist der ausländische Freund und Sammler der irischen „Sagen und Mährchen" angewiesen, wenn er etwas Ausgiebiges, Unverfälschtes und seiner Absicht Zusagendes zusammenbringen will. — So vernachläßigt und unbeachtet oder nur spärlich in einzelnen Unterhaltungsblättern und Zeitschriften verstreut war der irische Mährchenreichthum, daß — als der Angloirländer Croker seine „irischen Elfenmährchen" 1825 in eigenen Bänden erscheinen ließ, das Buch schon allein durch die Neuheit seiner Gattung die Aufmerksamkeit in England, und von diesem aus eigentlich erst in Irland, auf sich zog. Mit den Croker'schen Mährchen, die übrigens

wegen der nothwendigen Rücksicht auf den bestehenden Geschmack und den für diesen Zweig der Unterhaltungsliteratur erst zu erobernden Beifall der Leserklassen, welche sie zunächst im Auge hatten, ihre Stoffe wol etwas frei behandelten und für ihren irischen Charakter etwas zu ruhig und geglättet erzählt seyn möchten, mit den von dem Engländer Thoms als dritter Band (1834) seines großen Sammelwerks der Mährchen und Sagen aller Nationen gegebenen „Volkssagen Irlands" und mit den zwei Serien der „Legenden und Geschichten" (1832—34) des Irländers Lover, der seine Stoffe zwar recht nationell und ergötzlich, aber ziemlich frei behandelte, ist wol Alles aufgezählt, was bis heute in England oder Irland an eigenen Sammlungen oder an, in besondern Bänden enthaltenen, Bearbeitungen von Traditionen und Legenden des irischen Volks erschienen ist, — ein Beweis, daß in beiden Ländern der innere wie äußere Antrieb zu einer umfassenden und treuen selbstständigen Sammlung solcher Sagen und Ueberlieferungen fehlt, trotz des so reichen Materials, das in der Erinnerung und im Munde des Volks jetzt noch zu finden ist, aber leider immer mehr zu verschwinden droht.

Aehnlich, in manchen Beziehungen und zum Theil aus denselben Ursachen, verhält es sich mit der irischen Volkspoesie im engern Sinne. Auf Betrieb des h. Patricius als verwerflicher Auswuchs

und Halt des druidischen Götzen- und Heidenthums in vielen ihrer Urkunden zerstört, unter der Herrschaft der englischen Königin Elisabeth und des englischen Diktators Cromwell, als Hort und Nährmittel der irischen Sprache und Vaterlandsliebe, vorzüglich in ihren zahlreichen geschichtlichen und patriotischen Gesängen und Liedern, verpönt und in Handschriften und Drucken theilweise vernichtet, unter der Regierung des oranischen Wilhelm und der ersten hannover'schen Könige von Gelehrten und Schöngeistern gar nicht oder gering geachtet, hat die irische Dichtung, die im Volke nie unterging, aber in ihren geschriebenen und wenigen gedruckten Erzeugnissen fast vergessen und unauffindbar in öffentlichen und Privatbibliotheken sich verlor, erst wieder im letzten Jahrzwanzig des verwichenen Jahrhunderts, vornehmlich durch die eifrigen Bemühungen der für ihr Vaterland und seine Sänger und Dichtungen begeisterten Miß Brooke von Dublin, allmälig einige Beachtung und Werth für die Gebildeten und Gelehrten erlangt, für Jene durch die Eigenthümlichkeit und Glut der lyrischen, für Diese durch den in vielen Beziehungen merkwürdigen und nutzbaren Inhalt der sagenhaften oder geschichtlichen Dichtungen. Liebe, Naturfreude und Kummer singt sich in den lyrischen Stücken aus; Schmerz, Groll, Rache und Hoffnung auf dereinstige glänzende Erlösung braust in den, vielleicht in keinem andern Lande so

zahlreichen, politischen Gedichten oder (freilich häufig auch nur) Reimereien über und wider die fremden (englischen) Unterdrücker.

Seit Miß Brooke ihr „Reliques of Ancient Irish Poetry — Ueberreste alter irischer Dichtung" (Dublin 1788) mit Uebersetzungen herausgegeben hat, ist übrigens zur Sammlung keltischirischer Gesänge aus dem Volksmunde, alten Handschriften oder fliegenden Blättern und zur Kenntniß und Förderung der in öffentlichen und Privatbibliotheken unzweifelhaft in erklecklicher Zahl noch vorhandenen handschriftlichen (seltener — gedruckten) ältern, oft sehr alten, und neuern Dichtungen in Irland weit noch nicht so viel geschehen, als man nach dem mit so lebhaftem Beifalle aufgenommenen Vorgange jener vaterlandsliebenden Irländerin hätte erwarten sollen. In England findet die Sache, theils weil man dort die vom Sächsisch-Normandischen Englisch so überaus verschiedene keltischirische Sprache fast gar nicht kennt noch sich die Mühe geben mag, sich mit ihr, die als sehr schwer erlernbar oder gar (mit Unrecht) als barbarisch verschrieeen, zudem als eine ohnehin dem Untergange allmälig zuschreitende angesehen ist, zu befassen, theils weil man sich nicht berufen findet, die erwünschte Verschmelzung des Iren mit dem Engländer durch Pflege und Erhaltung seiner Sprache oder sprachlichen Denkmäler hinauszuziehen, wenig oder gar keine Beachtung Aufmunterung und Unterstützung. In

Irland aber fehlt theils den Wollenden der Geldnerv, um das Vorhandene durch Veröffentlichung im Druck zugänglich und, nach Umständen, zum Gemeingut zu machen, theils den wenigen Könnenden der rechte Sinn für die Förderung gerade dieses literarischen Zweigs, indem die irischen Gelehrten und Vereine und namentlich die Königliche Irländische Akademie in Dublin ihre Thätigkeit bis jetzt viel zu wenig auf die Erkundung und Bekanntmachung alter irischer Dichtung gerichtet haben, ohne Zweifel weil sie die Erforschung und Erörterung der Alterthümer und Geschichte Irlands für eine ihnen vorzugsweise obliegende und ihrer würdigere Aufgabe ansehen oder weil das, was bisher von altirischer Dichtkunst, namentlich epischer Poesie, spärlich zu Tage gefördert wurde, durch seinen im Ganzen allerdings nur mehr relativen Werth den auf ein augenblickliches glänzendes Ergebniß der kaum erst begonnenen Forschung nach alten dichterischen Schätzen begierigen und zu ungeduldigen irischen Geist abschreckte. Und doch sollte gerade für jene Männer und Anstalten die Hoffnung, ja Ueberzeugung, daß noch mancher ächte Edelstein der Dichtung zur Verherrlichung ihres Landes und ihrer Sprache sich ans Licht bringen lassen müsse, verbunden mit der Betrachtung, wie so gar Weniges erst von altirischer Dichtung aus dem Staube der Bibliotheken hervorgezogen oder vor

der Verschleuderung und dem Verderb achtloser Besitzer gerettet worden ist, ein besonderer Sporn seyn.

So beschränkt sich freilich das in den letzten Zeiten Geleistete auf vereinzelte Bestrebungen und Sammlungen, und bewährt sich aufs Neue auch in der Literatur, was in gewerblichen und allen sonstigen Unternehmungen in Irland leider als die Regel sich zeigt, daß nur da, wo des Engländers nachhaltiger Eifer Thatkraft Zusammenarbeiten und Geldmittel angreifen und fördern, tüchtige Erfolge herauskommen, während des Iren keltisches Feuer vor Schwierigkeiten erkaltet, sein Schaffen zur Ausdauer schneller Aufmunterung bedarf, und sein lebhafter beweglicher Geist zu ungeduldig für ein langes mühsames Sammeln und Vorbereiten einer Arbeit ist.

Mit den nachgenannten Werken wird denn so ziemlich Alles von Belang aufgezählt sein, was in Irland oder, von Irländern und Angloirländern, in England für die Sammlung Erhaltung und Bekanntwerdung keltischirischer Poesie geschehen ist.

Voran in der Zeit wie an Umfang und Verdienst steht James Hardiman's, Mitglieds der Königlichen Irländischen Akademie, „Irish Minstrelsy etc. — Irisches Sängerthum, oder Ueberreste der Dichtkunst Irlands, mit englischen dichterischen Uebersetzungen; gesammelt und herausgegeben von J. H." (2 Bde. London 1832.) Thomas

Crofton Croker hatte die Absicht, in vier Bänden eine von ihm angelegte Sammlung der Volkslieder Irlands, welche die Geschichte und Zustände Irlands von der Schlacht am Boyne, also vom Ausgang des 17ten Jahrhunderts an bis auf unsere Tage behandelten, erscheinen zu lassen, wurde aber durch die Einwürfe seines Londoner Verlegers, der allerdings den geringen Geschmack der vorzugsweise oder fast allein zum Ankauf eines so großen Werks fähigen Engländer für ein solches Unternehmen zu bedenken hatte, bewogen, nur einen kleinern Theil, in zwei sehr mäßigen Oktavbänden und diese noch in Zwischenräumen, in den Druck zu geben, unter dem Titel „die Volkslieder Irlands, gesammelt und herausgegeben mit Erläuterungen und Anmerkungen von J. C. C." (London 1839) und „die geschichtlichen Lieder Irlands, zur Erläuterung des Revolutionskampfs zwischen Jakob II. und Wilhelm III., von J. C. C." (London 1841.) Eine Auswahl der Lieder- und Balladendichtung Irlands veranstalteten unter dem Titel „Die Lieder Irelands" (Dublin 1845) und „Die Balladendichtung Irlands" (Dublin 1845) die HH. M. J. Barry und G. Duffy, und eine andre Mustersammlung gab unter dem Titel „Muster alter einheimischer Dichtkunst Irlands, in metrischen englischen Uebersetzungen" (Dublin 1847) Hr. H. R. Montgomery heraus. Zwei ebenfalls erst kürzlich (Dublin

1847) erschienene Bändchen, „Jakobitische Ueberbleibsel, in Liedern" und „Irische Volkslieder, mit englischen metrischen Uebersetzungen," sind von Hrn. E. Walsh, einem mit der keltischirischen Zunge wohlvertrauten Manne und einem eifrigen Freunde und Sammler, aus dem Munde des Volkes selbst, seiner nationalsten Dichtungen und Sagen, dem auch der vorliegende erste Theil der „Mährchen und Sagen" eine reiche Beisteuer verdankt, mit Liebe und Fleiß besorgt worden.

Eben weil sich so viel an Liedern und noch mehr an Sagen und Mährchen im Volke und aus dem Volke zusammenbringen ließe, ist zu bedauern, daß so wenige literarisch befähigte Männer in Irland einer solchen angenehmen und lohnenden Mühe sich unterziehen mögen, welche zudem eine sehr leichte seyn müßte, da der ächte Ire, sobald er keinen Spott zu befürchten braucht und einen gern ergötzten Hörer vor sich hat, ebenso bereit als lebhaft und fast unerschöpflich im Erzählen ist, wobei ihm seine feurige Einbildungskraft wie sein zähes Gedächtniß trefflich zu statten kommen. Ja so lebhaft vergegenwärtigen ihm Beide längstvergangene Dinge, daß z. B. der irische Bauer, zur nicht geringen Ueberraschung des Volksbeobachters und Reisenden in Irland, den ersten erobernden Einbruch der Engländer vor siebenhundert Jahren, die Einführung des reformirten Glaubenswesens und die darauf erfolgten Kriege, Straffords zwing-

herrisches Walten, Cromwells Grausamkeit und den Verrath, durch den des oranischen Wilhelms III. Obsieg gesichert worden seie, ins Einzelne zu berichten weiß und dabei von allen diesen Ereignissen wie von erst gestern vorgefallenen spricht: eine Eigenthümlichkeit, die ihre Erklärung in dem weitern Umstande findet, daß der Unterdrückte, wie der Ire ist und sich ansieht, immer und immer wieder, und vom Vater auf den Sohn vererbt, die Gedanken in Schmerz und Groll auf die Ursachen und Erscheinungen seiner Unterjochung zurück wendet, wie er denn in Fällen, wo er seines Zuhörers Gleichgesinnung oder Mitgefühl voraussetzt, selten ermangeln wird, dunkle Winke fallen zu lassen, daß ein Tag der Abrechnung kommen werde oder daß alte Prophezeiungen Irland eine Zeit des Glücks, die seine vorigen Leiden mehr als aufwiegen solle, voraussagen. — Durch dieses stete Festhalten und Auffrischen vergangener Tage und Unbilden sind Kopf und Herz des keltischen Iren so fruchtbar und empfänglich in Bezug auf politische Dichtung oder Gesänge, daß besonders in den Theilen Irlands, wo die keltische Bevölkerung sich abgeschlossener von englischen Einflüssen oder zahlreich zusammengedrängt erhalten hat, wie z. B. in der, ohnehin sehr leicht aufgeregten, südirischen Landschaft Munster, solche politische Poesien oder (wol richtiger) Verse und Reimereien wie Pilze aufschießen und häufig unter allerlei wohlklingenden Titeln

zusammengedruckt, und mit Zugaben zärtlicher oder lustiger Gattung vermischt, der Lesekunst oder Singlust der mittlern oder untern Volksklassen hingegeben werden.

Inhalt.

Seite

1. Die begrabenen Beine. Aus Kerry, Munster . . 3
2. Carrig=Clina. Aus Cork, Munster 13
3. Die Christnacht. Aus Cork, Munster 19
4. Columbkill (St. Columba) und der Druide. Aus Westmeath, Leinster 23
5. Dherro Dhirlha. Aus Kildare, Leinster . . . 37
6. Der Elfenborn. Aus Kerry, Munster 47
7. Fin Mac Cul (Fingal). Aus Cork, Munster . 54
8. Fin Mac Cul und der Lachs der Weisheit. Aus Cork und Mayo, Munster und Connaught . . . 58
9. Fin Mac Cul's Fingerstein. Aus Dublin, Leinster 64
10. Fin Mac Cul und der Ostkönig. Aus Cork, Munster 69
11. Fin Mac Cul's Berghieb. Aus Wicklow, Leinster 77
12. Der Fräuleinthurm. Aus Louth, Leinster . . 80
13. Der geborgte See. Aus Westmeath, Leinster . 84
14. Der gesegnete Torf. Aus Carlow, Leinster . . 90
15. Der Goban Saer. Aus Cork und Tipperary, Munster 109
16. Hans mit der Laterne (der Irrwisch). Aus Kerry, Munster 118
17. Die Hasenjagd. Aus Cork, Munster 127
18. Der Holzkännchenmacher und die Elfen. Aus Mayo, Connaught 134
19. Sankt Kevin (Cavan). Aus Wicklow, Leinster . 146
20. Die heilige Latirin und der Schmied. Aus Cork, Munster 152

		Seite
21.	Die Münsterglocken von Limerick. Aus Limerick, Munster	155
22.	Der Mönchssee. Aus Tipperary, Munster	158
23.	Osschin (Ossian) und das Land der Jugend. Aus Cork und Kerry, Munster	161
24.	Sankt Patrick's Esche und Quelle. Aus Longford, Leinster	169
25.	Der Puka. Aus Kerry, Munster	174
26.	Der Reiter ohne Kopf. Aus Cork, Munster	185
27.	Der rothe Bettelmann. Aus Queens-County (Königin-Grafschaft), Leinster	193
28.	Der Schloßbau von Ballinacarrig. Aus Cork, Munster	214
29.	Die Spuckstadt. Aus Kerry, Munster	217
30.	Der Teufel als Naglergesell. Aus Cork, Munster	223
31.	Der Todeskünder. Aus Monaghan, Ulster	234
32.	Die verfallene Schmiede. Aus Cork, Munster	237
33.	Die Wehmutter und der Elf. Aus Cork, Munster	243
Anmerkungen		251—303

Sagen und Mährchen.

Erster Theil.

Die begrabenen Beine.

Im kühlen Dämmergrau eines schönen Sonntags im Junimonate machte sich Schoresche Hower [George Howard], schön angethan mit einem vollständigen Anzug nebst einem Paar funkelnagelneuer Roßlederschuhe aus seines Vaters Hütte, die gar niedlich und heimlich am Ufer der Flesk, im Kerry-Lande, unter Hollunder- und Eschenbäumen versteckt lag, auf den Weg, um noch zu rechter Zeit zu einer Frühmesse im Dorfe Abbey-Dorney zu kommen. Das wenigstens hatte Schoresche seinen Eltern als den Zweck seines weiten Gangs vorgesagt, hinter dem freilich das betagte Pärchen, wie es sich mit heimlichem Lächeln gegenseitig zu verstehen gab als der Fortgehende die Thür zumachte, noch einen andern, weltlicheren, vermuthete. Was wirklich an dem glückverheißenden Morgen, wie er mit leichtem frohgehobenem Tritt über Heide und Gräser hurtig entlang schritt, ihm zuoberst in den Gedanken war, ob die Kirche, wo er an der Seite einer kleinen blauaugigen blondhaarigen Beterin während des Meßopfers

und der langen Predigt knien sollte, oder die Tenne des abbeydorneyer Kreuzwirthshauses wo er den Nachmittagstanz mit ihr eröffnen sollte, mag um so leichter dießmal ununtersucht bleiben, als plötzlich ein ganz absonderliches Begebniß ihn Liebe und Andacht vergessen ließ und seinen Tag gewaltsam ganz anders bestimmte.

Wie er eben ein niederes eintöniges heidebewachsenes Geländ entlang trabte, und die alte Weise vom Thau me en a hulla agus dhusig me [„ich schlafe, schlafe, weck' mich nicht"] vor sich hin pfiff, kam er an einen hohen doppelten Damm, den Schwarzdorngesträuch überwuchs, aus dem da und dort der verwesende Stamm einer alten Eiche oder Buche hervorstand und an ein paar kümmerlichen Trieben noch mit einigen schmächtigen Zweiglein, wie im jammerhaften Nachbild seiner einst so mächtigen weitgestreckten Arme, wehete. Schoresche suchte mit den Augen am Raine hin eine Stelle, wo er leicht hinaufsteigen könne, fand eine und hielt sich eben an einem Zweige um sich hinaufzuhelfen, als er auf der andern Seite ein Geräusch und ein Rascheln in den Büschen, wie wenn Jemand sich durchdrängte, hörte. Er stellte sich mit dem Fuß auf einen Binsenbusch um den Erdaufwurf nun hinunterzusteigen, als er plötzlich mit einem lauten Ausruf in das Feld rückwärts purzelte; denn was erblickte er zuoberst auf dem Damm hinwandelnd und just zum Hinabspringen ansetzend —? zwei wohlgestalte mittelgroße Beine ohne Hüfte, Leib oder Kopf! Es

sah gerade aus, als ob sie ein wenig oberm Knie abgeschnitten worden wären, und ohne daß etwas ihre Bewegungen verband oder lenkte, kletterten sie und sprangen sie und wanderten sie das Moor entlang mit so wohlbemessenen Schritten, als ob der erste Tanzmeister in Kerry ihr Hüpfen und Gehen beaufsichtigte. Sie gehörten augenscheinlich einem Mann an, wie sich nicht allein an ihrer Gestalt und Größe sondern auch an dem Stück weißer Kasimirhose zeigte, welche am Knie über einem saubern seidenen Strumpf geschnallt war. Die Schuhe waren vorn viereckig abgespitzt, von Corduan, und mit altväterischen silbernen Schnallen geziert, wie man dergleichen schon seit der Urgroßvaterzeit nicht mehr in jenem Landestheil getragen hatte. Sie waren langsam an Schoresche vorbeigewandelt, und dem Nachstarrenden schon auf gute Steinwurfsweite entrückt, ehe er sich von seinem Erstaunen so weit erholte, um an's Aufstehen zu denken, was er langsam und fast unwillkürlich verrichtete, während er immer unverwandt ihnen nachschaute, und nur still bei sich ausrief: „Heilige Muttergottes! wach' ich oder träum' ich?" Sie hatten sich nun schon so weit entfernt, daß er merkte sie würden ihm bald ganz aus dem Gesicht kommen, wenn er ihnen nicht nachsetzte; er ließ also Abbeydorney und seine Lockungen fahren und handelte ohne längeres Bedenken dem Entschluß nach.

Wer wollte sie alle aufzählen die Oh und Ah und Potztausend und Allewelt, die Schoresche'n von

Zeit zu Zeit entschlüpften, als die Beine über einen Graben hoppsten, säuberlich die besten Stellen durch einen Sumpffleck oder Moorstrich aussuchten oder durch ein Gebüsch sich drängten. Es dauerte nicht lange, so schloß sich ihm ein Nachbar an, der nach Listowel den Pfarrer zur Kindtaufe holen gewollt hatte, der Versuchung aber nicht widerstehen konnte, mitnachzulaufen und zu erfahren, was es für ein Ende mit der verwunderlichen Erscheinung nehmen werde. Ein Schmied und ein kleiner Junge, der Jenen für einen Reisenden vom Kreuzweg hatte holen sollen um des Letztern Pferd einen ausgegangenen Hufnagel einzuschlagen, machten bald ebenfalls die Jagd mit. Ein Milchmädchen stellte ihre Kannen ab, und einige zerlumpte Buben gaben ihr zu guter Zeit angefangenes Schleuderballspiel auf, als die Wunderjäger heran kamen; und bis sie in die Nähe von Listowel gelangten, war der Schwarm der Mitlaufenden trotz der so frühen Morgenstunde bereits so angewachsen, daß er wie die Gemeinde eines Dorfkirchleins, die zum Vormittagsgottesdienste zieht, aussah.

Es war gar ergötzlich anzusehen, als sie an die Gewässer der Flesk gelangten, wie zart und zierlich die Beine von Schrittstein zu Schrittstein sich setzten ohne auf die schönen Seidenstrümpfe ein Fleckchen oder „Spritzerchen" zu bringen. Sie nahmen nun behenden Gangs ihren Weg querfeldein; während der Schweif der Neugierigen immer länger sich nachzog und immer lauter in seinen Ausrufungen der Verwunderung sich vernehmen ließ.

Nach einigem scharfen Zugehen stiegen sie in ein enges Waldthal hinab, wo das verworrene Knieholz und Dorngestrüpp und dichtverschränkte aufhaltende Erlengezweig Denen, die den schweren Nachtheil eines obenaufliegenden Körpers mit sich schleppten, das Wandern nicht eben lustig machte. Die beiden selbstständigen „Spazirhölzer", die von keiner solchen Traglast behindert waren, kamen natürlich leicht über solche Schwierigkeiten weg; sie hoppsten über das dichte Reisholz oder schlüpften gleich behende unter den astigen Armen der Eiche oder Ulme, die sich über den Weg streckten, durch, während die Eifrigsten des nachdrängenden Schwarms ineinemfort Stirnen und Nasen an irgend einen unbemerkten Ast stießen oder ihre zerfetzten Kleider durch Schlehbusch und Dornstrauch zerrten; Mehrere, ermüdet und geärgert von der Hatze, blieben bald dahinten, während Andere, die keine Wahrscheinlichkeit des Wann Wo und Wie ihres Endes oder gar ein schlimmes vor sich sahen, sie ängstlich ganz aufgaben. Tausend Vermuthungen über die Beine machten sich laut und geltend; Einige sagten, sie hätten sie ein oder zwei Mal wie Halt machen gesehen und gewiß würden sie nicht viel weiter gehen; Andere schwuren darauf, „sie gingen ja immer schneller mit jedem Augenblick, und den Teuxel nicht würde ein's stillstehen oder anhalten, als bis sie an's Shannon-Ufer kämen." Viele meinten, „sie seien's gar nicht die dort seien, sondern nur ihre Gestalten so zu sagen; und sie würden immerfort drauflos gehen und gehen,

bis in die Nacht und sie Alle dann in irgend einen Wald oder Einöde führen; und dann thäte sich vielleicht wol der Boden unter ihnen auf, oder ein Sturmwind führe daher und fegte sie in einem Trieb fort, daß man nie wieder 'was von ihnen hör'te." Die Beine hatten mittlerweile eine seichte Stelle des Gale-Bachs überschritten, der leise durch das Thal schlich, und sputeten sich auf der andern Seite mit frischer Kraft weiter. Schnell hatten sie ein flaches, morastiges, leeres Geländ zurückgelegt; und da sie unabweichlich den geradesten Weg nach Tarbert[1] verfolgten, so begannen schon die ermüdeten Nachläufer, welche jetzt meist noch aus Buben und jungen Burschen bestanden, in vollem Ernst zu argwohnen, jene Stadt sei ihr bestimmtes Ziel. Dieser unangenehmen Aussicht wurden sie jedoch bald enthoben, als die Beine einem die Newtown-Sands oder „Neustädter Sandlager" genannten Orte gegenüber ankamen, plötzlich stille standen, mit den Zehen rechtsumkehrt machten und fast im nämlichen Augenblick über einen kleinen Graben sprangen; sie liefen dann spornstreichs den Ueberbleibseln einer alten Kirche zu, die man noch dort eine oder zwei Feldlängen von der Straße ab sieht. Es stehen jetzt nur noch drei alte dachlose Mauern; und dichtan wo der westliche Giebel einst ragte, steht ein einziger Baum, der in dieser waldlosen und fast unbewohnten Gegend die allgemeine Oede nur noch einsamer macht. Es liegen ein paar

[1] Hafenort an der Kerryer Meeresküste.

Gräber herum, aber selbst diese lassen sich nur bemerken wenn man ganz nahe kommt, so zugedeckt sind sie von dem langen überwuchernden Gras und Unkraut und dem herabgefallenen Schutt des Gebäu's. Auf eines dieser Gräber an der südlichen Mauer bewegten sich die Beine zu, aber mit einem gemessenerem und, wie es fast den Anschein hatte, ehrfürchtigeren Schritte denn zuvor; knieten dann langsam an ihm nieder und verharrten in der Stellung vor den verwunderten Augen der Wenigen, die im Nachsetzen ausgehalten hatten und jetzt nacheinander herangekommen waren. Wie ihnen der Muth bei der Betrachtung der friedlichen und gottseligen Haltung der Beine wuchs, drängten sie sich allmälig immer enger im Kreise zusammen und krochen näher und näher; je dichter sie aber herankamen, desto schattenhafter wurde das Beinepaar, bis es nur noch durch einen wolkigen, fast durchsichtigen Umriß sich kenntlich machte, der mit jedem Augenblick undeutlicher verschwamm, bis er zuletzt ganz in Luft zerfloß.

Die Geschichte mit den Beinen gab Monate, ja noch Jahre darnach, allen Wunder- und Klatschlustigen unendlich viel zu denken und zu reden. Da der Vorfall ganz einzig in seiner Art war, so wußten selbst die, welche mit der Geisterwelt sowol als mit den anerkanntesten und beglaubigtsten Bewegmitteln des Herrn (dem die Beine gehörten oder der zu den Beinen gehörte) genau bekannt sein wollten, keine auch nur entfernt wahrscheinliche Erklärung zu bieten. Ein

altes blindes Mütterchen, die allerdings weiß der Himmel wie alt! war und runzelig und grau seit dem Gedenken der kahlköpfigsten Einwohner Abbeydorney's, entsann sich einer Geschichte, die ihr als Kind erzählt worden war und vielleicht als einigen Aufschluß gebend angesehen werden mochte.

„Es lebte," so berichtete sie, „vor Zeiten eine vornehme unermeßlich reiche Frau, die hatte ein festes Schloß nicht weit von Abbeydorney, obwol Niemand jetzt sagen konnte, wo; und zwei große Herren kamen um ihre Hand zu werben; einer war ein gelbhariger blauäugiger Jüngling, von zartem Wuchs und anmuthigem Wesen; der andere dunkelfarbig, von starker breitschultriger Gestalt, aber hochfahrend und unsittig. Der vornehmen Frau gefiel der blonde weiße junge Herr am besten, was den Andern so eifersüchtig auf ihn machte, daß er bei sich beschloß, ihn auf die eine oder andere Art aus dem Wege zu schaffen. Er stellte also gegen eine große Summe Geldes einen Menschen an, der sollte sich bei Nacht in seines Nebenbuhlers Schlafgemach stehlen und ihm den Kopf mit einem Beile abhauen. In der Nacht, wo der Mord verübt werden sollte, machte er den Junker, der nie Arges von ihm ahnte, nach Tisch mehr Wein als gewöhnlich trinken, damit er ja keinen Widerstand zu leisten vermögend sei. In diesem Zustand begab der Letztere sich auf sein Zimmer, wo er sich ohne sich auszukleiden auf sein Bett warf und zwar, wie der Zufall wunderlich genug wollte, mit dem Kopf am Fußende. Wenige Minuten

danach kam der gedungene Mordgesell richtig herein mit dem Beil, und führte einen Streich, der nach seiner Meinung das Haupt vom Rumpfe getrennt haben mußte; es waren aber nur die zwei Beine die er abgehackt hatte. Darüber stöhnte der Junker auf und bekam sogleich einen zweiten Axthieb, der ihn tödtete. Die Leiche wurde in einen Sack gesteckt und noch in der Nacht nach Newton-Sands gebracht, wo sie ein christlich Begräbniß erhielt; aber die Beine wurden in ein Loch im Schloßgarten geworfen und mit Erde zugescharrt. Der Edelmann, der die Mordthat angestiftet hatte, gab der Schloßfrau den andern Tag vor, der blauäugige Junker sei heimgereiset; worüber sie, den ihr gespielten Betrug nicht ahnend, sich höchlich beleidigt fand und wenige Wochen danach seinen Nebenbuhler zu heiraten einwilligte. Allein mitten im Jubel und Schmaus der Hochzeitnacht hörte man draußen vor dem Schloß ein Horn blasen und bald danach die große Stiege Tritte heraufsteigen, und die Bankettsaalthür flog auf und herein wandelten zwei leiblose Beine. Da gab es ein gewaltiges Geschrei und Gerenne, und die Braut fiel in Ohnmacht; die Beine aber folgten dem Bräutigam überallhin nach, bis er das Schloß verließ; und es hieß, wo immer er von der Stunde an hin geschaut oder sich gewendet, habe er die Beine vor ihm oder neben ihm oder hinter ihm schreiten gesehen, bis er vom Fleisch fiel und abzehrte. Und als es mit ihm zum sterben kam, gestand er Alles und hieß ja überall nach dem Meuchelknecht suchen, um von ihm

herauszubringen, wo die Beine verscharrt worden seien, damit man sie ausgraben und ihnen ein christlich Begräbniß geben möge; allein der Bösewicht hat sich von jenem Tage an bis auf die heutige Stunde nicht auffinden lassen, und vielleicht," schloß die Alte, „sind dergestalt die Beine in der Buße und bekommen Erlaubniß zu gewissen Zeiten die Gegend zu bewandeln, um zu zeigen, was ihnen widerfährt, und irgend eine gute Seele zu bewegen, daß sie sie aufsucht und sie nach Newton-Sands verbringen läßt."

Carrig - Clina.

Im Kirchspiel Glantan und anderthalb Stunden von der Stadt Mallow (in der Grafschaft Cork) mitten in einem wilden Strich Landes zeigen sich gewisse Felsen von seltsamem geheimnißvollem Ansehen. Die dunkelgrüne Gewandung des kriechenden Erdeppichs umschattet die von der Zeit gebleichten Seiten dieser Massen; und mit hellerer Färbung aus ihren tiefen Zwischenräumen vorspringend markt das lange Farnkraut ihre verschiedenen Abtheilungen mit manchem lichtgrünen Striche ab. Diese Felsen liegen im Rund auf dem Blachfeld, mitten aus ihnen aber steigt einer hochragend empor, wie die anmuthig schlanke Tanne tief niederschaut auf ihre niederen Genossen des Waldes. Sein fast unzugänglicher Gipfel ist topfeben und mit einem Teppich des schimmerndsten Grüns überlegt. An seiner nördlichen Grundfläche liegen gewaltige Steine, die ein Riesenarm wild umhergeschleudert zu haben scheint; denn nach der senkrechten Glätte der Felswände und der tafelgleichen Abplattung des Gipfels konnten

sie von dem Felsen selbst nicht herabgestürzt sein. Innerseits dieser Granitbruchstücke und ganz gleich mit der Ebene gähnt eine weite Oeffnung im Felsen. Diese Mündung, verhängt vom Dorngezweig der wilden Rose, führt nach der gang und gäben Meinung in ein geräumiges Gewölbe innen; und Einige, die obenauf geklettert sind, haben es tief und hohl wiedertönen hören unter ihrem stampfenden Fußtritt; allein der Waglustigste hat doch nie versucht, seine innern Geheimnisse zu erforschen. Ein großer Hagedorn, der den Duft seiner weißen Blüten in dieser Einsamkeit verhaucht, ist die Wohnung der Drossel, die mit ihrem lieblichen Sang des Felsens Widerhalle lockt. Ja, die Stätte scheint ein Lieblingsaufenthalt des Geistes der Töne zu sein. Oft hört man hoch von der grünen Felskrone nieder ein ungesehenes Sangwesen die schmelzendsten Weisen mit dem wilden Tireliren der Drossel mischen. Häufig hört der Küherjunge, wenn er seiner Heerde über die nahen Triften zum lehmummauerten Melkplatz pfeift, wann der milde Sommerabend seinen röthlichen Schimmer über das grüne Geländ gießt, an diesem Feeenort das Klingen eines unbekannten Tonwerkzeugs, das seinen Sinn wundersam befängt und seinen Fuß zauberisch fesselt, bis seine Weisen allmälig verhallen und Stille rings wieder waltet.

Das Land unmittelbar um diesen Geisterfelsen hat seit unvordenklichen Zeiten als geweihter Boden gegolten. Nie hat die Zaunsichel des Landmanns mit frechem Hieb an den zeit-ehrwürdigen Büschen sich

vergangen; nie des Ackermanns Spaten die heilige Scholle versehrt; und obwol das bessernde Arbeiten der Neuzeit rasch und immer rascher die harten Züge dieses rauhen Bezirks umwandelt, so hat doch der Anbau noch nicht sich einzudrängen gewagt, wo der Aberglaube sein uraltes Recht hütend behauptet; denn die Sage erzählt, es sei dieß der Lieblingsaufenthalt Elina's, einer guten Elfe, und daher trägt jener, im Elfengeschichtenthum so berufene, Felsen den Namen Carrig Elina oder Elina's Stein.

Das Landvolk der Umgegend hat Elina stets als seine Wohlthäterin angesehen. In ihrer Nachbarschaft, versichert noch heute der Bauer, stirbt kein Vieh vom schädlichen Einfluß des bösen Auges oder der unheilstiftenden Macht der unfreundlichen Geister der Luft; und ihre Güte bewahrt die Ernte vor dem giftigen Mehlthau, der des Landwirths Hoffnungen zu Boden schlägt, wenn dem Menschen übelwollende Wesen sich den Ertrag seiner Felder zueignen. Die Landleute scheint sie unter ihre besondere Pflege und Obhut genommen zu haben; oft schon, weiß man, hat sie ihre himmlische Schönheit verschleiert, um in der schlichten Landestracht einem nächtlich Heimwandernden die Vertreibung der bösen Geister des Nordens aus ihrem Bereich und die neue gesicherte Fülle der Ernte anzukündigen.

An den Ufern des Shannon in der Grafschaft Limerick wohnte ein junger Edler, Einer von den Geraldinern, deren Schlösser diesen König der irischen

Ströme entlang noch jetzt, in Trümmern, trotzig niederdräuen auf die rasch ziehenden Fluten unten. Er war geschickt in allen den Fertigkeiten und Künsten, die man in jener Ritterzeit für nothwendig hielt. Tapfer wie jene verwegenen Abenteurer, aus deren Stamm er sich nannte, und gastfrei und großherzig wie die uralten Häuptlinge des Landes — feierte seine Vollkommenheiten manches Lied des harfenschlagenden Meistersängers. Er selbst war ein Barde erster Größe und früh lehrte er seine Harfe in glühenden Weisen die Reize Ellen O'Brien's erheben. Sie war die einzige Tochter eines jener unglücklichen Fürsten, deren Besitzungen zur Unbedeutenheit herabsanken und deren Macht in Staub zerstob vor dem übergewaltigen Glück des sächsischen Eindringlings. Fitz-Gerald sah die junge Ellen — und liebte; auch blieb seine Leidenschaft nicht unbeachtet; seine glänzenden Talente und edle Miene — sein weiches Harfenspiel und zarter Minnesang, Alles beschlich das Herz des lieblichen Mädchens und Ellen sah in dem Feinde ihres Namens und Volksgeschlechts das einzige Wesen, das mit Zaubergewalt ihr Herz und Hirn besing und band, und ohne das die Erde und ihre Freuden ihr furchtbar öde und leer dünkten.

Elina, so berichtet die Sage, sah den schönen vielbegabten Jüngling; und sie, vor deren Wissen die Geheimnisse der Erde erschlossen lagen, beugte sich einer überlegeneren Gewalt und gehorchte jenem Zauber, der in der Urzeit irrende Engel aus ihrem Kreise zog, um

in dem Schönheitslächeln der Adamstöchter sich zu sonnen. Sie liebte Fitz-Gerald und beschloß, daß er die Herrlichkeiten ihrer ungesehenen Halle und die Größe ihrer Macht theilen solle. An einem festlichen Tage, da die Stolzen und Edlen des Landes zu Lanzenstechen und Turnei versammelt waren, senkte sich eine dunkle Wolke auf den Plan herab und entrückte, ihn umhüllend, den jungen Fitz-Gerald von dem Erdboden. Er verschwand — keine Spur von ihm ließ sich finden; die vielerlei ausgesandten Boten kehrten ohne Kunde von ihm und müde von dem fruchtlosen Suchen zurück. Tage und Monden verrollten in eitler Erwartung; und die Ungläubigsten glaubten zuletzt, daß eine übernatürliche Macht den Grafen entführt habe und daß er, der Sklave eines Zauberbannes, an irgend einem unerforschten, dem sterblichen Fuße unzugänglichen Geisteraufenthalt weile.

Von Allen, die sich ob dieses seltsamen und traurigen Verschwindens bekümmerten, fühlte Keines tiefern Gram als Ellen O'Brien. Als seine Getreuen ihren Gebieter zu suchen aufhörten — als jeder Mund die hoffnungslose Nachfrage vergaß, entfernte sie sich heimlich aus dem Elternhause, entschlossen mit der Zähigkeit der Leidenschaft des treuen und reinen Frauenherzens, den Geliebten aufzufinden oder in dem Versuche umzukommen. In einem Felsenthale, im Kerry, wo ein Zauberer hauste, der seltsamlichen und unsagbaren Verkehr mit Wesen eines andern Lebens pflog, erfuhr sie, daß Elina ihren Geliebten nach ihrem Lieblingsaufenthalte

in der Grafschaft Cork gebracht habe. In der Neige des Herbstes erreichte Ellen O'Brien Carrig = Clina, das Haar wildflatternd im Spätjahrswind, ihr Gewand zerrissen von jedem Strauch und Dornbusch, und die Füße blutend vom rauhen Pfade. In ihrer heimischen Zunge, dieser Sprache des Lebens und Gefühls, strömte sie die ihrem sehnenden Herzen frei entquollenen Ergießungen in wohlklingendem Dichtzeilenfluß aus. Mit innigem Drang malte sie die unauslöschliche Glut ihrer gegenseitigen Liebe, ihre frühern Treuschwüre und die Versicherung, die ihr geworden, daß der Gegenstand ihres heißen Suchens in diesem Zauberfelsen festgehalten werde. Sie rief Clina's gewohnte Güte gegen das Geschlecht der Menschen an und betheuerte ihren festen Entschluß, ihr Leben am Fuße des Felsens auszuhauchen, dessen Widerhalle ihren letzten Seufzer dem treuen Jünglinge zutragen sollten, ihm, dessen ewige Beständigkeit, wie sie wisse, keine Macht der Erde oder der Luft zerstören könne.

Clina, so berichtet noch die Sage, gerührt von Ellen O'Brien's gleichloser Treue und gewonnen durch die Schönheit ihrer Person und die wehmüthige Weise ihres überredenden Sanges gab den gefangenen Geliebten den Armen des treuen Mägdleins frei. — Das Eheband vereinte bald die Hände derer, deren Herzen schon längst eins waren; und sie wurden die Stammeltern einer zahlreichen und glücklichen Nachkommenschaft.

Die Christnacht.

(Aus den „Geschichten des alten Frank," wie sie Frank Kearney, ein alter greiser Hausdiener, in der Familie des Mittheilers, diesem in dessen jüngern Jahren erzählte.)

Ich war einmal ein Jüngelchen und wohnte dort am Ende des Torfmoors bei meinen Eltern — Gott hab' sie selig, sie sind nun schon ein fünfzig Jahre todt —; von dem Häuschen ist aber keine Spur jetzt mehr zu sehen, weil statt seiner da ein großes Moorloch ist, ja, trotzdem daß zu der beredeten Zeit keine zehn Schock Torf auf dem ganzen Platze gestochen wurden. Ein paar Klafterlängen von uns über wohnte ein gewisser Nick [Nikolaus] Horan, ein alter siecher Mann, und ein armer Mann dazu, und er wäre wahrhaftig noch ärmer gewesen, ohne ein Töchterlein das er hatte, und das sich Tag und Nacht abschaffte, um ihm den Bissen im Munde und den Lappen auf dem Rücken nicht fehlen zu lassen, einerlei, wie's ihr selber ging. Ja, Biddy [Brigittchen] mein Herzchen, ein lieb' gut Mädel warst du, mit deinem schönen sanften blauen Augenpaar und deinem Haar so goldig und zart wie Flachs; aber oh weh! oh weh! wie

bald ist ein's wie's andre verschienen und verblichen ...... Außer unsern zwei Häusern gab's keine lebende Seele auf eine Stunde weit; und vom Montag Morgen bis Samstag Nacht sah Biddy, außer den alten Leuten, nie ein Menschengesicht als meines, außer wenn sie etwa zu Markte ging; und ich bekam auch keines ebensolang zu sehen als ihres und meiner Schwester — die, welche dort drüben unten am Weg wohnt — es hätte aber einer weit gehen können, ehe ihm so ein Paar Dirnen vor Augen gekommen wären, wenn schon die lebengebliebene jetzt alt und verschrumpft genug aussieht. Um's aber nicht lang zu machen — ich hatte die Biddy lieb wie meinen Augapfel, und sie mich nicht viel weniger; und da wir so ganz allein unter uns lebten, so war es auch kein Wunder, daß Jedes so glücklich war, wie der Tag lang — und das sind wir gewesen und mußten's sein und müßte Jeder sein, dem ein solches Mädel von Herzensgrund gut war, wie mir. — Da kam denn wieder einmal der Christabend — und ein recht schwerer Christabend ist's für mich geworden, einer, der mir bis zu meinem Sterbestündlein gedenken wird — und die zwei Mädel hatten 'was vor, wie man gleich hören wird; und um ungestörter zu sein, verließen sie unser Haus und gingen nach der Biddy Vater ihrem, der im Bett lag, denn er war siech und schwach, wie gesagt. Sie holten nun zwei Krautköpfe aus dem Stückchen Garten, und Jede machte ein Zeichen an ihrem; fegten erst den Estrich und röthelten den Herd und die Feuerwand und Alles,

und hingen dann die zwei Krautköpfe über der Thüre in des Gottseibeiuns Namen auf, und wer die Thür aufmachte und den Krautkopf wegnahm, sollte den Mann derjenigen geben, der der Kopf gehörte; und als Alles gethan war, gingen sie in die Stube innen wo der Alte schlief und gukten immerfort durch eine alte Bettdecke, die sie im Thürgang aufgehangen hatten, um zu sehen, wie der Streich ausgehen werde. Nu, schöner als die Nacht war von allen schönen gewiß selten eine vom Himmel gekommen — ohne zu lügen, hätte man Stecknadeln auf der Landstraße auflesen und ein angezündetes Binsenlicht brennend von Cork bis Limerick tragen können; da wird auf einmal der Himmel rabenschwarz, der Wind fängt an zu heulen und der Donner ihnen um die Ohren zu schmettern mit so einem grausigen Getös von Schreien und Kreischen draußen, daß der arme alte Mann, der seit fünf Jahren schon nicht einen Streich gehört hatte, aus dem Schlaf auffuhr und vermeinte, der Welt Ende sei gekommen; was er aber sah, als er aus dem Bette heraus taumelte, war neuer Schrecken und Jammer: da lagen die zwei Mädchen ohne Leben über der Schwelle und überall Glutkohlen und Funken vom Feuer im Hause verstreut, und die Thür aus ihren Angeln gerissen und ein großer Krautkopf mitten auf dem Estrich. Als er alles das sah, dachte er sich gleich wie's zusammenhing und hub an zu klagen und zu heulen, denn er meinte, sie seien todt. Drüber wurde die Nacht wieder ruhig, und sobald der Sturm sich

legte, hörten wir ihn, so alt er war, bis zu uns herüber ganz deutlich, und liefen eiligst hinüber und halfen ihm das Feuer löschen und die Mädchen wieder zu sich bringen — tu! tu! Die Nacht soll mir ewig gedenken. Die Thür (das brachten wir endlich von den Mädchen heraus) war aufgerissen worden, und ein Wind fuhr herein, der das Feuer überall herum wirbelte, und ein großer schwarzer Mann — Gott sei uns gnädig! — streckte just die Hände herein und langte nach den zwei Krautköpfen, und las einen aus, und schob sich ihn hurtig unter den Arm, und dem andern gab er einen Tritt, daß er an den Querbalken hinauffuhr, und dann drehte er sich um, und lachte sie an, und verschwand mit einem gewaltigen Wetterschlag: er hatte der Biddy ihren Krautkopf genommen — und über drei Monate von dem Tage an wuchsen die Maaslieben über der schönsten Jungfer in sieben Kirchspielen!

Columbkill und der Druide.

Zu Kells, in der Grafschaft Westmeath in der Landschaft Leinster, sieht man noch ein wunderliches Gebäu oder Steinhöhle, fast einer ägyptischen Pyramide im Kleinen gleich, worin der heilige Columba (irisch: Choluim Cill) zum Zweck theils der Abgeschiedenheit von der Welt theils des Schutzes vor Feinden, die selbst einem Heiligen nicht fehlen, gewohnt haben soll. Diese pyramidenartige Behausung hat zwei Abtheilungen oder Gemächer, in deren oberes man — bis vor wenigen Jahrzehenden noch — nur von oben hineinkommen konnte, indem nirgends Stufen, sondern nur aussen in der Steinwand kleine Vertiefungen, eben groß genug um die Zehen beim Hinaufsteigen einzusetzen, zu sehen sind. In diesem obern Gelaß soll denn der Heilige gewohnt, den untern Raum aber, der augenscheinlich auch im Innern nie einen Zugang in das obere Gemach hatte (und jetzt gegen einen jährlichen Miethzins von 2 Pf. St. an den dortigen Grundherrn, den Marquis von Headfort, bewohnt ist), zur Küche oder — nach Andern — als Kapelle benützt haben. Aus diesem untern Raum führt ein jetzt verfallener unterirdischer Gang zu dem jetzt ebenfalls ganz zerstörten Kloster und Schloß, hinten wo nunmehr die Kirche des uralten Städtchens steht. Durch diesen Gang pflegten denn die, welche den Heiligen zu frommen Zwecken und Anliegen besuchten, zu kommen und wurden von ihm durch ein im Gestein angebrachtes Loch oben angehört. — An diese seltsame Siedelei oder Freistatt, deren graues Alterthum die Esche und Sykomore, die auf ihrer Höhe kühn und lustig Wurzel geschlagen haben, grün überwehn, knüpft das Volk die folgende Sage, in der es den Druiden oder spitzbübischen heidnischen Priester und Schwarzkünstler seinen Frevel an dem christlichen Heiligen, St. Columban, verdientermaaßen büßen läßt.

Es war einmal ein großer König, größer als alle Könige vor ihm, der kam auch nach Kells. Wie er

hinkam, lud ihn der König dort ins Schloß ein, und eine große Gasterei wurde angestellt und dazu alle Lords und Herren der Grafschaft Meath geladen; auch den heiligen Collum Kill luden sie unter Andern ein. Nun aber hatte der Heilige seine Höhle in dortiger Gegend schon lange vorher verlassen, was Niemand wußte. Kaum aber hat ihr mein Heiliger den Rücken gekehrt, gleich schlüpft ein alter Schelm von einem Druiden, der ein Schafdieb war, hinein und haust sich ein. Die Druiden sind arge Schwarzkünstler, wie männiglich weiß; — allnächtens pflegte er herauszugehen und das Vieh zu stehlen und ihm Blut abzulassen und Blutwurst daraus zu machen — denn dazumal war Blutwurst eine Lieblingsspeise. Viele Leute pflegten sich zu verwundern, wie nur die Kühe so absiechten und die Knochen ihnen durch die Haut stachen, wo sie sie doch bloß Sonntags abzapften; und pflegten zu dem alten Betrüger zu gehen, indem sie meinten, ihr Vieh sei vom bösen Auge angesehen oder vom Elf gerührt. Wenn sie einen Ballen Butter oder sonst dergleichen für ihn daließen, zog er ihrem Vieh das Blut nicht ab, und wenn sie's dann wieder gedeihen sahen, so meinten sie, er habe den Zauber gelöst.

Er hatte ein junges Mensch von einer Magd, die Jeden der ohne ihr die Pfote zu schmieren kam, sauer anlassen mußte, und wenn sie gegangen waren, so nahm er ihr Alles ab, bis vielleicht auf ein Klexchen oder Stücklein — der Knicker! Gut also — der König ließ den Heiligen (wie er meinte) schön einladen, aber

der alte Spitzbube fürchtete sich man möchte ihn ausfinden, und ließ sich bedanken. Der König schickte ein Mal um's andere, um zu erfahren, aus was für Ursache er nicht kommen wolle; da er ein gar frommer Herr war, so meinte er, die Gasterei könne nicht wohl ohne einen Heiligen gehen. „Nu, so geh' du," sagte er zu seinem jungen Sohne, dem Prinzen, „und sieh', ob du ihn zum Herüberkommen beschmeicheln kannst."

Mein Prinz geht also fort, und sagt ihm von all' den Schinken und Speckschnitten und Hühnchen und Eßwaaren aller Art, die angeschafft seien, und von all' dem versteuerten und (noch viel besseren) unversteuerten Branntwein; „und dann," sagt der Prinz und reibt sich die Hände, „soll's kreuzfidel hergehen."

„Ja, aber, mein Leibgericht habt Ihr dann eben doch nicht," sagt der Leutebetrüger. „Ah! und das wäre? sagt's nur," spricht der junge Prinz. „Einen guten fetten Rindslendenbraten," sagt der Betrüger, „das ist mein Schnitt, und stünden sonst zwanzig Gerichte auf der Tafel." „Wenn weiter sonst nichts Euch abhält herüberzukommen," sagt der Prinz, „den sollt Ihr haben." „Ach! wo wolltet Ihr einen herbringen?" sagt der Betrüger, „denn wahrhaftig das Aas, das ich heut' Morgen vorbeitreiben sah, hat mir ordentlich den Magen umgekehrt."

Wie denn das dem König hinterbracht ward, ging's ihm recht nahe, daß er so gar nichts haben sollte, was dem Heiligen (wie er meinte) behagte; läßt also seinen Metzger rufen und sagt zu ihm: „Was

soll ich nur anfangen, um ein gutes Rindslendenstück aufzutreiben; ist denn unter all' den Ochsen, die Ihr geschlachtet habt, kein einziger fett genug zum Braten?" „Den Teufel auch," sagt der Metzger. „Oh, Mordelement!" sagt der König, „so ist's eben nichts mit dem Heiligen; aus was Ursach' ist denn aber das Vieh so mager?" „Weil," sagt der Metzger, „dem Gethier so oft Blut gelassen wird um Blutwürste daraus zu machen, und den armen Ochsen geht's so nah, wenn sie die armen Mädels von Kühen abzapfen sehen, daß sie den Boden nicht werth sind den sie beschreiten." „Ist das Dein Ernst?" sagt der König. „Wahr und wahrhaftig," sagt der Metzger. „Gut denn," sagt der König, „so werde ich eine Parlamentsakte machen, daß keiner Kuh Blut gelassen werden soll, außer wenn sie krank oder todt ist."

Die ganze Zeit wie die Zwei so miteinander reden, wer steht dabei und horcht zu — unser junger Herr Prinz. „Oh, Vater," sagt er, „ich weiß wo eine schöne feiste Färse auf der Weide. Oh, Vater, wenn Ihr die sähet; ihren Schwanz kann sie fast nicht nachschleppen vor lauter weißem Fett." Als ihn der König das sagen hörte, that er einen Luftsprung vor Freude. „Geh fort," sagt er, „gleich augenblicks in der Minute, und schaff' sie um jeden Preis."

Fort ging eilends unser Prinz hinüber zu einer alten Frau, die in einer Höhle unter einem Berge wohnte und der, wie man ihn berichtete, die Färse gehörte. „Seid Ihr zu Hause, Mütterchen," und

macht eine tiefe Reverenz an der Höhle. „Was ist dein Begehr, mein hübsches Jüngelchen?“ „Ei, mein Vater, der Herr König,“ sagt er, „schickt mich her zu Euch, Euch zu fragen, ob Ihr nicht die Färse verkaufen wollt, die auf dem Feld dort drüben weidet?“ „Die Müh' hätt' er sich sparen können,“ sagt die Alte, und macht dem Prinzen ein bittersauer Gesicht. „Nu,“ sagt der Prinz, sagt er, „wie wär's wenn Ihr sechs Kühe dafür kriegtet; wie gefiel Euch der Handel?“ „Oh, macht doch keinen Hansnarren aus Euch,“ sagt die Alte, „meint Ihr denn, ich sei so allerweltsdumm, daß ich Eure alten blutlosen Buckelthiere nähme; alle mitsammen gäben ja wahrhaftig keinen Topf Fleischbrühe aus.“ Da stand unser Prinz, und wußte nicht aus noch ein. „Ei, Honigmütterchen,“ sagt er endlich, indem er ihr's butterweich einstrich, „wenn Ihr nur wüßtet, wer mit dem Herrn König speisen soll und für wen das Fleisch ist, Ihr gäbt's von Herzen gern und drüber.“ „Meint Ihr?“ sagt sie und gukt den Prinzen schmollig an, „das weiß ich gewiß, wenn ich sie Einem auf der Welt gäbe, dem König gäb' ich sie.“ Halt, jetzt hab' ich dich, denkt der Prinz; „was meint Ihr, wenn sie für den großen Collum Kill geschlachtet würde?“ sagt er. „Sankt Collum Kill,“ sagt die alte Frau, „wann kam denn der zurück?“ „Ei, wann ging er denn fort aus seiner Höhle?“ sagt der Prinz. „Und weiter wißt Ihr nichts?“ sagt sie und sieht den Prinzen mit großen Augen an. „Das Wetter über den alten Hexenmeister; so, er will Schleckereien

haben, der alte Kühanzapfende Schafstehlende Dieb. Aber schon gut! je weniger man davon spricht desto besser — jetzt packt Euch aber fort, oder ich will Euch auf die Hacken bringen — das gefällt mir nicht übel, ei ja wohl — Sage mir mit wem du umgehst und ich will dir sagen wer du bist — Nicht für vierzig Kühe gäbe ich mein Vieh für so 'nen verfluchten alten Schuft zum Eßvergnügen." „Oh du gottlose alte Hexe," sagt der Prinz, „den Heiligen zu verfluchen....." und damit lief er entsetzt davon. Aber just wie er über einen Graben sprang, gegen wen rannte er Stirn wider Stirn? gegen die Färse! „Vorgesehen!" sagt der Prinz und hebt die Augen auf. „Oho, du bist's?" sagt er, „ein lieber Bissen bist halt," und leckt sich die Lippen wie er den Lieblingstheil anschaut, „bin jedenfalls froh, daß wir einander getroffen haben; wenn du mir schon ein Paar schöne schwarze Augen mit deinem Vorderschädel angepufft hast, glaub' ich. Heim geh' ich jetzt auf keinen Fall ohne dich." So sprechend brach er sich einen langen Ast von einem Baum ab, und trieb die Färse vor sich her. Und kaum hatte er sie daheim, so hatte sie auch schon ihren Schlag aufs Hirn und wurde hergerichtet; wieder wurde ein Bote nach der Höhle an den falschen Heiligen geschickt; aber der alte Schelm log ihm vor, er thue eben eine Büßung, und er könne nicht gehen, wenn aber der Herr König ihm sein Mittagessen herüberschicken wolle, so wolle er bis zum Punsch drüben sein. „Oh!" sagt der König, „ja wohl kann ich ihm das

Gericht hinüberschicken, und er kann sich sein Mittagessen davon abschneiden und das andere wieder zurückschicken."

Gut also! just wie das Mittagessen aufgetragen wurde, wer kam gelaufen ganz außer Athem, Niemand anders als die Alte, der die Färse gehörte. Die erste, die ihr am Thor vorkam, war des Königs Magd mit dem Lendenbraten dampfheiß in einer Schüssel, auf dem Weg nach der Höhle. „Wo geht Ihr hin mit dem schönen Lendenbraten?" fragt die Alte. „Ich gehe damit zum großen Heiligen Collum Kill," sagt die Magd, „und wenn Ihr ihn sehen wollt, so könnt Ihr unbesehens mit mir hinein kommen, und die Molly wird Euch nichts abverlangen." „Mög's ihm der Teufel aus seinen langen Därmen reißen," sagt die Alte, „der verfluchte alte Betrüger! Das hätt' ich mir nicht gedacht, daß ich mein armes Viehlein für Seinesgleichen aufzöge, damit er sich den Schleckermund damit schmierte. Hol' der Henker all' solch Gelichter." Wie die Magd sie so lästerlich auf den Heiligen (wie sie meinte) fluchen hörte, fiel sie mir nichts dir nichts um, und ließ die Schüssel mit dem Braten aus den Händen fallen. Hurtig rafft sie ihn wieder auf in ihre Schürze, läuft zur Molly hinein und erzählt ihr wie's zuging und bittet sie, kein Wort davon einem Sterbensmenschen zu sagen. „Legt ihn in eine andre Schüssel," sagt sie (und denkt nicht, daß der Kunde ober ihr zuhört); „und ein Tröpflein vom ächten hab' ich in der Tasche für uns."

Unterdessen drängt sich die Alte mitten durch die vielen vornehmen Herren und Frauen durch, bis sie vor dem König Angesicht in Angesicht steht. „Oh tausend Mordio!" sagt sie und fällt nieder auf ihr Kniegeknöch, „ist's nicht eine Mordschande, daß eine arme einschichtige tugendsame Kreatur von einer Jungfer auf die Art von Eurem Unkraut von einem Sohn sich hat bemausen lassen müssen! Ihr, ein Herr König, der so viele Schlachten gewonnen und so viele große Dinge gethan hat, einer armen verlassenen Kreatur so mitspielen zu lassen! — Ihr, der der Schutz und Schirm der Fremden und Hülflosen seyn sollte! Ich will Euch was sagen, ich stehe nicht eher von diesen meinigen Knien auf, als bis ich Euch meinen Fluch gegeben habe, wenn ich meine Sattsfaxen nicht kriege. Möget Ihr um all das Eurige kommen, und möget Ihr jede Schlacht verlieren, die Ihr je —." „Oh! halt, halt!" sagt der König. „Komm her, Männchen," sagt er zum Prinzen und faßt ihn am Schopf; „was hast du der armen Frau da gethan, du Spitzbube? Hab' ich dich nicht geheißen, die Kuh um jeden Preis zu kaufen? hab' ich oder hab' ich nicht? Hab' ich dich geheißen, sie mit Gewalt wegnehmen? hab' ich oder hab' ich nicht? Ist mir noch so Einer vorgekommen! Da, nimm das!" Und nicht faul, gibt er mit der Faust dem Prinzen einen Puff. „Schmeißt ihn hinaus!" sagt er, dem Prinzen zur Scham und der Alten zur Satisfaktion. Es waren aber ein paar Kunden an der Tafel, denen der Wink gerade recht kam, um

an dem armen jungen Prinzen ihr Müthchen zu kühlen; so warfen sie ihn also über's Geländer von zuoberst die ganze Stiege hinunter. Wie's ihm ergangen, davon ward dem König nicht ein Wort gesagt, da er ein bischen warm im Kopfe war von einem Schluck, den er vor Tisch gegen den Aerger wegen des schlechten Schlachtfleisches zu sich genommen hatte. Als aber die ganze Gesellschaft fort war, sagten sie es ihm und behaupteten ihm noch ins Gesicht, er habe ja befohlen, den Prinzen todt zu machen. Gut also! wie der König das hörte, da verging ihm der Spiritus, und mit den Kleidern und Allem an purzelte er ins Bett. Da lag er und warf sich und wälzte sich herum die ganze Nacht so unruhig und unbehaglich als ob ihn der Alp drückte. Endlich, als der Tag herein gukte, springt er auf und macht sich nach der Höhle auf den Weg. Der Erste, der ihm in dem finstern Gang vorkam, war die Molly. „Wer ist da?" sagt der König, wie er an sie anpuffte. „Ei zum Teufel, warum macht Ihr die Augen nicht auf," sagt die Molly; „ich bin's." „Ist der Herr Heilige schon auf?" sagt der König. „Nein, meiner Treue," sagt die Molly; „und wird auch wol jetzt noch nicht so bald auf seyn. Der König hat ihm gestern Nacht so eine Macht Rindfleisch und Schnaps geschickt, und Er ist so 'was nicht gewohnt. Aber was steht zu Diensten?" „Ich möcht' ihn gar zu gern sprechen, Jungfer Molly," sagt er, und drückt ihr heimlich drei Dreißiger in die Hand. „Nur still," sagt sie, „ich will ihn bald wach haben. Kommt herein

und setzt Euch an's Feuer ein Minuten eins oder zwei." Die Molly trug ihm also die Torfkiste herüber, und der König setzte sich hin an's Feuer, wo ein großer Topf Kartoffeln kochte. Er hatte noch nicht lange gesessen, so hört er eine Unruhe über sich. „Ich glaube, er ist wach," sagt der König. Just wie er das gesagt hat, hörte er eine Stimme durch das Loch ober ihm brüllen: „Wen hast du da bei dir herum geistern? Du willst mir wahrscheinlich alle die Kartoffeln zusammenschmeißen lassen, wie gestern Morgens. Es muß mir wol bang sein vor Geistern nach der letzten Nacht, wo du und die Strunze von einer Magd des Königs Euch besoffet und den ganzen Rindsbraten verschmutztet und die Schüssel zerbrachet; gedenkt dir noch, du —." „Oh," sagt der König, hinaufschauend, ganz kummervoll, „seid nicht unwirsch mit dem armen Mädel. Ich bin da, herzwund und abgegrämt, wie ich bin." „Oh!" sagt der Kunde oben zu sich selber, „beim Teuxel und seiner Großmutter, da hab' ich mir 'was Schönes angerichtet. Oh! bitt' Eure Gnaden um Verzeihung. Aber Ihr habt ja gewiß schon oft gehört, daß ein geisterndes Weibsen einen Heiligen selber in Zorn bringen kann — jetzt seht Ihr's." „Ja, das seh' ich," sagt der König (der keiner Seele ein böses Wort geben mochte) „und ein scheltend Weib hat gemacht, daß ich meinen Sohn umbrachte." „Was Ihr nicht sagt?" sagt der Betrüger. „Wie kam's denn?" „Oh! das unglückselige Rindslendenstück, das Ihr gegessen habt, war die Ursach' von Allem." „Oh! die alte Schlumpe!

das alte strolchende invalide Weibsstück! Laßt's Euch nicht anfechten; ich will ihr den Meister zeigen!" „Oh!" sagt der König, „ich verzeih' ihr in der Hoffnung, daß mir auch vielleicht verziehen wird; und ich komme herüber zu Euch, frisch und nüchtern, Euch um Verzeihung zu bitten; darf ich mich darauf gefaßt machen?" und dabei schaut er kummervoll das Loch oben hinauf. „Laßt sehen," sagt der Betrüger; „setzt Euch hin, bis ich's mir überlegt habe." Der König setzt sich also wieder hin, den Kopf auf den Knieen, bis ihm das Haar fast angesengt war. „Habt Ihr die Haut noch ganz, die von der Färse kam?" „Die hab' ich noch," sagt der König. „Gut denn," sagt der Betrüger, „nehmt sie und wickelt sie Euch um den Leib, und die Klauen und Hörner laßt Euch über die Stirne hangen; dann nehmt den Stecken, der sie aus dem Felde wegtrieb in die Hand, und geht wallfahren zu einem andern Heiligen; denn da ich bei der Färse mitbetheiligt bin, so habe ich keine Macht, Euch zu vergeben." „Oh!" sagt der König, „Ihr seid ein großmächtiger Heiliger; vielleicht kurirtet Ihr mir meines Sohnes Leiche, wenn ich ihn herüberbrächte?" „Ei ja wohl kann ich's," sagt der Betrüger, „das ist gar nicht schwer, denn den Teufel hat er Schaden genommen." „Nicht todt?" sagt der König. „Mein Seel' nicht," sagt der Kunde droben; „denn als die Kerle so unbarmherzig mit ihm umsprangen, kam die Alte eben noch ihm zu Hülfe, und sie und der Prinz wurden über's Stiegengeländer geworfen, und die Alte kam

zuunterst zu liegen und blieb maustodt auf dem Flecke; männiglich war aber so ein Jubel, daß sie alle meinten, er sei zutodtgefallen; er fürchtete sich aber, sich vor Euch sehen zu lassen, weil Ihr so gar unwirsch wart." Der Betrüger hatte nun aber das Alles von des Königs Magd gehört, derweil sie mit seiner Magd Molly sich versprächte. Nu, wenn zehn Pfeifer zur Stelle gewesen wären und den „Lumpen-Hans-Wälsch" aufgespielt und jede Note verwälzt und verrissen hätten, so hätten sie den König nicht leichter die Haken aufwerfen machen können, als er es that, wie er das hörte. „Oh dann geh' ich doch wallfahren," sagt er, „vor Freude, daß mein Sohn am Leben ist." Gut also! fort läuft er eilends und wünscht dem Heiligen (wofür er ihn hielt) ein Mal über's andre Glück und Segen. Und, traun, der Erste der ihm aufstieß, als er herauskam, war sein Sohn, und frisch und gesund — oh die Freude!

Am andern Morgen also machte sich der König fertig, seine Wallfahrt anzutreten, aber just wie er fortging, wer kam daher? kein Anderer als der wirkliche Heilige selber. „Gott zum Gruß, Ew. Hochwürden," sagt der König. „Gott zum Gruß," sagt der Heilige. „Es freut mich, daß ich Euch begegne," sagt der König; „ich hatte vor, nach der Höhle zu Euch zu gehen, mich schön zu bedanken, und Euch zu bitten, die Pönitenz mir abzunehmen, bis ich wieder daheim sei." „Was für eine Pönitenz?" sagt der Heilige. „Ich hab' Euch keine Pönitenz aufgelegt." „Oh, Sohn

meiner Mutter!" sagt der König; „hörst du's? Ihr habt doch das Rindslendenstück nicht vergessen?" „Oho!" sagt der Heilige; „ein Betrüger hat Euch einen Streich gespielt. Geht gleich wieder zurück und treibt ihn aus der Höhle hinaus." Nu, wie der König das hörte, so wurde er so toll wie ein Märzhase. Er stellte darauf seine Soldaten in ein Kwarreh und hielt eine Rede an sie. „Rechtsumkehrt!" sagt er, wie er mit seiner Rede fertig ist; stellt sich an die Spitze aller seiner Truppen und marschirt mit ihnen, Infanterie und Kavallerie, Minirern und Sappirern, mit Spaten und Schaufeln, um die Höhle zu unterminiren. Er schrie dem alten Leutebetrüger die Kriegsartikel zu; keine Antwort aber kam. Sie zündeten denn Strohbündel an, um ihn auszubrennen; da aber kein Holz in der Höhle war, so wollte sie nicht Feuer fangen; sie holten also Sturmleitern und stiegen von oben hinein; aber den Teufel, nicht eine Mutterseele konnten sie sehen, als einen alten Schafbock, der an den Beinen in einem Winkel hing; sie stiegen also wieder herunter; wer aber kommt da plötzlich in das Soldatengedräng hineingelaufen, Niemand anders, als die Molly. „Habt Ihr ihn nicht gekriegt?" sagt sie zum König. „Nicht 'nen Zoll von ihm," sagt der König. „Nu, habt Ihr eine Schafbockhaut dort gesehen?" „Die habe ich gesehen," sagt der König. „Nu," sagt sie, „so geht wieder hinein und ihr werdet ihn in der versteckt finden." Die Soldaten gingen also wieder hinein und zerrten ihn mit sammt der Haut heraus; rollten ihn

dann in der Haut der Färse ein, und schlugen mit dem Treibstecken auf ihn los, bis ihm alle Knochen im Leibe zerschlagen waren. So ein Ende hat der alte Heide und Leutebetrüger genommen.

Dherro Dhirlha, oder die schlafenden Krieger.

Die folgende Sage von Einem aus dem alten edeln Geschlecht der Fitzgerald, Grafen von Kildare, wird noch unterm Landvolk in Kildare geglaubt; wie denn der Glaube, daß es einst Menschen gegeben habe, welche mit ihrem eigenen Blute ihre Seelen dem Satan gegen Mittheilung geheimen Wissens und von Zaubervermögen verschrieben, noch jetzt auch in Irland im Landvolk nicht ausgerottet ist.

In einer ruhigen Mondscheinnacht jagte einst vor langen langen Jahren ein Reiter durch das Kildarer Gehölz am Kilkeaschloß; vor ihm her eine stattliche Meute furchtbarer Wolfshunde, jeder mit einem Stachelhalsbande zur Wehr gegen die langen Fänge ihres gewohnten Wilds. Sein safrangelber Reitanzug trug deutliche Spuren seines ungestümen Ritts durch Dickicht und Sumpfgrund; von der Mütze hing ihm die Feder auf die Schulter zerrissen vom Baumgeäst und triefend vom Nachtthau, und Sattel und Decke waren von manchem Gebüsch und Dornstrauch zerkratzt. In tiefe Gedanken versunken, ließ der Reiter seinem feurigen Roß die Zügel lose auf dem Nacken. Zehrende Unruhe und düstere Schwermuth prägten sich in seinen bleichen eingefallenen Zügen aus, und eine sorgenfinstere Stirn beschattete ein trübes hohles, dunkles Auge.

„Dherro Dhirlha,“ sagte eine Stimme hinter dem Reiter.

Dieser wandte das Haupt wie im Schrecken, stieß seinem Thier die Sporen in die Weichen und jagte noch ungestümer dem Schloß zu.

„Dherro Dhirlha,“ sagte die Stimme wiederum.

Der Reiter zügelte plötzlich sein dahinfliegendes Roß, und hielt.

„Nun, Dherro,“ sagte derselbe ungesehene Rufer, „dieß ist die Nacht der Einweihung — der Kreis ist gezogen — aber der Mond ist blutig. Garrett Fitzgerald, laß' mich noch einmal vergebens auf dich warten — und der Mond leuchtet dir zum Grabe — dein Grafenthum und deine Lande werden weniger seyn denn Nichts für dich — leichter und werthloser als ein Sommerfaden der in der Luft hinweht.“

„Voran denn, finsterer Geist,“ sprach der Graf Garrett, „und beginne deinen gewaltigsten Zauber des Bösen. Hätte ich doch nimmer diese gottlose Bahn dunklen Geheimnisses und schwarzer Sünde betreten!“

„Wozu die grundlose Reue, grundloser noch, wenn du jene Geheimnisse lernst, die dem Forschen und Wissen des Menschen undurchdringlich und nur von denen gekannt sind, welche frei vom Staub der Erde und den Uebeln der Sterblichkeit in die Zukunft tauchen können,“ sprach wieder der Geist.

Dherro Dhirlha ritt weiter — jeder Kiesel seines Pfads glänzte im Mondschein, und den Rasen und die begrasten Raine des Waldsaums überwebten wechselnd

die durch das Gezweig der Bäume zitternden Lichter und Schatten. Wie leises Summen im Sommerwalde ging die Zwiesprache zwischen dem Ritter und Spuck herüber und hinüber, während sie dem erkorenen Orte der entscheidenden Verhandlung zuzogen. Endlich zügelte der Graf sein Roß am Ufer des Greise: jedes kräuselnde Stellchen des Flusses glänzte im Mondstral, und jeder Baum und Strauch und Farn und Grashalm, der an seinem moosigen Gestade wuchs, spiegelte sich im Strom.

„Siehst du," sprach der Geist in feierlichem Tone, „siehst du deinen dunkeln Schatten auf dem Gewässer — meinen kannst du nicht sehen. Wie der Schatten so leer, luftig und blutlos sollst du seyn. Sollten die, denen du deine geheimen Kräfte zeigen möchtest, über das Wunder staunen und Geschrei erheben, so wird das Zeichen dein Paßwort zu einem Zauberlande seyn. Dort in dem Wasser sind die Wolken und der Mond eines andern Himmels, und bei ihnen schwöre ich es, nur eine Möglichkeit des Entrinnens wird dir aus jener Gefangenschaft. Höre mich an, und merke dir wohl meine Worte. Allemal je nach sieben Jahren sollst du auf dem weißen Rosse, auf dem du jetzt reitest, dessen Hufen mit Goldstoff beschlagen sein sollen, erscheinen und bis durch diesen siebenjährlichen Ritt der Goldstoff von seinen silbernen Hufen sich abgerieben haben wird, mußt du verzaubert bleiben. Dieß sind die Bedingnisse — du kennst die Gränzen, über die ein Schritt hinaus Verderben ist."

Die noch übrige Nacht wurde von Dherro Dhirlha in einem geheimen Gemache des Kilkeaschlosses verbracht. Das dumpfe Murmeln zweier in tiefem geheimnißvollem Gespräch begriffener Stimmen brach sich mit flüsterndem Hall an seinem Gewölbe; bisweilen verstummte es ganz und Todesstille waltete — kein Athemzug, kein Laut, kein Wispern zu hören! — dann wieder wurde eine Stimme in hohlem tiefem Grabeston laut, die zur Vollendung irgend einer schwarzen That, vor der der Andere zurückschrack, dringend zuzusprechen schien, und darauf versank sie wieder in leises Zittern, als ob sie den Vollzug irgend eines unheiligen Brauchs begleitete oder ein Ungethüm oder einen bösen Feind herbeschwöre.

Am folgenden Morgen schritt eine dunkle Gestalt, dicht in einen Mantel vermummt, eiligen Tritts aus dem Gemache. Es war der Graf. Sein Auge, das einst Adel in seinem Feuer hatte, war jetzt trüb und eingesunken und glanzlos, seine bleiche Stirn von einer neuen harten Falte durchzogen, seine Wange hohl, sein schönes Gesicht entstellt, sein Blick wild und zerstreut, sein Haar aufgelöst und wirr; sein ganzes verstörtes Aussehen und Wesen gab Zeugniß vom gottlosen Treiben der vergangenen Nacht. Im Gemache auf einem Tische in der Mitte stand Schreibgeräth und auf seiner glänzendgebohnten Platte klebten da und dort einige Tropfen geronnenen Bluts; ein Theil des eichenen Fußbodens war schwarz und versengt wo der böse Geist stand; und den ganzen Raum erfüllte ein garstiger

fauler Geruch und eine erstickende Luft, in der keine Menschenlunge, als des Grafen, zu athmen vermochte.

Einige Jahre des geheimen Wissens und der Zauberkunst zogen schwerdrückend über Dherro Dhirlha auf seiner Burg Kilkea hin, und jedes Jahr zog eine tiefere Furche in seine Stirn. Der Abend eines dieser gewissensschweren Tage senkte sich wolkenlos auf die Fluren und Marschen und Wälder Kildare's, und über Kilkeaschloß schwebte ein rosenrothes Wölkchen. Kilkea war damals ein prachtstolzes Gebäu. Ueber die reiche Herrschaft, die stundenweit um das Schloß sich breitete, geboten — in jener Ritterzeit — die Fitzgeralde mit ihrem fürstlichen Geschlechtsstamme; und oft hierher hatten, in rauher Herrlichkeit und Prachtschau, die Häuptlinge Kildares, ihren wämmsertragenden Klan von Fußkriegern zu ihren Bannern entboten, während seine Hallen und Mauerabsätze ihren Schlachtruf „Crom-a-bu" schallend zurückgaben. Die Sonne goß an diesem Abend einen Strom von Glanz auf den Schloßboden, und reich und weich schwoll das Geländ vom Purpurschimmer des Abendhimmels, wie er Wall und Feld und Moosrain in goldenen Schönheitslichtern badete.

An einem offenen Fenster der Burg, welches nach dem Slievebloomgebirge und den Dysarter Hügeln hinaussah, saß des Grafen Garrett Gemalin. Die Gräfin, obwol anscheinend in der Betrachtung der Scheideherrlichkeit der Abendsonne versunken, war mit weit andern Gedanken beschäftigt. Ihr Haupt lehnte auf ihrer Hand, und sein langes lichtbraunes Gelock wallte im frischen

Luftzug. Mit tiefstem Leidwesen hatte sie die Veränderung in ihres Gemals Aeußerm und Wesen wahrgenommen und mit dem sorglichen Anliegen eines treuliebenden Weibes die furchenvolle Stirn, die bleiche Wange, das stiere Auge, die hohle Stirne beachtet; und ein altes Mütterchen hatte flüsternd sie berichtet, wie dergleichen einzig und allein von übernatürlichem Wirken herkommen könne, und daß ihr Eheherr einen feierlichen Bund und Pakt mit dem Bösen eingegangen haben müsse. Allein Dherro hielt unverbrüchlich fest in tiefster Brust sein furchtbares Geheimniß verschlossen.

Die Gräfin saß in Erwartung der Heimkehr ihres Gemals und lauschte mit Ungeduld auf das erste Gebell seiner rauhen grauen Meute zottiger Rüden, bei sich entschlossen, jede zärtliche Schmeichelei des liebenden Weibes an seinem Herzen zu versuchen, um ihn zu der Offenbarung der Ursache seiner außerordentlichen Umwandlung zu bewegen.

Erst mit der Morgensonne kehrte er von seiner einsamen Streiferei nach den Aufenthalten des Wolfs zurück — dem einsamen wilden Thalgrunde und dem buschigen Dornengestrüpp und Dickicht. Wilder und finsterer und unheimlicher denn je blickte Dherro Dhirlha als er die Zügel seinem Rosse über den Hals warf und in seines Schlosses Halle trat, indem er vor sich hin grollte: „Höllengeist, laß' ab von mir. Warum lauerst du in meinen Wäldern, warum vertrittst du mir meinen Weg? Warum vergiftest du mir meinen Becher mit deinem bösen Hauche?" Dann rief

er laut nach seinen Dienern und warf sich auf ein Lotterbette, ohne auch nur einen Blick seinem Weibe, seiner sanften Eva, dem Gegenstande seiner ersten Neigung, seiner Jugendliebe zu schenken.

„Garrett," sagte sie, und ihr Ton, ihr Wort brach den bösen Zauber der ihn band: er schlug die Augen auf und mit tobendem Ingrimm gegen seinen Verderber in der Brust ruhten sie auf Ihr, in der allein jede sanfte Leidenschaft seiner Seele, jede zärtliche Neigung des Herzens, jeder Gedanke der Liebe ihr Ziel gefunden hatten.

„Ha! Eva," sagte er, und seine sorgenbleiche Wange überflog ein Lächeln, „Eva, mein Weib, hat dein unschuldiges Auge mich belauscht, und meine Schwäche in dieser Stunde der Prüfung und Trauer und Schuld mitangesehen?" Aufs Neue ließ er das Haupt sinken. Bei dem ihr schlimmstes Ahnen und Fürchten erfüllenden Worte „Schuld" aus dem Munde des geliebten Mannes ergriff ein tödtliches Weh ihr Herz, sie sank von Schrecken gelähmt auf einen Sitz — Dherro fuhr empor aus seinem starren Brüten, die Gräfin zu stützen, und rief mit einem kummervollen Blick mitleidig und sanft: „Was kann ich thun, Eva, dir deines Herzens schwere Last zu erleichtern?"

„Enthülle mir das Geheimniß, das dich umgibt und verdüstert!" sagte sie mit schwacher Stimme.

„Nimmermehr," versetzte der Graf; „Tod und Verbannung in ein Land der Geister oder Verzauberung wäre der Preis."

„Vermöchtest du diesen einen Beweis deiner Liebe mir zu versagen?“ sprach sie innigbittend. Mit aller Macht suchte er ihr jene verhängnißvolle Neugierde, welche die schlimmsten Folgen nach sich ziehen mußte, auszureden.

„Eva“, sagte er endlich mit einem Blick der tiefsten Trauer, „Eva, ich wollte dir ja gerne deine Bitte gewähren, ohne die Gefahr, die mir Schlimmeres als den Tod drohete . . . . ! Eine Probe aber will ich dir geben von den Kräften, die mir verliehen sind, unter dem Beding, daß du nicht mit einem Laut Verwunderung oder Erschrecken zu erkennen gibst.“

„Ich verspreche es! verspreche es!“ rief Eva, mit bereits leichterem Herzen.

Als erstes Zauberstück verwandelte sich Dherro Dhirlha in einen Aal, krümmte sich als solcher in Schlangenwindungen zur Decke empor, fuhr dann an der Wand hin, nahm darauf den Schwanz in den Mund und nun wieder seine menschliche Gestalt an. Die Gräfin folgte seinem Treiben mit unverwandten begierigen Blicken, aber ohne einen Laut, mit verhaltenem Athem. — Zum Zweiten ließ er scheinbar das Meer mit voller Flut in den Saal schwellen, nahm die Gestalt eines Lachses an und schwamm herum. Diese Verwandlung ergötzte sie eher als sie sie erschreckte. — Bei der dritten Wunderthat aber, wo er mit einem Beil in der Hand vor ihr stand, sein Haupt auf einen Block legte und es sich mit einem Streich abhieb, schrie sie gellend auf und fiel in Ohnmacht.

Spruch, Zauber und Strafe erfüllten sich im Nu: Dherro Dhirlha verschwand unter Donner und Blitz und muß fort und fort ein Schatte, ein Luftding, bleiben bis zum Tage des jüngsten Gerichts oder bis der Goldstoff an seines Rosses Hufen sich abgerieben haben wird durch den siebenjährlichen Ritt. Ohne den Schrei der Gräfin würde der Graf Garrett seinen Kopf sich wieder auf die Schultern gesetzt und seine irdische Laufbahn als ein sterblicher Mensch beschlossen haben; allein dem Satan wäre er nach seinem Tode doch verfallen geblieben.

Mehrere Jahrhunderte nachdem Dherro Dhirlha verzaubert worden war, suchte in einer finstern stürmischen Nacht ein Trupp Seeleute Sicherung und Obdach in einem alten Schlosse auf der Meeresküste, das ihnen freundlich genug als bergende Unterkunft nach den Gefahren der Tiefe zu winken schien. Einer der Matrosen hob ein Horn in die Höhe, welches außen am Schloßthor hing, und stieß kräftig hinein; auf seinen Schall begann das Thor in rostigen Angeln krächzend sich zu drehen und fuhr dann weit auf: allein kein Thorwärter war zu sehen; eine unsichtbare Hand hatte sein Amt verrichtet. Sie gingen weiter und gelangten in einen großen Saal, wo eine Anzahl Krieger in alterthümlicher Eisentracht um einen Tisch in der Mitte des Gemaches saßen, jeder sein Haupt wie im Schlafe auf ihn gestützt. Ein mächtiggroßes Schwert,

wie kein Arm des jetzigen schmächtigen Geschlechts es zu schwingen vermochte, lag in rostiger Scheide auf dem Tische. Es waren Dherro Dhirlha und seine Mannen im Zauberschlafe. Einer der Seeleute nahm das Schwert in die Hand, und wie er es nach und nach aus der Scheide zog, richteten die Krieger ihre Häupter langsam empor. Vor Schrecken ließ der Matrose die Waffe fallen, und die verzauberten Helden versanken wieder in ihren Schlummerbann. Die Seeleute — obwol gewohnt, der Gefahr in ihren erschreckendsten Gestalten ins Auge zu schauen — traten hurtig den Rückweg auf ihr Schiff an, mit dem Entschluß, nie wieder das Wasserschloß des verzauberten Schwarzkünstlers Dherro Dhirlha zu besuchen oder seinen gefeiten Schlaf zu stören.

Wie sie zur Pforte hinaus eilten, schallte ihnen noch der Spruch nach:

„Hättest das Schwert gezogen, wie ins Horn Du stießest,"
„Der Menschenkinder glücklichstes diesen Ort Du verließest!"

Der Elfenborn.

Wer hat nicht von Killarney und seinen Seen, dem Stolz des bergigen Kerry, gehört? Vom „Obersee" und der wilden Bildung seiner Felsen und Berghäupter, vom „Untersee" mit seinen bewaldeten Ufern und kühnen Hängen und immergrünen lieblichen Eilanden, und vom „Mittelsee," der Beider eigenthümliche Züge der Großartigkeit und Anmuth recht eigentlich vermittelt und verbindet? Das Killarneyseethal ist der Schauplatz der folgenden Sage.

Es war einmal nahe an der Abendküste Irelands ein heimlich schönes Thal, nur von wenigen Landleuten bewohnt, deren kunstlose Hütten vom üppigsten Baumschlag umschattet und allenthalben von fast lothrecht aufsteigenden Höhen geschirmt standen. Ireland hat viele anmuthige grüne Thale, aber nicht eines lag so tief, so traulich in die Berge geschmiegt als das von dem ich rede.

Norah war die hübscheste Dirne in dem Dörfchen. Sie war der Stolz ihrer bereits bejahrten Eltern und die Bewunderung jedes jungen Burschen der sie schaute. Das Häuschen ihrer Eltern war das sauberste in der Gegend; Norah wußte dem schlichtesten Stübchen ein heiteres Ansehen zu geben, und von ihrer Hand gezogen

schlang sich das Geisblatt anmuthiger um das Fensterlein als irgendwo anders.

Es gab nur einen Wasserbrunnen in diesem Thale; es war eine Quelle von hellster klarster Fluth, die aus dem goldenen Sande aufsprudelte und dann ruhig schlummernd in einem Becken vom weißesten Marmor lag. Aus diesem Becken schien kein Ablauf zu gehen; das Wasser wallte unaufhörlich hinein, aber kein Menschenauge sah je etwas davon entrinnen. Es war ein Elfenbronnen — denn dazumal gab's noch Elfen! — und der Bronnen wurde von den Thalleuten gar ehrfürchtig hoch gehalten.

Es hing eine Sage an dem Bronnen, welche seit undenklicher Zeit vom Vater zum Sohne sich fortgeerbt hatte. Er war mit einem mächtig großen Stein bedeckt, der, obwol anscheinend sehr schwer, ganz leicht von der zartesten Frauenhand sich wegrücken ließ; und es hieß, der Elfe der über ihm waltete, wolle, daß alle jungen Mädchen des Dorfes allabendlich nach Sonnenuntergang dorthin gehen, den Stein wegrücken und aus dem Marmorbecken so viel Wasser holen sollten als jede Familie für den morgenden Tag brauchte; vor Allem aber, sagte man sich, sei es des Elfen strenges Gebot, daß jede junge Magd, wann sie den Krug gefüllt habe, sorgsam den Stein wieder an seine Stelle rücke; würde dieß irgendwann verabsäumt, so würde die achtlose Dirne Verderben über sich und alle Thalwohner bringen; denn scheine die Morgensonne je auf die Quellflut, so käme unausbleibliche Vernichtung nach.

Oft trippelte Norah ihren Krug in der Hand zum Born, mit hellem Sang, im schönen Haar den Schmuck der Beeren der Bergesche oder der reifen Frucht des Erdbeerbaums, und füllte über den sprudelnden Quell gebeugt ihren Krug, rückte den Stein sorgsam wieder an seinen Ort, und kehrte zu ihren Eltern zurück ohne einen traurigen Gedanken der ihr den Schlaf vom Pfühl verscheucht hätte.

So konnte es aber nicht immerfort bleiben: Norah konnte der Liebe nicht entgehen — ein fremder junger Gesell kam ins Thal — ein Kriegsmann — der weit herumgekommen war. Er trug stattlichen Waffenschmuck — er erzählte von glänzenden Orten und Schauspielen ..... War denn einer so lieblich als das einsame Thal? eines so herrlich als seine Frühlingspracht und seine Herbsteszier? Er verblendete des armen Mägdleins Auge, er gewann ihr Herz; und als sie im Abenddämmerschein am Elfenborn Wasser schöpfen ging, schritt Culin allzeit ihr an der Seite.

Ihre betagten Eltern fanden kein solches Gefallen an des jungen Kriegsmannes Geschichten von Feldlagern und Höfen, wie Norah, und als sie sahen, wie diese mit Begier ihnen zuhörte und die Schmeichelreden des Fremden in ihr Herz nahm, schalten sie ihr Kind zum ersten Male in ihrem Leben, und verboten ihr jedes fernere Begegnen mit dem Fremden. Sie weinte, versprach aber ihnen zu gehorsamen, und um ein Zusammentreffen mit ihrem Geliebten zu vermeiden,

ging sie den Abend auf einem andern Wege, als sie sonst zu nehmen pflegte, zur Quelle.

Sie rückte den Stein weg und setzte sich, nachdem sie ihren Krug gefüllt, neben die Quelle und weinte bitterlich. Sie achtete nicht den Stundenflug: das Zwielicht verschwamm rasch in nächtliches Dunkel, und die hellen Sterne, die den Himmel gerade ober ihr besäeten, spiegelten sich in der Kristallfluth zu ihren Füßen.

Ihr Liebhaber stand vor ihr.

„Oh! komm' nicht hierher," rief sie, „komm' hierher nicht! Ich habe versprochen, mit dir nicht zusammenzukommen: wäre ich heimgegangen wie mein Geschäft gethan war, so hätten wir einander nie getroffen! Ich bin unfolgsam gewesen; oh! warum habe ich dich je sehen müssen? Du hast mich die Thränen gelehrt!"

„Sprich nicht so, liebe liebe Norah," versetzte der junge Krieger, „komm' mit mir."

„Niemals! nie!" rief sie mit heftigem Nachdruck, wie sie hastig aufstand und vom Brunnen fortschritt. „Ich, die nie ihr Wort brach, habe es heute gethan! Ich sagte, ich wollte nie wieder mit dir mich treffen, und doch haben wir uns getroffen." Sie schluchzte das in tiefem Jammer heraus und schritt immer heftiger zu, während Culin ihre Hand zärtlich in seine beiden gedrückt, neben ihr herging und sie zu beschwichtigen suchte.

„Dein Fehler, wenn es einer war," sagte er mild, „ging ja nicht von dir aus: deine Eltern werden

dir verzeihen, und wenn sie erfahren, wie zärtlich ich dich liebe, werden sie mich nicht länger als ihren Sohn zurückweisen. Du sagst, du könnest sie nicht verlassen; gut denn; ich kann ja wohl auch hier bleiben, und für sie und für dich arbeiten. Was vermöchte ich nicht um meiner Norah willen aufzugeben! Du bist an deiner Wohnung; noch einmal lächle mich an; und nun, Liebste, gute Nacht."

Norah lächelte ihn an, und sachte das Pförtchen öffnend, stahl sie sich auf ihr Kämmerchen und schlief bald ein in lauter lieben Gedanken an die Möglichkeit, daß ihre Eltern des Geliebten Werben gutheißen würden.

Fest schlief sie mehrere Stunden: da, mit einem Male fuhr sie wilden Aufschreies von ihrem Bette auf. „Der Brunnen! der Brunnen!" kreischte sie, „ich versäumte den Stein wieder hinzuschieben! Es kann noch nicht Morgen sein. — Nein — nein — nein, der graue Tag dämmert eben: ich will laufen, ich werde noch zeitig kommen."

Wie sie den wohlbekannten Pfad hinflog, rötheten sich die Gipfel der östlichen Berge vom nahen Kommen der heraufsteigenden Sonne. Ist das der erste Sonnenstrahl, der jene Höh' vergoldet? Nein — es kann nicht sein — sie kommt noch zeitig.

Norah hatte jetzt eine Stelle erreicht, von der aus sie hinabschauend den Brunnen ein paar hundert Schritte noch entfernt sehen konnte. Sie stand wie ein Steinbild; ihre Augen starrten; die eine Hand griff wild an die Stirn, die andere zeigte weit hinaus.

So plötzlich hatte starres Staunen sie im Flug angehalten, daß sie wie versteint in springender Bewegung dastand. Die unbewölkte Morgensonne schien hell auf den Fleck: die Quelle, sonst so sanft, ergoß jetzt einen schäumenden Wildstrom, der reißend schnell das Thalgeländ überfluthete. Schon stürzten die erschreckten Dörfler aus ihren Hütten, aber immer noch stand Norah regungslos; noch immer reckte sich ihre Hand nach der verhängnißvollen Stelle hin; allein der Gefahr schien ihr betäubter Sinn unbewußt.

Fort und fort ergoß sich der wildschäumende Strom, und schon nahte der Schwall dem Orte wo sie stand; Culin, der sie überall gesucht hatte, rannte jetzt auf sie zu; sein Fußtritt erweckte sie, und mit dem gellenden Ruf: „Meine Eltern! rette sie!" stürzte sie an ihm nieder.

Er trug sie auf den Armen einen nahen Hügel hinauf; aber immerfort tobte der Wildstrom hinter ihnen drein, und immer breiter und tiefer fluthete das weite Gewässer.

Als sie oben auf dem Hügel anlangten, erschien er schon wie ein bewaldetes Eiland; Wasser umschwoll sie von allen Seiten und kleiner allmälig und kleiner ward ihr Rastplatz.

Viele andere grüne Eilande waren zu sehen, einige geschmälerter als das auf dem sie eine zeitweilige Zuflucht gefunden hatten, und diese verringerten sich und verringerten sich, und verschwanden eines um das andere.

„Oh! daß wir dort auf des Berges Spitze wären,"

sagte Culin, und Norah's bleiche Wange küssend rief er: „ist keine Hoffnung mehr? mein armes Mädchen, meine liebe liebe Norah."

„Meine Eltern! — meine Eltern!" wehklagte Norah, „wo sind sie? — Oh! sie sind umgekommen, die Opfer des Ungehorsams ihres einzigen Kindes!"

Herz an Herz gepreßt erwarteten die Liebenden ihr nahendes Verhängniß. Höher und höher stiegen die Wasser — das Eiland verschwamm bis zu einem dunkeln Fleck — und zuletzt verschwand auch der!

Da die Ursache des Unheils ihr Verirren gesühnt hatte, so legte sich des Elfen Zorn. Die Fluthen stiegen nicht höher; allein das schöne Thal des Elfenborns liegt jetzt begraben unter dem klaren Gewässer des Killarney-Sees.

Fin Mac Cul.

Auf dem Lande, in der Gegend von Skibberin, in der Grafschaft Cork, wurde dem Mittheiler die folgende Sage erzählt, die den berühmten Fin Mac Cumhal oder Fingal, mit bunter Vermischung des Herodesschen Kindleinmordes, der Sage vom „Lachs des Wissens" und der von den irischen Geschichtenschreibern behaupteten Thatsache, daß Fingal ein irischer Held und der Befehlshaber der tapfern irischen Miliz, der Fiona Eirion, gewesen sei, zum Gegenstand hat.

Fin Mac Cul war erst zwei Jahre alt, als er das Unglück hatte, seinen Vater zu verlieren; und war seine Mutter arm vorher, so war sie jetzt noch viel ärmer, und mußte sich mit Betteln durch's Land schlagen.

Nun war ein gewisser König und der hörte von einem alten zauberhaften gottseligen gelehrten Jemand, es sei ein Kind im Gau, das ein viel größerer Mann als er selber sein werde; er schickte also aus, alle Kinder umbringen zu lassen. Das geschah, wißt ihr, vor Langem, in den alten alten Zeiten. Des Königs Mannen zogen also umher und schlachteten und würgten jedes Kind, alt und jung, das ihnen in die Quere kam. Als des Fin Mutter hörte, sie kämen, hieß sie

ihn ihr auf den Rücken steigen, was er sich nicht zweimal sagen ließ; und auf und davon lief sie. Er war dazumal so ein acht Jahre alt. Seine Mutter, die arme Frau! lief mit ihm ein langes Stück Weges, bis sie außer Athem kam und schier keinen Fuß weiter setzen konnte. Es war aber auch kein Spaß, einen jungen Bengel von einem Buben so eine Stunde oder anderthalb weit zu „hotzeln,“ denn Fin war das größte Kind für sein Alter im Lande.

„Ei Mutter,“ sagte er, „laßt mich's probiren, ob ich euch jetzt eine Ablösung weit auch hotzeln kann, denn Ihr seid müde.“

„Oh Jerum, sei mir still Kind,“ sagte sie, „du bist doch wahrhaftig nicht so stark, daß du Meinesgleichen hotzeln kannst.“

„Ha, so laßt mich's nur einmal probiren, Mütterlein,“ sagte er.

Aus Spaß hieß sie ihn es probiren. Aber er, nicht faul, hat sie im Augenblick an beiden Beinen gepackt und wirft sie sich über die Achsel und reißt mit ihr aus über Gräben und Hecken, und Dämme und Mauern und Sümpfe und Kartoffelreihen, und sie schleift alleweil hinter ihm nach. Wie er endlich Halt macht, sagt er, „nu Mutter, hab' ich euch nicht eine gute Ablösung weit gehotzelt?“ Aber seht, Alles was er von ihr hatte, waren ihre zwei Beine bis an die Kniee. Da fing er an zu flennen wie der Regen, aber es half ihm all' zu nichts. Er war jetzt mutterseelenallein auf der Welt, der arme Junge, und

schlenderte den ganzen Tag herum; gegen Abend begegnete er einem Fischer, der nahm ihn in Dienst.

Der Fischer fischte dazumal schon sieben ganzer Jahre, bis auf eine Woche, nach dem Fisch des Wissens. Am Ende der Woche fing er eine schöne Forelle. Er war so müde von seinem siebenjährigen immerwährenden Wachen, daß er, nachdem er einen Block und ein Beil zurecht gerichtet und ein Feuer angezündet hatte, dem Fin sagte, er solle den Fisch braten und wenn er eine Brandmarke oder Blase an ihm bemerke, so solle er ihn nehmen und ihm den Kopf abhacken. Er legte sich dann langhin ans Feuer und sagte dem Fin, er solle ihn wachen,[1] wenn der Fisch gebraten wäre. Fin setzte sich also an das Feuer und legte die Forelle auf die Kohlen. Sie briet eine Weile ganz gut, bis sie die Gluth zu spüren anfing und eine große Brandblase auflief; Fin gedachte sie niederzuhalten und drückte deßhalb mit dem Daumen drauf und verbrannte sich ihn daran; er steckte ihn sich also hurtig in den Mund; da schmeckte es ihn gar lieblich an, und er erkannte, daß, wenn er von der Forelle äße, er großes Wissen erlangen würde. Nachdem er an der Forelle sich recht satt gegessen hatte, denn sie

[1] Im Original ein unübersetzbares Wortspiel mit — hier — to wake „wecken," und — später — to wake (nach irischem Brauch „einer Leiche) wachen." Da der Hauptwitz auf dieser Doppelbedeutung und Verwechselung beruht, so blieb dem Uebersetzer nichts übrig, als das wachen in dem Sinne des alten, gothischen und sächsischen, wakan, weekan = „wachen" und „wecken" zu gebrauchen.

war gar groß, wußte er, daß er, wenn er nach einem Orte Namens Cnocknavean ginge, wo eine Schaar Männer war, gewiß Hauptmann über sie alle werden würde. Der alte Fischer schlief fest, und Fin sagte zu sich: „ich will dich jetzt wachen, Männeken, wie du mir gesagt hast.“ Also nahm er das Beil und hieb ihm den Kopf ab, und deckte ein Lailach über ihn, und zündete ein Paar Kerzen an und hielt ihm bis zum Morgen die Wache. Dann warf er seine Ueberbleibsel von der Forelle über den Graben, wo einer von den schwarzen Raben kam und sie fraß, und davon kommt's, daß alles Rabenvieh seitdem gescheiter ist, als irgend sonst ein Gevögel der Luft. Mein Fin aber, der Schäcker, machte sich auf die Hacken und ging nach Cnocknavean; und er war so ein schöner robuster Mensch, und hatte so einen klugen Weiser im Daumen, daß er mit der Zeit zum Hauptmann über sie alle gemacht wurde.

Fin Mac Cul und der Lachs der Weisheit.

Vor Alters herrschte Cormac, der Sohn Art's, über Ireland und war ein gar gastfreier Herr. Sein Haus stund allezeit offen, und in seiner Halle drängte es sich von Dienern und Lehnsmännern; dadurch aber erging es ihm wie manchen spätern fürstlichen Herren: er brauchte mehr als er baar im Schatze und zögernde Darleiher hatte, und wußte zuletzt nicht, wie er für die, welche seiner Fürstlichkeit die Ehre anthaten auf seine Kosten zu zehren, Speise und starken Trank auftreiben sollte.

Das Nächste, was einem König einfallen kann, wenn er sich gerne weiter machte, ist — mit einem Nachbar Krieg anzufangen; warum sollte Cormac der Sohn Art's nicht auch auf das Aushülfsmittel kommen? Nun hatte Fiachadh Muilliathan, der König von Munster, einige fette Triften am Suir, die noch heutigen Tags wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmt sind und die goldene Ader genannt werden; auf diese üppigen Auen warf Cormac sein gelüstiges Auge, indem er

sich einredete, daß es ihm, wenn er einmal solche Tischgüter besäße, nie an einem Ochsenlendenstück oder Vorderviertel zum Schmuck seiner Tafel mangeln würde. Krieg wollte und sollte er also anfangen; nur war Fiachadh von Munster mächtig und klug, und eben jenes Geländ ihm so werth als sein Augapfel; auch waren seine lustigen Männer von Ormond und Desmond so schlagfertig wie noch ihre Enkel bis zur Stunde.

In dieser Verlegenheit wandte sich Cormac um Rath an einen Druiden, der ein Caledonier war; denn schon dazumal juckte es die Schottländer nach Reisen in fremde Länder und waren sie allenthalben mit Rath für Jeden bei der Hand, der ihn bezalen konnte; und da er ein Zauberer und Verwahrer alter Wahrsagungen war, so sagte er dem König, daß in einem jener Ströme, die unter dem Boden in dem jetzt Mayo genannten Lande gegen Abend laufen, und nicht weit von dem hohen Berge, den man jetzt den Croagh Patrick heißt, ein Lachs sei, der, wenn man ihn fange und äße, seinem Verspeiser solches Wissen, Tapferseyn und Glück brächte, daß ihn Ruhm und Sieg in allen seinen Kriegen begleitete. Man kann sich denken, daß Cormac keine Zeit verlor, sich auf seinen Fischzug ins Connaught aufzumachen, und nach den Weisungen seines Rathgebers sich richtend, kam er an das Ufer eines Flusses der in der Bergkette, die den Rücken des Croagh Patrick umgibt, entspringt; und dem Lauf dieses Stroms durch ein fruchtbares

Thal folgend kam er bis dahin wo das ungestüme Gewässer in eine furchtbare Höhle fällt und auf Nimmerwiedersehen sich verliert; ob es aber auf einem unbekannten Durchweg die Tiefen des Weltmeers aufsucht oder ob es in der Erde innersten Abgrund sich stürzt, ihren wüthenden Brand da zu kühlen, hat noch kein Mensch herausgebracht; allein hart am gähnenden Schlunde dieser verschluckenden Höhle ist ein schwarzer tiefer Pfuhl, wo der Strom wie vor Schrecken in reißenden Wirbeln sich umtreibt, und hier unter vielen vielen Fischen sollte der Weisheits-Lachs seine Tage zubringen. Am Rande dieses Pfuhls saßen Cormac und sein Rathgeber Tag für Tag; und über Mangel an Angelvergnügen durften sie sich nicht beklagen, denn manchen schönen Fisch fingen und brieten sie auf der Kohlengluth, die sie sich am Ufer angezündet hielten, doch immer wurde Cormac nicht um ein Bischen weiser; und nachdem er von Lachs — so fest und dick daß daran das Zipperlein des Herrn Oberbürgermeisters von Dublin hätte genug haben können — gelebt hatte, wurde der milesische Herrscher der Fischkost so überdrüssig und sie verdarb ihm so alle Eßlust, daß er nach dem fetten Schöpsenfleische zu seufzen begann, welches die breiten Triften Tara's lieferten.

Zuletzt wurden die Fische so reißendschnell gefangen, daß er — und wenn er sich dadurch weise wie der König Salomo hätte essen können — es nicht über sich zu gewinnen vermochte, jeden in diesem wimmelnden Pfuhl gefangenen zu verkosten. Er und sein

Rathgeber wollten sich also aufs Wählen verlegen; und je nachdem sie's einem Fisch anzusehen meinten, warfen sie geradezu den und jenen wieder ins Wasser, während andere, als feister und besser aussehend, zur Ehre des Gebratenwerdens auserkoren wurden; darin aber, däucht mir, zeigten der König und sein Druide nicht eben viel Grütze; denn gar viele Male und oft steckt in einem garstigen Kopf ein feines Hirn und in einer glatten Haut kein glänzender Verstand; so erwies es sich auch hier; denn eines Abends wurde ein kleines Fischlein gefangen — ein armes, langes, schmächtiges, abgemagertes Ding, mit einer Hakenschnauze, just so eins wie's wol ein Fischdieb beim Licht eines lodernden Strohwischs in einer finstern Oktobernacht anspießt. Wem, der das Auslesen hat, fiele da ein, sich einen verkommenen Lachs zu Mund und Magen zu führen? der nichtsnutzige Fisch wurde also aufs Ufer hingeworfen und mochte nun selbst nach Belieben sich abschnellen und ins Wasser zurückwinden; just aber wie er eben in den Strom entwischen wollte, haschte ihn ein müßiger junger Gesell, der zusah, bei den Kiemen und sagte zu sich: „ist er auch nicht fett genug für eines Königs Gaumen, so ist er mir wol schon recht;" und damit suchte er sich ein heimliches Plätzchen hinter einem Felsen, gerade in der Höhlenmündung aus, blies ein Feuer an und machte sich daran seinen Fisch zu braten. — Es ist aber jetzt Zeit zu sagen, wer denn eigentlich der junge Gesell war; denn Seinesgleichen hat, das ist ausgemacht, Ireland nicht mehr hervorgebracht

bis auf den heutigen Tag. Niemand mehr anders also war's, als der weltberühmte Fin, der Sohn Cumhal's, der Großsohn Trein's des Großen, der hier herüber an die Küste des Abendmeers aus seinen heimischen Hallen geschickt worden war, um ihn vor den Zaubereien des Stammes Morni zu erretten, der ihm nach dem Leben trachtete; und hier lebte er von Jagd und Fischerei an diesen wilden Bergen und hier hätte er sterben können, wissenslos und unbekannt, ohne den Umstand, den ich nun berichte: Nachdem er also sein Feüer angezündet hatte, warf er, nicht faul, seinen Lachs noch ganz lebendig auf die Kohlen; denn ach! Jäger und Angler denken so wenig als die Köche an den Schmerz, den sie einem Vogel oder Fisch zufügen; und so lag denn das arme Thier nicht lange auf der Kohlenglut, als eine große Blase von der Gewalt des Feuers auf seiner bisher schimmernden und silberigen Seite auflief; wie aber Fin den bratenden Lachs sah, wurde ihm bange, nicht um des Thiers Leiden, sondern daß seinem Fang aller nährende Saft ausbraten möchte, wenn die Blase noch ärger aufliefe; er drückte sie also mit seinem linken Daumen auf, und da ihm der Daumen brandheiß prickelte, so fuhr er damit in den Mund, um ihn zu kühlen; was aber geschah mit ihm! Er, der bis zu dem Augenblick so wenig von Wissen als von Sorge beschwert gewesen war, der, wie man zu sagen pflegt, „ein B nicht von einem Bullenfuß kannte," — er fühlte sich, so wie ihm der Daumen zwischen die Zähne kam, so weise und klug

als ob er hundert Jahre alt wäre — alle seine künftigen Verherrlichungen — alle Niederlagen seiner Feinde — alle seine Heldenthaten blitzten vor seinen Augen auf und er sah zum Voraus wie Ireland und Caledonien von seinem Ruhm erschallen und beide um die Ehre, sein Geburtsland zu sein, sich streiten würden.

So kam's, daß Fin Mac Cul anstatt des Königs Cormac an den Weisheitslachs gerieth; und mir würde die Zeit fehlen und euch die Geduld ausgehen, wollte ich euch alle seine spätern hochberühmten Thaten erzählen.

Fin Mac Cul's Fingerstein.

In der als die Breaks von Ballinascorney bekannten wilden bergigen Gegend bei Dublin, von der westlich bedeutend weiterab die als der „Curragh von Kildare" oder Kildarer Pferdewettrennplatz jetzt allbekannte, mehrere tausend Morgen des schönsten Rasenbodens haltende, Ebene liegt, fällt ein großer einzelstehender Granitfelsen an der Straße auf, der durch seine seltsame Gestaltung und abgesonderte Stellung wie ein Denkmal alter Heidenzeit die Sage recht eigentlich einzuladen scheint, die denn auch von den Landleuten der Nachbarschaft, freilich mit der wunderlichsten und ungebundensten Verwirrung und Nichtachtung aller Fingal, als den Vater Ossians darstellenden Geschichte oder sagengeschichtlicher Annahmen, im Folgenden erzählt.

Ihr habt gewiß schon von Fin Mac Cul [Fingal] gehört, der einer von den Riesen war in Irland vor alten Zeiten. Eines Tags kommt er — er war auf dem Kildarer Curragh jagen gewesen — ganz kleinmüthig heim in sein Haus auf dem Allener Berg; fragt ihn sein Weib, was er denn habe? „Ei, mehr als genug habe ich; denn der große Riese Usschin [Ossian] ist von Schottland herübergekommen, und will sich mit mir messen, und wenn er findet, daß er mich meistern kann, so schlägt er mich gewiß ganz todt." Die arme Frau, sein Weib, machte darüber ein gar betrübtes Gesicht; er aber hieß sie nicht niedergeschlagen

sein, denn er hoffe ihn zu überlisten und daß Alles ohne Schaden ablaufen solle. Damit legte er sich also in eine mächtig große Kinderwiege, die in der Stube stand, zusammen, hieß sein Weib ihn mit einer Decke zudecken und dem Usschin, wenn er hereinkomme und etwa frage wer da drinnen liege, sagen, es sei einer von Fin's Jungen; „und nun," sagt er noch, „hab' den Kopf wohl beisammen, oder 's ist aus mit mir." Das hätte er aber der Frau nicht erst zu sagen brauchen, denn das Weibervolk ist allezeit geschickt zu Ränken und Schwänken.

Fin also kugelte sich in der Wiege zusammen, und die Frau machte sich daran einiges Kuchenbrod zu backen, da kommt richtig der Usschin gar höflich mit seinem „Gott zum Gruß Alle hier" herein und fragt: „ist der Fin Mac Cul daheim?" „Nein, meiner Treu," sagte das Weib und that als ob sie ihn nicht kennte; „aber ich bin seine Frau, und kann Euch vielleicht eben so gut Bescheid geben; darf ich so frei sein und fragen, was zu Diensten steht?" sagte sie.

„Oh," sagt der Usschin, „ich möchte den Fin selber sprechen und mich mit ihm messen; und ich bin deßwegen von Schottland hergekommen und muß nun warten, bis ich ihn zu sehen bekomme, denn ich gehe nicht wieder heim als bis ich ihm den Dünkel ausgetrieben habe."

Nu, darauf heißt sie ihn gar höflich sich niedersetzen und sagt ihm, der Fin werde bald heimkommen und mit größtem Vergnügen ihm ein Zeitvertreibchen

zeigen. Er setzte sich also ans Feuer und frug sie, für wen sie die schönen großen Kuchen backe?

„Ei, Herr, die sind für das kleine Ding das dort in der Wiege schläft.“ Drauf schaut sich der Usschin um und sieht den Fin dick im Schlaf, und verwundert sich nicht wenig über das Leibesmaß. „Wer ist das, Madam?“ sagt er. „'s ist unser Jüngster!“ sagt sie. „Der große Bursch?“ sagt er. „Groß?“ sagt sie, „er wird sein Lebtag' nicht halb so groß werden wie sein Vater oder seine Brüder, der Däumling. Vielleicht versuchtet Ihr einen von den Kuchen da,“ sagt sie darauf zu dem Usschin; „ihr müßt gewiß recht hungrig sein nach Eurem langen Gang.“ — „Meiner Treu, ich verschmähe so ein Küchlein nicht, euch zu Dank!“ Damit nahm er den Kuchen in die Hand und biß tüchtig hinein, schrie aber alsbald so wetterlich, daß das Haus bebte. „Oh, Mordio! Frau,“ sagt er, „so 'nen harten Bissen hab' ich mein Lebtage noch nicht gegessen.“ Und da hatte er wohl recht; denn seht, die Frau hatte fein schlau eine eiserne Brodbackplatte mittenhinein gebacken. „Ja, hart ist er,“ sagt sie, „aber — seht — das Kind äße mir nicht einen Bissen davon, wenn er weicher wäre.“ Damit nöthigt sie ihn, ein Schlückchen Gebranntes zu nehmen, um ihn hinunter zu spülen, und reicht ihm eine Henkelkanne, die so ihre ein bis zwei Maß vom Aechten hielt; denn dazumal gab's noch kein Parliment, das den Leuten sich ihre Herzstärkung selber zu brennen verbot.

Nachdem der Usschin eine Halbe oder so genossen

hatte, reicht er die Kanne der Frau Fin hin. „Oh Herr, ihr werdet doch wahrhaftig das Haus nicht in einen bösen Geruch bringen wollen in der Art; aber dem Büblein in der Wiege käm's nicht drauf an, eine Maas oder zwei in Einem Zug zu trinken;" und damit machte sie ihren Gast noch eins trinken und noch eins, bis sie ihn ziemlich artig zugedeckt hatte. Wohl bekomm's! Drauf sagt sie denn zum Usschin: „Vielleicht machte es Euch Spaß, das Büblein da einen Stein werfen oder sonst von den Künsten zu sehen, die ihn sein Vater lehrte, derweil ihr wartet." „Nichts lieber als das," sagt der Usschin. Die Frau gibt also dem Fin einen Schüttler: „steh auf, Kind," sagt sie, „und geh hinaus und mach dem Herrn was vor." Er steht also auf und geht mit dem Usschin hinaus. „Bei meinem Eid," sagt der Usschin, „du bist ein artiges Jüngelchen, Gott segn' dich, und ich möchte doch sehen wie weit du einen Stein werfen kannst? „Mit allem möglichen Vergnügen," sagt der Fin. Damit nimmt er den Stein, den man noch hierüben steht — dazumal war er aber dort auf dem Allener Berg — und schleudert ihn hier herüber an den Sighan-Berg, und da liegt er noch bis auf den heutigen Tag mit der Marke von Fin's fünf Fingern drauf wo er ihn gegriffen hatte, und kein Mensch hat ihn je anders gekannt denn als „Fin MacCul's Fingerstein." — Der Usschin also, war — wie man sich denken kann — über den Wurf höchlich erstaunt, und sagte auch, „du bist ein feiner Kunde, mein' Seel'. Nu, und

könnte dein Vater einen Stein von der Größe viel weiter werfen?" „Mein Vater, meint Ihr?" sagt der Fin, „oh, der würf' ihn Euch bis nach Schottland oder Amerika; so einer wär' ihm nur wie ein Marbel in den Fingern."

Das machte den Usschin komplett nüchtern; auch fragte er kein Sterbenswörtchen weiter, sondern machte sich eiligst und schleunigst auf den Heimweg, und hat auch nie wieder den Fuß nach Irland gesetzt.

Und so ist die Geschichte, die die alten Leute von Fin Mac Cul's Fingerstein erzählen.

Fin Mac Cul und der Ostkönig.

Kein schöneres Wandern als an einem Sommertage durch das Thal, das der Ariglin mit silbernen Wellen zwischen dem purpurnen Teppich sammetweicher Heide oder üppig schimmernden Wiesengrüns durchrauscht, wann vom Hagedorn die Drossel schlägt, und aus dem Farnkrautschatten vom Felsvorsprung das Lied des Küherjungen voll alter Kunden und in herzrührender Weise tönt. Vom Fin Mac Cul [Fingal], der in so vielen irischen Sagen und besonders in dieser Gegend lebt, erzählt dir wohl der Hirte, wann du freundlich ihn ansprichst, mit dem zähen Glauben und Erinnern, mit der lebhaften Einbildungskraft und der strömenden Rede des ächten Iren, frisch derb und drollig manches wundersame überlieferte Stücklein; wie zum Beispiel das folgende.

Fin war, wie Jedermann weiß, ein hochberühmter Held und großer Kriegsführer, trotz dem daß er anfänglich nur ein armes Knechtlein gewesen ist, ehe er von dem Lachs der Weisheit aß, nach dem der große König Cormac sein halbes Leben um ihn selber zu kriegen, sich abgemüht hatte; und von dem Augenblicke an konnte er Künftiges vorhersagen wie ein alter Druid, so daß kein Held auf der ganzen weiten Welt von wegen seiner Gabe der Weissagung ihm das Wasser reichte; und wann er seinen Feinden nicht die Gurgeln schlitzte um sie ruhig zu halten, so pflegten er und

seine Mannen ihre Sommerzeit mit Fischen und Jagen in diesen wilden Thälern sich zu vertreiben — dort drüben sind die Berge, wo der schnellfüßige Bran [1] den Hirsch im Stolz seiner Stärke niederriß, und da die tiefen Marschen, wo der hitzige Eber seine grimmigen Hauer wetzte. Eines Tages aber, so im Sommer, war dem Fin ganz trübselig zu Muthe und recht schwer ums Herz — da wußte er gleich, es stehe ihm was bevor, er steckte also seinen rechten Daumen, worin all sein Prophezeiungsvermögen lag, sich in den Mund und begann daran herumzukauen; allein er wurde ganz wirbelig und konnte durchaus nichts herausbringen. Dann kaute er vom Fleisch auf den Knochen — vom Knochen aufs Mark — vom Mark auf den Knorpel — und nachdem er ein warnendes Beispiel, daß Gott erbarm! an seinem Daumen aufgestellt hatte, fand er heraus, daß der große König des Ostlandes bei Sonne und Mond geschworen hatte, keine zwei Nächte an einem Orte zu weilen, bis er sich mit dem Helden der Westinsel gemessen habe, und daß er damals wirklich sein schönes einmastiges Schifflein in dem berühmten Hafen, den man den Vintry-Hafen nennt, vor Anker liegen habe, und daß der Ostkönig, bevor er Kampf und grimmigen Krieg begehre, einen seiner fürchterlichen Krieger ausgeschickt habe, das Land zu besichtigen und Kunde zu bringen, ob die Finian-Krieger solche Männer

[1] Fingals berühmter Hund, der noch heute verzaubert im Killarneyer See leben soll. D. Orig.

seien, wie der Ruf sie rühme, und daß dieser Kundschafter, ehe noch eine Sonne untergehe, nach dem Lager kommen werde. Fin wußte gleichermaßen von seinem Wahrheitsdaumen, daß diese Eindringlinge ein Geschlecht von Riesen seien und daß jener Kundschafter sich nichts daraus machen würde, auf dem Rückweg Fin selber und ein Halbdutzend seiner besten Männer auf einen Spieß aufzustecken wie Kaninchen auf eine Stange. Es begreift sich ungesagt, daß ihm ziemlich schwül zu Sinne war; doch ließ er sich nichts merken, machte ein herzhaft Gesicht, und hieß die Mannen die nächsten sechs Tage in dem Mangerton-Berg und am lieblichen Lene-See zuzubringen. Als die Buben fort waren und die vornehmsten Helden Osschin [Ossian] und Oscar der Sohn Osschin's, und Dermid O'Duin, Gul Mac Morni, und Kilta Mac Ronan, und Conan Maol, der mit dem bösen Herzen, alle sich verabschiedet hatten, rückte Fin mit seiner Haushälterin ein großes Flechtbett, worin Nachts ein Dutzend von den Kriegsleuten schliefen, von seiner Stelle an den Herd, und legte sich dann in voller Länge in die Wiege; und ein recht hübsches großes Wiegenkind war er! Dann buck die Haushälterin einen mächtig großen Kuchen und mittenhinein eine große eiserne Brodbackpfanne. Unter Tags kam ein ungeheuer großer und starker Mann herein, so hoch wie eine Tanne und so fest in der Haltung wie eine irische Eiche. Die Frau aber that als sähe sie ihn nicht und begann ein Liedchen zu summen für den Kunden in der Wiege. „Gott zum Gruß, Alle

hier!" sagt der Lange. „Gott zum Gruß gleichfalls, lieber Junge, setzt Euch, und zählt Euer Geld." „Danke schönstens, werthe Frau," sagt er; „aber nicht ein Pfennig, Gold Silber oder Kupfer, ist mit mir gekommen." „Das glaub' ich gern," sagt sie; „Kunden von Eurem Maß und Wuchs, ihr dämischer Gesell, tragen nicht zu schwer an dergleichen." „Sind denn die Leute dieses Lagers," sagte er, denn er wollte sich keinen dämischen Gesellen schelten lassen, „größer als Euer gehorsamer Diener?" „Sie könnten ihre Mahlzeit essen und dennoch Euch überm Kopf ihr Gratias sprechen," sagt sie; „ihr müßt weither kommen, daß Ihr so was fragt, und es ist mir recht leid, daß sie Alle heute von daheim fort sind, sonst solltet Ihr's selber sehen." „Wann kommen sie denn heim?" fragt er. „Sie können heut Nacht wieder daheim sein, es kann aber auch Jahr und Tag dauern — unsere Helden haben's in der Gewohnheit nie zu sagen, wann sie heimkommen." „Mit was für Belustigungen und Kraftspielen geben sie sich denn ab, wann sie daheim sind?" fragt er. „Ich gebe nie Acht, was sie treiben," sagt sie; „das Knäblein in der Wiege da gibt mir genug und übergenug zu thun; wenn aber der Wind zur Thür herein bläst, so steckt Einer von ihnen den Finger ins Schlüsselloch und dreht das Rathilagh[1] um auf die andere Seite; auch habe ich sie schon öfters zum Zeitvertreib den Klumpen Fingerstein dort draußen nehmen und

[1] Ein niederes längliches Gebäude. D. Orig.

in die Luft werfen und dann um das Rathilagh laufen und ihn auffangen sehen ehe er zur Erde fiel." Der Lange steht darüber auf und steckt den Finger ins Schlüsselloch, vermochte aber das Haus nicht aus seiner Grundveste zu bewegen: nu, das war keine Schande für ihn. Der „Fingerstein" war ein Carrig [Fels], den zehn Männer nicht von der Stelle rücken konnten; der Fremde aber hob ihn ohne viel Beschwerde in die Höhe und brachte ihn auch übers Haus, aber mit dem Auffangen als er herunter fiel glückte es ihm nicht. „Ich sehe schon, wackeres Frauchen," sagt er, „daß eure Mannsleute rüstig und stark sind, und meiner Treu! es thut mir leid, daß ich nicht die Freude haben kann, sie exerciren zu sehen." „Oh Schatz," sagte sie, „'s sind Einige drunter, die drückten Euch Lab und Molken aus einem Stein, so mächtig stark sind sie; und just von Lab und Molken zu reden — es thut mir wahrhaftig in der Seele leid, daß ich nicht einen Bissen zu essen im Hause habe, den ich Euch vorsetzen könnte; da aber noch nie Jemand Fin's, des Königs der Tapfern, Haus verlassen hat ohne Speise und Trank, so seid Ihr wohl so gut und setzt Euch und nehmt den Custhabascha [1], den ich für die Krabbe da gebacken hatte, und ihr Kännlein Milch." Der Lange war herzlich hungrig, setzte sich also hin mit dem Kuchen auf den Knieen und die Kanne unter dem Arm. Der Kuchen war

[1] Ein kleiner, auf der Hand gekneteter und geformter Brodkuchen. D. Orig.

schwerenothshart von wegen der hineingebackenen Eisen=platte; aber der Lange schämte sich abzustehen, und zermalmte und zerkaute ihn bis zum letzten Bröcklein. „Der Kuchen war nicht übel zäh," sagte er wie er fer=tig war. „Eine harte Kruste ist gut für die Kinder beim Zahnen," sagt sie. „So eine Kruste, mein' ich, wird Keiner hinunterbringen, wenn er nicht alle seine Zähne im Mund hat," sagt er. „Wenn Ihr ihm ein bischen die Zähne fühlen wollt," sagt sie, „so steckt ihm nur den Finger in den Mund, thut's nur." Der Recke thats aus Wunderfitz, und Fin biß ihm den Fin=ger sauber weg von der Hand. Er wollte sich's nicht anmerken lassen, wie ihn der Biß zwickte, und sagte nur ganz gelassen: „Wenn die Krabbe in der Wiege keine Zähne hat, so hat sie eine Pracht von einem Kinnbacken." Er bekam bange, Fin und seine Man=nen möchten heimkommen ehe er fortkäme, und machte sich also auf die Hacken, ohne auch nur ein mit Ver=laub oder Gott befohlen! zu sagen und frug nur noch wo das Vieh sei; und die Haushälterin sagte ihm, der Junge habe es am Morgen das Thal hinab getrieben.

Als der Kundschafter des Ostkönigs dem Thal zu steuerte, sprang Fin aus der Wiege, warf einen Ober=rock über sich, nahm einen derben Clegh=alpin [Knit=tel] in die Hand und den kürzesten Weg zu den Kühen. Als der Mann hinkam und die schöne Heerde sich bese=hen hatte, wählte er sich einen der stattlichsten Bullen heraus, um ihn zu seinem Herrn mit heim zu nehmen zum Beweis seines Besuchs in dem Finian=Lager. Da

setzte Fin mit einem Schritt über den Fluß und schrie: „Hollah, Kaffer, wo führst du den Bullen hin?" „Zu meinem Herrn, dem großen Ostlandskönig, dessen Schiff zu Fuin-traugh [Vintry] vor Anker liegt, und der mich ausgeschickt hat, ihm ein Muster von irischem Vieh zu bringen," sagt der Andere. „Wenn er dich zu uns als ein Muster seiner Mannen geschickt hat," sagt der Fin, „so muß nicht viel an euch daheim sein, und verlaß dich drauf, wenn der Herr des Bullen hier wäre, so solltest du ein neu Liedlein zu singen mit heimkriegen — aber auf jeden Fall läßt du den Ochsen da." Aber der Lange hielt das Knechtlein (wie er meinte) für zu gering um ihm zu antworten, und trieb den Bullen voran, doch Fin stellte sich ihm wie ein Mann, und wie das Thier vorbeikam, packte er es fest an einem Horn, der Lange faßte stracks das andere — das Ringen dauerte nur einen Augenblick, denn da ein Jeder seine vollste Stärke anstrengte, so wurde der Bullen vom Kopf zum Schwanz in einem langen wüthigen Gezerre entzweigerissen. „Du kannst deine Hälfte nehmen," sagt der Fin, „denn du hast nicht übel drum gezogen; nimm aber einen Freundesrath mit in den Handel, und reiß' jetzt aus nach dem Morgenland und sag' dem, der dich geschickt hat, des Fin Mac Cul's Knechtlein habe den Bullen mit dir gehälftet."

Als der Lange im Vintryhafen ankam, sagte er Alles was ihm begegnet war, und wies seine Halbschied von dem auseinandergerissenen Bullen zum Zeugniß der Wahrheit seiner Geschichte vor. Da spannte

der König vom Morgenland, dem um sein Leben bange ward, seine Segel auf und fort von Alt-Ireland; — ob er aber auf dem Meer unterging oder heil daheim im heißen Sonnenlande ankam, kann keine lebendige Seele sagen.

Fin Mac Cul's Berghieb.

In einer der Bergwände, welche das Glen=da=Lough oder „Zwei=Seeen=Thal" in der Grafschaft Wicklow umschließen, ist eine mächtige senkrechte Spalte, welche die örtliche Sage den Riesenhieb nennt und einem gewaltigen von Fin Mac Cul mit seinem zweischneidigen Schwerte geführten Streiche beimißt. Einmal (so erzählt euch nämlich der Führer in jenem vielbesuchten Thale) saß Fin Mac Cul auf dem nahen Derrybawn= oder Weißeichen=Berge in gemüthlicher Ruhe und schmauchte sein Pfeifchen; kommt da der Brian Boru, der König von Munster, und setzt sich ihm just gegenüber auf dem großen weißen Comaderry=Felsen; „schönen guten Morgen Fin, mein Junge," ruft er zu ihm hinüber; „hab ich nicht, mein Seel, den Dänen nur eben Schmisse gegeben, wie sie noch nie gekriegt haben, die Weltsschwernöther, seit sie vom Ostmeer hergeschwommen sind um unser armes Irland zu tribuliren und zu marteriren, die Schufte! ich hab' ihnen aber das Handwerk gelegt, dort zu Clontarf bei der Stadt Dublin; ich steh' dafür, die werden nicht mehr

viel Kopfsteuer auf grün Erin einziehen; und Fin! mein straffes Jüngelchen, da ich mich wacker gerührt habe für Ireland, so ist jetzt die Reihe an dir; denn ich habe leider Gottes erfahren, daß diese Spitzbuben-Dänen, hab' ich sie gleich auf Clontarf aufs Haupt geschlagen, sich einen Zauberer aus Norwegen kommen ließen, der alle Riesen zusammenbringen soll, die's je auf der ganzen bekannten Welt gegeben hat, vom Goliath von Gath bis zum Gog und Magog; und er hat sie nun alle in einem Lager auf dem Kildarer Curragh. Du denn, Fin, mein Goldsohn, bist der einzige Mensch in ganz Irland, du und deine Fionen, die gegen diese großen händelsüchtigen heidnischen Lümmel ziehen können, die keine Furcht Gottes noch seiner Heiligen Patrick oder Bridgit oder Kevin [1] vor Augen haben. Aber Fin, mein Herzensmann, wenn ich dich schon hinschicke, wie sich's für mich gebührt, da ich kommandirender König von ganz Irland bin, so ist mir doch bange, ich möchte dich nie wieder mit diesen Augen sehen, denn die ungeheuerlichen Kerle müssen und werden dich auffressen, und wärst du auch noch zweimal so herzhaft und stark, wie alle Welt von dir weiß." „Um mich laßt Euch nicht bange sein," sagt drauf der Fin, „ich habe ein Stück Degen am Schenkel hinunter, was mich noch nie im Stich gelassen hat, in der Schlacht oder — nächstviel — im Revoluz'." „Nu denn," sagt der Brian Boru, der König von

[1] Patricius, Brigitte, Cavan.

Munster, „ich laß' mich's die beste Kuh kosten von all den Clarer Aesern, wenn ich dich den guten Hieber da auf eines Riesen Schädel probiren sähe.“ „Ei wahrhaftig,“ sagt der Fin und lacht recht herzlich, der gute Kerl; „'s thut mir um so leider um Ew. Majestät Spaß, daß ich nicht den Kopf von so 'nem Kerl unter meiner Faust habe, um Euch ein Müsterlein zu weisen von dem was ich kann — aber was Lustiges sollt Ihr eben doch zu sehen kriegen“ — und 'raus mit der Plempe, thut er einen Hieb in den Berg wo er just steht, daß er ihn weit hinunter aufschlitzt, so wie man ihn jetzt noch sieht.

Der Fräuleinthurm.

Anderthalb Stunden von der Stadt Drogheda, auf der irischen Ostküste, da wo der Boynefluß ins Meer mündet, steht einsam, der Ströme Wüthen trotzend und wie unbekümmert niederschauend auf die flüchtig sich folgenden Geschlechter der Menschen, ein schlanker, weißer, beträchtlich hoher, oben mit Zinnen versehener, Thurm, den man in der Gegend den **Fräuleinthurm** heißt. Wann oder wozu er errichtet worden, besagt keine geschichtliche Urkunde, allein nach seiner Lage ist er offenbar zu einer Schauwarte oder Landmark bestimmt gewesen. Eine kurze Strecke landeinwärts ist eine Art Spitzsäule, der **Fräuleinsfinger** genannt; und diese beiden Gegenstände sollen, wenn man sie in *eine* Linie von der hohen See aus bringt, ganz genau den Winkel bilden, den man nöthig hat, um den Eingang an der Barre vorbei in den Droghedaer Hafen zu treffen. — In den Thurm führt eine niedrige Schwiebbogenthüre auf der Nordseite; er ist von festem Bau, aber so eng, daß er kaum Platz für eine Wendeltreppe nach dem Plattdach oben hat. Er hat weder Gemächer noch Fenster, blos Schießscharten oder Gucklöcher. In der östlichen und westlichen Wand, nahe an der Spitze, zeigen sich zwei schmale Oeffnungen; und nach dem Plattdach und der Brustwehr gelangt man durch eine Fallthüre. Daß er als Leuchtthurm benutzt wurde, scheint nicht glaubhaft; er hat kein Gelaß für die Wächter, und auch seine sonstige Baueinrichtung spricht nicht dafür; aber als Wartthurm hat er eine unübertrefflich günstige Stellung, da das Auge von ihm den ganzen Gesichtskreis des Meeres von Mourne bis zum Bray-Vorgebirg umfaßt, und die Aussicht landeinwärts sich viele Stunden weit über die Grafschaften Louth und Meath erstreckt. — Da die Geschichte nichts über die Zeit seiner Errichtung und seinen ursprünglichen Zweck zu berichten weiß, so hat sich die Vermuthung desto reger gezeigt, und die mündliche Ueberlieferung im Volke ihm ein hohes Alterthum gegeben, auch eine Sage an seine Entstehung geknüpft, die folgendermaßen lautet.

Es lebte einmal ein edler Ritter, dem das ganze Geländ in der Gegend gehörte; dieser Ritter liebte ein schönes Fräulein, die seine Glut und Schwüre mit gleicher Neigung und Treue erwiederte; ganz nahe seiner Hochzeit zwang ihn aber die harte Nothwendigkeit, nach einem weiten fernen Lande auf ein sehr gefahrvolles Abenteuer zu schiffen. Mit Mühe riß er sich von seiner Verlobten los; doch die Ehre rief ihn ins Feld. Vor seiner Abreise versprach er, daß er, im Falle ihm das Glück sich günstig erweise, binnen Jahr und Tag heimkehren werde und dann beim Einlaufen in den Hafen an seinem Fahrzeug eine weiße Fahne flattern lassen wolle; sei er aber umgekommen, so solle eine blutrothe Flagge am Mast die Trauerbotschaft verkünden.

Da dem Fräulein mittlerweile die Zeit lang wurde, so ließ sie sich zur Unterhaltung den Thurm bauen, von dem aus sie zuerst ihren heimkehrenden Geliebten ersehen könnte; und gleichgültig gegen des Sturmes Rasen und achtlos jeden Unwetters stand sie auf des Thurmes Zinne in einsamer Wacht und harrte mit sehnendem Bangen der Ankunft des Schiffleins ihres Treulieben, und hoffte auf das freudvolle Zeichen seiner heilen Wiederkehr. Lang und öde und traurig schlichen ihr die Stunden der gespannten Erwartung hin; Tag um Tag, je näher die Zeit seiner verheißenen Heimkunft rückte, strengte sie eifriger ihre Blicke an über das weite Meer; aber immer noch ließ sich das ersehnte Fahrzeug nicht schauen, und umsonst suchte sie nach dem Zeichen, das ihr zur Wonne oder zum Elend winken sollte.

Der Ritter war unterdessen in seinem Unternehmen glücklich gewesen und bereitete sich mit behendem Eifer zur Rückkehr und stach in See; allein Winde und Wellen waren ihm zuwider und verzögerten sein Kommen über die verheißene Zeit hinaus.

Endlich entdeckte die Schöne durch den Frühnebel einen Fleck am Himmelsrande. Mit pochendem Herzen und mit Augen, die ihr vom scharfen Sehen fast verschwimmen wollten, bewachte sie sein Weiterrücken. Und näher kam er und näher; und mit grenzenloser Freude erkannte sie das Schiff ihres Verlobten. Bis jetzt flatterte noch keine Zeichenfahne in die Lüfte, und wechselnd zwischen Hoffnung und Furcht starrte sie in athemloser Erwartung hin. Auch er, begierig die Braut zu umarmen, beschritt voll rascher Ungeduld das Verdeck, und schalt auf sein widriges zögerndes Glück; da warf er die Blicke nach dem Gestade, ersah, durch den Morgenduft, den zinnengekrönten Thurm, hielt ihn für ein sicheres Zeichen eines ins Land gebrochenen Feindes, entbrannte darüber in gewaltiger Entrüstung und rief im Ausbruch kriegerischer Wuth seine tapfern Getreuen zu den Waffen. In grimmigem Unwillen zeigte er ihnen was ihm ein unzweifelhaftes Mahl seiner Schande däuchte, und der Verabredung vergessend, befahl er die blutrothe Flagge aufzuziehen. Langsam entrollten sich ihre purpurnen Falten und wallten langhin im Winde. Durchzuckt vom gräßlichsten Schmerze erspähete die Jungfrau das Todeszeichen. Nacht kam über ihre Seele, vor ihren Augen schwamm's wie Nebel,

die zarten Glieder weigerten den Dienst, und von der Zinne des Thurms häuptlings überstürzte die Bewußtlose und lag an seinem Fuße — eine furchtbar zerschmetterte Leiche.

Der geborgte See.

Einer der anmuthigsten irischen Seeen ist der Uel=See in der Grafschaft Westmeath in der Landschaft Leinster. Er hat freilich keine schroffe hohe Uferberge, von denen der blitzzerspaltene Fels oder die Lawine herabrollt, um deren Häupter schweres Gewölk sich lagert, an den Wänden sich stößt und den schäumenden Wasserfall niedersendet; dafür umlachen ihn weiche grüne Wiesplätze, schwellen um ihn sanfte Hügel mit schafereichen Triften, umkränzt ihn schattige Waldung, heben sich aus seinem Spiegel Eilande mit wehmüthig fromm mahnenden trümmerhaften Kirchlein. — Wie aber der See aus seiner „ursprünglichen" Heimat in der Roscommoner Grafschaft im Connaughtlande hinüber vertragen ward in die Westmeather Grafschaft im Leinsterlande zum Untergange der dortigen uralten Stadt Mullingar, erzählt in der folgenden Sage der Volksmund, welcher hier das Mährchen auf eine ganz eigen wunderliche und ergötzliche Weise in ein Wasserbauwerk neuerer Zeit hereinzieht — den (1789 angefangenen) Königlichen Kanal nämlich, der Dublin auf der irischen Ostküste, in einer Erstreckung von nahezu vierzig Stunden durch die Grafschaften Longford und Meath, mit dem auf der irischen Westküste in den Atlantischen Ozean mündenden Hauptstrom Irlands, dem Shannon, verbindet und als höchsten Wasserpunkt den verhältnißmäßig hochgelegenen Uel=See hat, übrigens bekanntlich wie so Vieles in Irland unpraktisch in der Anlage und schlecht im Ertrag ist.

Muthwillig und voll wilder Grillen war das Wesen, welches in dem lieblichen Thale wohnte und waltete, das jetzt die Wasser des Quelseees durchfluthen. Damals war's vor vielen vielen hundert Jahren, als

das Tuata de Danaan oder Danenvolk Ireland innehatte, als Zauberkünste mächtig im Schwange gingen und eine schöne Stadt, viel älter noch als die älteste im ganzen Meather Lande und würdig ihrer uralten Bewohner, sich im Thale hinten ausbreitete. Der Fischer, wenn er in neuern Tagen seinen Nachen vom Ufer abstößt und sich in seinem gehofften Fang getäuscht findet, weil der Himmel sonnenhell wird, der Wind sich legt und der ruhige Spiegel des Seees ihn versichert, daß er seine Schnur umsonst auswerfen werde, — und er nun müßig in die durchsichtige Tiefe hinabschaut, — erblickt da Schlote und Firstenstangen und Häusergiebel und selbst einen Rundthurm (Ireland's ältestes Gebäu), und erinnert sich aus frühester Kindheit des Liedchens, das ihm vom Begraben Alt-Mullingar's im Fluthenschwall vorgesungen ward. Der Erzunhold aber, der so eine ganze Stadt mit Mann und Maus ins Wassergrab legte, war noch dazu eine Frau! Es fragt sich überhaupt groß, ob irgendwann den Weibern das Heft in die Hände gegeben werden sollte; denn sie sind viel zu launisch und thun, was sie thun, viel zu sehr wie's ihnen eben ankommt und einfällt. So ging es auch hier. Die Tuata de Dannan, die den Milesiern in Ireland vorangingen, waren große Zauberer. So gibts, wie die Geschichtenschreiber Sankt Patricks, des Landesheiligen, berichten, noch jetzt im Lande Nachbleibsel von ihren merkwürdigen Thaten, die sich nur aus übernatürlichen Kräften erklären lassen: denn wer sonst als ein Zauberer hätte

ein Stück aus einem Berg in der Tipperaryer Grafschaft beißen und den Bissen zu Cashel fallen lassen können, wo er noch heutiges Tags als der weltkundige Stein steht. So ging es auch mit dem Ouel-See. Wie die Einen wissen wollen, war's eine Fee, wie Andere sagen, eine Hexe — auf jeden Fall hatte Die mehr zu sagen, als mir an meiner Frau lieb wäre. Diese Fee oder Hexe verreist denn eines Tags nach der Roscommoner Grafschaft, um eine Hexe von ihrer Bekanntschaft zu besuchen, die dort an einem gar hübschen See wohnte; und jede Nacht, wo Hexen sich erlustigen dürfen, vertrieb Die in Roscommon sich die Zeit damit, Gillaru-Forellen zu fangen und, wenn sie übler Laune war, einen vom See überspülten flachen Stein herumzudrehen und so oft die neunte Welle über ihn schlug ihre Feinde zu verfluchen; ja, und recht hoffährtig war sie auf ihre Art Leben; denn sie habe, sagte sie, Vögel mit Kiemen und Fische mit Kröpfen. Hierher also nahm die Westmeather weise Frau ihren Weg; und nachdem die Beiden gewisse Tage hexenmäßig miteinander geschmaust und geplaudert hatten, sagt sie: „'s wird mir recht einsamlich zu Muthe seyn, Frau Base, wenn ich ins Leinsterland zurückgehe ohne das liebliche Rauschen der wellenschlagenden Wasser Eures Seees da; wollt Ihr ihn mir bis Montag leihen; ich will ihn nur borgen um zu sehen, wie er sich in meinem hübschen Thälchen ausnimmt." „Mit dem größten Vergnügen von der Welt," sagt die Connaughterin, gewaltig gefällig; „wie wollt Ihr ihn denn aber

mitnehmen oder zurückschicken, Herzblättchen?" „Oh, ganz leicht, in meinem Sacktuch," — die Frauenzimmer trugen dazumal noch keine Arbeitsbeutel, — und so that sie's denn auch, recht bedacht und geschickt; absonderlich genug muß es sich aber angesehen haben, wie er morgenwärts über die Knockcrokerryer Berge sich tummelte — sich über den breiten Ree-See „wasserleitete" — auf dem Flachgeländ vor Kilkenny-west zu verweilen verschmähte — und dann auf einem losgelassenen Zipfel des Sacktuchs herunter kam und im Quelthal sich zurechtsetzte, als ob er da geboren und erzogen wäre. Ein Kind konnte nicht hoffährtiger in seiner Pfütze herumpatschen, als die Westmeather Hexe auf ihr geborgtes Gewässer war, und wie alle eigenwilligen und unhaushälterischen vornehmen Frauenzimmer focht sie's wenig an, daß Tausende von Morgen unters Wasser mußten, um der gnädigen Frau einen Spiegel zu schaffen. Was sollte aber geschehen, wann der Zahlmontag kam? sollte der See wieder in ein Tuch gefaßt und zurückgeschickt werden? Ei, beileibe nicht! Dich hab' ich, mein artiges Teichlein, und dich halt' ich, und nie wieder sollen deine sanftmurmelnden Wellchen einen Connaughter Strand küssen! Aber die Ehrlichkeit, das Worthalten — gnädigste Frau von Westmeath? Oh, wie weltalt ist die Zweizüngigkeit — wie lange in Irland die Praktik im Schwange gewesen gerechte Schulden n i c h t zu bezalen?! — Wie natürlich stellte sich die Connaughterin zur Zeit ein, schnaubte und wollte ihren See haben. „Verspracht ihr mir

nicht,“ sagte sie, „mir ihn als den Montag zurückzugeben?“ „Ei ja wohl that ich’s,“ antwortet da die listige Hexe, „aber ’s war den Montag nach dem Ewigkeitssonntag, wie sie hierzulande sagen, oder wie die Leute auf der Nachbarinsel, den Montag-Kommnimmer auf einem Schubkarren.“ Das war grundschlecht gehandelt an einer ehrlichen, arglosen, großmüthigen Connaughterin! Aber all ihr Toben und Flennen half zu nichts; und so eine zornschnaubende Zauberin sie auch war, so konnte sie eben doch den See nicht zurückblasen noch alle ihre Thränen ihn wiedermachen; ja, noch schlimmer, sie mußte sich, wohl oder übel, in einer so garstigen Hohlung, — da wo vordem jenes liebliche Gewässer zu fließen pflegte — hinsetzen als je ein Christenmensch mit Augen sah — ganz überzogen mit Kalk-Fliesen, so öd und unheimlich wie ein Leichenacker. Der Ort ist die Freiherrschaft Athlone; ich bin oft durchgekommen — die Leute graben dort nach Pfeifenerde; ein schlechter Trost, in selbiger alter Zeit, für die Frau Fee für ihren verlorenen See, in Anbetracht, daß dazumal Tabakspfeifen und Rauchen, das Herzeleid zu verblasen, noch nicht erfunden waren. Der See selbst, scheint’s, hatte keine Lust, auf der Leinsterer Seite des Shannon zu bleiben; und schickte, was recht schön von ihm war, zwei Ströme, einen von seinem mitternächtlichen und einen andern von seinem mittäglichen Horn aus, die beide abendwärts sprangen und — vom Volk die goldene und silberne Hand genannt — nach dem Connaughter Lande

sich strecken, indem sie dem Inney und Brusna das Wasser liefern und eine recht artige Insel aus den Freiherrschaften Kilkenny-west und Garry-castle machen. Man kann sich denken, daß die Westmeather Hexe, boshaft wie solch Hexenvolk immer ist, dieses Heimweh des Seechens nach seinem Connaught übel vermerkte; eines Tags also sagt sie, „warte, mein artig Wässerlein, ich will dich lehren, dich nach dem Sumpf- und Kalk-Lande zu sehnen — das dem Cromwell selber nicht viel besser als die Hölle vorkam — ich will dir zeigen, daß du nicht wie so ein Roscommoner Bauerntölpel ineinemfort dichten und trachten sollst wieder heimzukommen um in dem Boden begraben zu werden, wo du geboren wurdest." Was thut also meine Frau Fee? sie geht hin und verhandelt den Ouel-See als Speisebecken an die Königs-Kanal-Gesellschaft, und hat nicht geruht noch gerastet, als bis sie sich ihre goldene und ihre silberne Hand abgeschnitten und die sanften lieblichen Wasser durch Schachte, Schleußen und Wasserpässe mit Kanalbooten nach Dublin geschickt hatte. — Es liegt mir nichts daran, ob Jemand außer mir meine Geschichte glaubt; von mir ist sie nicht erfunden, so viel weiß ich; das aber kann ich euch als gewiß sagen, daß das Gewässer, ganz gegen seinen natürlichen abendlichen Lauf, jetzt als das schönste Speisebecken für jeden Kanal auf der Welt, morgenwärts in die Theekessel der Herren Dubliner abläuft.

Der gesegnete Torf.

Ein Ereigniß, das — noch lebhaft in der Erinnerung Vieler — im 1833r Jahr stattfand, ließ ebenso seltsam als stark die eigenthümlichen Kennzüge der irischen Denk- und Handlungs-Weise — abergläubische Furcht, urplötzlichen stoßartigen Antrieb und außerordentliche Aufregung — hervortreten. Es ist damit der damals, und noch jetzt, im Volke so genannte „gesegnete Torf" gemeint, wo die Bevölkerung eines ganzen weiten Landstrichs in einem, über allen Glauben und alle Möglichkeit, nur in Irland nicht, hinausgehenden Grade aufgetrieben und aufgeregt wurde. Ja, nach dem Dafürhalten Vieler hat der Vorgang an spannender und geheimnißvoll ergreifender Macht viele Begebenheiten von noch größerer Berühmtheit auf der „Grünen Insel" überboten und mit den lebhaftesten Farben jene so ächt und eigen irische Rastlosigkeit der Gemüthsart, jene angeborne Wildheit und Flüchtigkeit des Geistes, die das Volk immerfort zu furchtbar übereilten Handlungen treibt, zur Anschauung gebracht. In keinem andern Lande, als in Irland, würde

ein plötzlicher Anstoß seine halbe Bevölkerung fast zur Raserei entflammen, in keinem andern die Feder der Aufregung, wenn einmal durch einen Druck in Bewegung gesetzt, so unaufhaltsam, gleich Mynheer van Woodenblocks künstlichen Räderwerkbeinen,[1] fortrasseln als in Irland.

Manche meinten, dieser plötzliche Schrecklärm sei von den Mißvergnügten angerichtet worden, um sich zu vergewissern, in welcher Frist das ganze irische Volk in Aufstand gebracht werden könne; Andere behaupteten, irgend ein Spaßvogel müsse den ersten Anlaß gegeben haben; — wer nun aber auch die Verbreiter waren, ob er nun seinen Ursprung im Zufall oder Vorbedacht hatte, so viel bleibt ausgemacht, daß die Gemüther des Volks furchtbar aufgeregt waren. Alle flohen, dem plötzlichen Antrieb sich überlassend, hierhin und dorthin wie ein Rudel angeschossenes Wild; und so ist's allezeit mit dem irischen Landvolk gewesen: seine glühenden ungestümen Gefühle brausen immer, wie ein Bergstrom, wo das Rinnsal zu eng zwängt, dahin. Von allem Neuen alsbald lebendigst angeregt, und nach jedem scharfen Anreiz zur Aufregung begierig haschend, wird es oft von der Fluth irgend eines abenteuerlichen hirngespinstigen Meinens fortgerissen, ja nicht fortgerissen nur, sondern springt selbst von freien Stücken und mit Seelenlust in ihren gurgelnden Strudel.

[1] Die neueste, ergötzliche, Version dieser alten Mähr s. im dritten Bande S. 126 ff. der münchener „Fliegenden Blätter." D. Ü.

Zu der Zeit wohnte in Killeshin, ein Stündchen von Carlow, ein gewisser Rory [Lorenz] O'Rourke, in dessen Hause Alles was seltsam, spassig, außerordentlich, neu oder abenteuerlich war, ins Kleinste erzählt, vertrieben und vertragen wurde — von der ältesten Ueberlieferung bis zu der jüngsten Neuigkeit von Linin [London]; die Legende vergangener Tage wurde so gut verhandelt wie die Reden im Parlament; abergläubische Geschichten von Geistern, Gespenstern, Banshis, Leprahauns,[1] Elfen und Hexen wurden ballenweise aufgetischt. Alles was hautschaudernd war im uralten Sagenwesen, ebenso wie die neuesten Todesfälle Geburten und Heirathen auf zehn Stunden in die Runde, — die Wunderdinge, welche die alten Gevattermähren strotzend füllen, und die frischgemünzten Geschichten neuzeitlicher Ereignisse — nichts blieb unberichtet und unbesprochen. Rory war ein unerschöpflicher Schatz von solchen „alten Kunden;" „Rory Oge"[2] aber buchstabirte die neuen Erzeugnisse des Preßbengels durch.

Sobald es nachtete, wandelte raschen Tritts auf

[1] Banschi, richtiger Ben Sige „(Weib-Elfe) Elfin," eine Art weiße Frau, die in gewissen, vorzugsweise altedeln Familien, mit Klagetönen das Sterben eines Mitglieds vorherverkündet. Leprahaun, richtiger Luacarman „Pygmäe, Knirps," eine Art Wichtelmännlein; sind im Elfenreich die Schneider, Schuster, Schmiede, Kutschmacher u. s. w. und mit allen verborgenen Schätzen in der Erde bekannt, übrigens grobstoffigerer Art und niederern Grades als die andern Elfen.

[2] Der junge Rory, Rory junior. Og „jung."

dem vielbetretenen Steig zu Rory's Hause mancher begierige Verschlinger seiner alten Sagen. Der Weg ging durch ein wildes Berggeländ am Rande einer schmalen aber tiefen Schlucht, in welcher ein gurgelnder Bach über Felsengrund sich hinzwängte. Sein Haus war in der That das Stelldichein aller männlichen und weiblichen Geschichtenerzähler und Neuigkeitskrämer des Kirchspiels. Allabendlich schürte Molly [Marie], die Frau, ihr Feuer und wischte die Herdwand ab für ihre klatschenden Busenfreundinnen. Die Hütte bestand aus einer Küche und einer Schlafstube mit einer Art Bodenkammer über letzterer, die aus verlehmten Hürden hergerichtet war. Diese war Rory's des Jüngern Residenz Nachts; enthielt aber noch mehr als die „vier Knochen" des Buachail [Buben]: es waren da in ungeheurem Ueberfluß und Untereinander Bündel von Jakobsmuscheln, übrige Rechenhaupte und Rechenstiele, Heugabeln, Gerümpel aller Art, nicht mehr zu brauchende Häfen und Pfannen, altes Eisen, zerbrochene Stühle, Tische, Theetöpfe, Flachs, zum Samenziehen aufgehängte Krautköpfe, Nägel, Stricke, — all dieß nutzlose haus- und landwirthschaftliche Geräthe, benebst dem jungen Herrn Rory selbst — beisammen.

Die Hütt lag auf einer wilden romantischen Stelle und hatte noch wildere und romantischere Insassen. An ihrer Hinterseite murmelte ein kleiner Bach über Kiesel; von oben aber dräute die kahle heidebewachsene Stirn des Knocnaraw-Bergs mit Carlow in der Ferne, und gegenüber, dem Kohlenwerk zu, ein weiter

unfruchtbarer in einen fernblauen Höhenzug ausgehender Landstrich.

Rory war natürlich ganz besonders wohlbewandert in der örtlichen Ueberlieferung und Geschichte seiner heimischen Berge — wußte zu erzählen, wann Killeshin „ein gar mächtig großes Ort" war, von seinen Palästen, Herrenhäusern, Statthaltern u. s. w.

Der gewöhnliche Plauderer- und Hörer-Kreis war nahezu beisammen, da wurde die Klinke aufgedrückt und herein stelzte zitternd und schauernd Schimes [Jakob] O'Donohu.

„Ei, was ist dir denn zugestoßen, Schimes; kommst du endlich; hast du einen Geist gesehen, oder was ist dir sonst angekommen?" frug Molly.

„Oh jerum, jerum; aber 's ist eine mordkalte Nacht," gab Schimes zur Antwort zu vernehmen, „sie könnte einem Märzenhasen den Balg abfrieren. Ihr braucht Euch freilich nicht vor der Kälte zu fürchten, wenn Eins so quabbeligfett ausgefüttert ist, wie ihr. Habt ihr kein Tröpflein vom ächten Bergstoff?[1] 's Herz hängt Euch ja nicht daran."

„Ei ja wohl hab' ich," sprach Molly; denn der Leser darf schon wissen, was ich dem Accisor nicht sagen möchte, der unlizensirte „Bergthau" wurde in Rory's Häuschen nicht bloß ausgeschenkt, sondern auch gebrannt.

[1] Der irische Potin oder starke Kornschnaps, den sich der irische Bauer, trotz aller Steuer- und Strafgesetze, heimlich, besonders im Gebirge, brennt.

Schimes, an die Herdwand hingepflanzt, die Pfeife im Mund und das Glas neben sich, war bald in voller Glorie; der Pfeifenstummel war so kurz — ein alter tüchtig ausgerauchter wird immer vorgezogen — daß nur der Kopf zwischen den Lippen des Schmauchenden noch vorstand.

Molly legte die eigene Pfeife hin und sagte: „Ich will nicht selig werden, wenn der nicht mit seinem Schatz geplaudert hat.“

„Gelogen habt Ihr da nicht; ich will's nicht läugnen. Meiner Treu, Buben und Dirnen werden mit einander plaudern, so lang noch die Welt an einem Stift zusammenhält. Potz alle Welt, für das Bissel was sie essen, möchten wir sie wahrhaftig nicht weghaben, die lieben herzigen Dinger.“

„Willst du einen Tropfen, Rory, Herzensmann?“ sagte Molly und hielt ihrem Ehewirth ein Glas hinüber.

„Wahrhaftig, als ob's eine Engelzunge sagte — wer schüttete so was Denen über die Achseln,“ und damit that er einen tiefen Zug. „Oh, Molly, liebster Schatz, 's schmeckt mächtiggut! he! he! 's ist der beste Durchgeschwärzte, den wir dieß Jahr hatten.“ Rory wurde natürlich weich von dieser Durchdringung mit dem feurigen Naß, und demzufolge die Liebe das vorherrschende Gefühl in seiner Seele. Mit schwimmenden Augen nach Molly, die am Feuer auf den Fersen hockte, hinüberblinzelnd rief er: „Mir denkt noch die Zeit gar gut, Molly, wo ich um dich schätzelte,“ und dabei strich er sich die alten Locken zurück, die weiß waren

wie der Fels, der seine Thür vor dem Nordsturm schirmte; „und ich sag's nicht, Molly, weil du dabei bist, Molly, du Edelstein, aber du warst ein bildhübsches Ding, so schön wie die Maienkönigin, an dem Tag wo ich dich erstmals sah. Ich hab' dich noch so lieb, wie dazumal, wo ich dir unter dem großen Buchenbaum vor deines Vaters Hause mein Herz und meine Seele zum Pfand gab und mich auf allezeit und immer deinem Dienste weihete!"

Die dicken Tropfen liefen ihm hurtig nacheinander die Backen herab, wie die Erinnerung an seine erste und jugendliche Liebe ihr Licht in seine alten Hirn- und Herz-Kammern warf. Molly nahm die feiernde Schönrede auf, wie sie gemeint war, schrieb sie aber in der Stille der Wirkung des allgewaltigen Lebenswassers zu. Er wischte sich die Thränen, die zärtliche Ergießung eines liebeseligen Gemüths, mit dem Rockzipfel ab, und fuhr fort:

„Einen lustigern Buben gab's dazumal nicht in den sieben Grafschaften als mich — aber was soll's jetzt? das ist Alles aus und vorbei! . . . . Habt Ihr schon vom Moran, dem umgebrachten Krämer, erzählen hören, der auf der Landstraße oben spuckt?"

„Ja," sagten Alle, „aber wir hörten's gern nocheinmal."

„Ich will nicht Rory O'Rourke heißen, wenn er mir nicht mehr als einmal, meiner Zeit, in den Weg gekommen ist. Um's aber kurz zu machen — er ist gemordet und beraubt und todtgemacht worden, und

nun geht er um. Ich ritt eines Nachts zwischen Zwölf und Eins von Carlow heim, auf einmal steht mein Roß stockstill, denn die unverständigen Vieher können Geister sehen, und will durchaus nicht vom Fleck. Ich schlage das Kreuz, denn ich wußte gleich, da ist's nicht richtig. Dann schlug ich Feuer und guckte meinem Thier über die linke Schulter, und richtig, liegt da ein schwarzer Mann quer auf der Straße. Was thu' ich aber? denn ich — Aber was ist los? wer wettert den Weg her als ob ihm der alte Bursche auf den Haken säße? Nur ruhig! wir werden's bald erfahren?"

Der Reiter hielt vor der Thür, sprang ab und klopfte ungestüm mit dem Peitschenstiel an. Rory flog, sie zu öffnen.

„Habt Ihr schon den gesegneten Torf gekriegt?" fragte der fremde Mann ganz verstört vor Schreck.

„Was für einen gesegneten Torf?"

„Oh, es regnet ja Feuer und Schwefel auf die Königin-Grafschaft vom Himmel, und Ihr könnt Euch dawider alleinig schützen wenn Ihr das da brennend erhaltet; und lauft und gebt's an drei Häusern ab, ehe Ihr anhaltet."

„Oh, unser Herrgott lohn' Euch den Dienst," rief Molly.

„Ihr braucht mir nicht zu danken dafür, Molly, lieb Frauchen; ich that's zu meinem eignen Heil; und muß jetzt noch zu zwei Häusern. Gott befohlen!" und fort sprengte er wie im Sturm.

Bayerische Staatsbibliothek München

Alles war jetzt Verwirrung und Verstörung in des Rory O'Rourke Haus.

„Rory, Herzensmann," rief Molly; „willst du laufen und 's den drei Häusern abgeben! Oh! du kommst ja aber zu spät; der fremde Mann ist ja schon zu den Nachbarn, und die sind schon fort zu allen den andern Häusern, ehe du kommst, und wir finden keins mehr. Tausendmordio wir sind verloren in alle Ewigkeit!" Sie heulte laut und rang verzweifelt die Hände. „Lauf', lauf', Rory, mein Herz, lauf'! Ich will den Berg hinauf springen, und du geh' anderswohinaus."

„Ja, und gib mir auch einen Brocken, um ihn mit heim zu nehmen, und mein eigen Häuschen zu retten," sagte Schimes.

In der Weise verbreitete sich das seltsame Gerücht. Ueberallhinaus sah man Leute auf Leben und Tod springen und rennen, Schrecken auf den Gesichtern, keuchend und schnaufend — einige barfüßig, andere halbangezogen — einige an einem Fuße einen Schuh, am andern keinen — andere nur Hosen und Hemd an, und Kopf und Waden bloß — und wieder einige fast ganz nackt — einen Torfbrocken in den Händen, den sie von Zeit zu Zeit anbliesen, damit der Funke nicht ausgehe. Da wo bisweilen die Häuser stundenweit auseinander lagen, waren ihre Nöthe unbeschreiblich, wie sie über Gräben und Hecken, Moore und Sümpfe in tiefer Nacht dahinsprangen.

Es war, wie sie wähnten, das einzige Verwahrungsmittel wider das zerstörende Feuer, das sie jeden

Bayerische Staatsbibliothek München

Augenblick auf ihre dem Verderben geweihten Häupter vom Himmel niederfallend sich erwarteten. Selbst am nächsten Morgen konnte man manches alte Männlein oder Weiblein, immer noch auf der Suche nach einem Hause das mit dem Funken nicht gesegnet wäre, mit mühseliger Hast ihren Weg eine Bergstraße hinauf nehmen sehen, deren schroffe Abschüsse, Felsen, Thalschluchten, Baumklumpen, Wälder und Moore Einen auf die Vermuthung hätten bringen mögen, daß ihre ursprünglichen Anleger sich die viel gewundenen Krümmungen eines Aals zum Wegweiser genommen hatten.[1]

Doch zurück zu O'Rourke's sagenreichem Häuschen und seinen Insassen und Besuchern.

Schimes setzte sich, Feuer in den Augen und einen sprühenden Torfklumpen in der Hand, frisch querfeldein in Bewegung. Wie er auf seinem moorfreien Pfad dahin schoß, dunkelte ihn die finstere Nacht noch finsterer an von dem hellen Lichtschein, aus dem er eben hinausgetreten war. Das rauhe Geländ, durch das er eilte, die gewundenen Engen, der bald steigende bald fallende Boden, die Höhen oben, gekrönt mit Ginster

[1] Die Jähe und Krümme der alten Straßen in Irland hat wahrscheinlich ihren eigentlichen Grund darin, daß die, welche sie zuerst anlegten, den betretenen Fußsteigen ihrer Väter durch die Waldungen, vielleicht auch den Fährten der Hirsche und Wölfe folgten. Wie das Land inderfolge Werth bekam, so behielten diese alten Waldstraßen alle ihre ursprünglichen wirren Windungen, da die Grundbesitzer rechts und links von ihnen keine Lust hatten, sich auf ihr Eigenthum übergreifen zu lassen. D. Orig.

und Gebüsch und dräuendem Geklipp, aus dem die erschreckten Nachtvögel kreischend und schreiend aufflogen, der Bergbach, der in seinem tiefen steilen Bett hin tosete, das Pfeifen und Aechzen des Windes im Knieholz und über Fels und Thal, der gießende Regen — Alles, Alles umlagerte und umstürmte seinen Weg mit Schrecken, wider die er indessen sein Herz zu stählen bestrebt war; einzig die Furcht vor Geistern, die seine furchtbare Einbildungskraft allüberall heraufbeschwor und mit denen sie jeden Fels und Busch bevölkerte, die Gespensterangst allein vermochte seine männliche Brust anzufechten. Wild jagte sein Herz den Blutstrom durch die Adern, sein schnellkräftiger Tritt berührte kaum die Erde. Er schaute um sich, und wähnte in einem Baum mit zwei ungeheuern Aesten ein riesiges Todtengerippe zu erblicken, wie es mit hoch in die Lüfte ausgereckten Armen nach ihm greifen wolle, um ihn fortzuschleudern — wer weiß, wohin? Was da vor ihm stand, wer anders konnte es sein, als des alten Moran, des Krämers, Geist?! Schimes sprach ein still und eilig Gebet um das andere, und trat unverwandten Blicks, mit gesträubtem Haar, und schier aus ihren Höhlen vorquellenden wildglotzenden Augäpfeln auf die Erscheinung zu und raffte sich, mehr todt als lebendig, zusammen, sie anzureden. Mit einer Stimme, die der Schrecken zu Gelltönen hinauftrieb, rief er es feierlich an: „Im Namen aller gebenedeieten Heiligen im Himmel, wer oder was bist du? Sag' mir, kann ich was für dich thun? Streck'

nicht so den Finger nach mir aus! Was hat dich mir heute Nacht in den Weg geführt? Sprich! warum sprichst du nicht?"

Auf sothane eilige Befragung antwortete das Gespenst nur mit traurigem Geächze, wie der Wind durch seine lautlosen Zweige strich. Schimes wollte schon in aller Form es beschwören und es ins Rothe Meer „bannen," als ein Sturmstoß vom Gebirge niederfuhr und den Baum zu ihm herbog. Schimes that einen schreckhaften Satz rückwärts vor der vermeintlich ihm drohenden Umarmung, erkannte aber, wie das Baumgespenst sich vorlegte, die dürren Arme des hölzernen Ungethüms und zugleich seinen Irrthum. Aber er hatte noch den Kirchhof zu übergehen: das war der Prüfstein seines Muths; über ihn gehen aber mußt' er.

Wie er an den Begräbnißplatz kam, wollte er fast ersticken. Er fürchtete sich nur zu athmen, damit er die schlafenden Todten nicht aufwecke. Er stieg eine Anhöhe hinauf, welche den Leichenacker übersah und schaute sich um. Der Mond beleuchtete hell die Gräber und schien auf die kalten Grabsteine. Schimes sann eine Weile bei sich nach und dachte, wenn nun die letzte Posaune erschall'te und die Gräber ihre Todten ausspieen — die Welt in ihren Grundvesten schüttelte und wankte — und du nun all die Verwesung und Knochen von vielen vielen Jahren hier vor dir durcheinander aufwirbeln und aufrasseln sähest in der allgemeinen Urstände . . . . ? Er dachte sich das immer

tiefer und weiter aus; und seine Einbildungskraft, ungestört oder vielmehr gerade erregt von der schweigenden Stille der Stunde, entzündete sich und arbeitete immer thätiger und grausiger. In dem Augenblick schallten mit erschreckender Gewalt die langgezogenen Töne eines Horns, wiedergehallt von tausend Zungen, an sein Ohr und raubten ihm fast noch sein Restchen Vernunft. Waren das die Vorboten des Weltgerichts? War nun der letzte Schreckenstag gekommen, da es keine Zeit mehr gab? Sein Gedankengang war der Vorstellung förderlich, setzte sie ihm zur Gewißheit fest. Schreckensstarr — wie versteinert stand er da. Jeden Augenblick erwartete er die Todten auferstehen, die Erde beben zu sehen. Und nicht lange, so ließ seine überreizte Einbildungskraft die Bewohner des Kirchhofs aus ihren Gräbern — Staub aus Staub, Erde aus Erde — sich erheben und den Boden, unter dem sie geruht, mit Gerippen überwimmeln; er sah sie sich zusammenfügen, er hörte ihr Rasseln. Jetzt war ihm über allen Zweifel gewiß, daß die ganze Welt in Trümmer gehe, daß die Ewigkeit Alle, Alle, — sein Mädchen, seine Debby auch mit — verschlingen werde. Dann sah er ein Wesen mit nackten Beinen, übernatürlichem Gehaben, wirrfliegenden Haaren, in den Händen einen federichten Stoff hoch schwingend, unirdisch schnell über die bemoosten Gräber hin schießen, das „natürlich" nichts anders sein konnte, als ein aus seinem Lehmkerker erlöster und sein Leilach in die Winde verstreuender Grabbewohner! Alles traf

zusammen: die Drommete — der fliehende Todtenleib oder Geist .... kurz, er gab sich für verloren, und stürzte bewußtlos zur Erde. Wieder zur Besinnung gelangt, floh er in wilder Hast, immer noch steif und fest der Meinung, die endliche Zerstörung der ganzen Schöpfung hebe nun an; und das Strafgericht, das als „Feuerregen" vom Himmel kam, bestärkte ihn vollends in dem Glauben. Nun aber beruhte seine einzige, seine letzte Heilsmöglichkeit auf dem kleinen Feuerfunken, der ihm aus der Hand auf das Gras entfallen war und den das Wehen des Bergwinds zur Flamme angeblasen hatte. Mit gieriger Hast hob er das brennende Torfstück auf, lief so rasch ihn seine Beine tragen wollten seinem Häuschen zu und legte darin einen Theil seines gehofften Rettungsmittels „zu gutem Glück" nieder, rannte dann, vom Segen seiner alten Mutter, den sie ihm in Gestalt eines alten Schuhs nachwarf, begleitet weiter, die drei andern Häuser aufzusuchen, und hatte einen Weg von zwei bis dritthalb Stunden zu machen, ehe er die erforderliche Zahl unversehen fand. Auf dem Rückwege begegnete er einem alten Manne, der mühsam mit dem „benedeiten Torf" daherkeuchte und frug ihn, ob es ihm wohlgelungen sei?

„Oh jemine!" sagte der Alte, „ich werde mir die Seele noch auslaufen, bevor ich's dazu bringe, mein' ich. Ist's Euch?"

„Ei ja wohl, warum sollt' es mir nicht, Herzensmann? War ich je lahm oder faul, wenn's galt, frisch

auf den Beinen zu seyn? Aber was meint Ihr — ist der Welt Ende im Anzug?"

„Oh liebster Sohn, ich mein's nicht."

„Ich aber mein's, meiner Treu. Ich weiß nur zu gut, daß es ist, denn ich habe Einen aus dem Grab steigen sehen, und es war mir, als hätte ich die letzte Drommete blasen hören."

„Ei, so rede doch nicht so einfältig; es war der Tolle im Grab, den du gesehen hast, und Niemand Anders."

So verhielt es sich auch; jener Wahnsinnige, der sich unter den Wohnungen der Todten umherzutreiben pflegte, hatte Schimes' erschreckten Augen den Geist vorgestellt. Seine geisterhafte Gestalt hatte dieser zwischen dem Kirchhofsgraus erblickt, und das vermeintliche Grabtuch, das dem Forthuschenden nachflatterte, war ein kurz erst vom kränzegeschmückten Grabe eines Jünglings oder einer Jungfrau weggeholtes dürres weißes Blumengewinde; und das Horn, das Schimes gehört hatte, war das damals so oft im Lande erschallende Blasen der Mannen des „Hauptmann Rock", das ihnen als Sammelruf oder Lärmzeichen von ihren Lauerplätzen oder Standorten diente.

Molly steuerte indessen den Berg hinter ihrem Hause hinauf und hatte hart wider den heftigen Wind zu segeln mit ihrem Gebausch von Mantel und Röcken und ihrem Gewickel von Binden und ihrem Gestrümpf über Gestrümpf, so daß fast keine Spur von einer menschlichen Gestalt an ihr erkennbar blieb. Sie hatte

nur ein Abenteuer zu bestehen, das war aber ein entschiedenes. Wie sie auf dem Bergkamme schwerfällig hintappte, Hände und Arme in den weiten Mantel vermummt, strauchelte sie an einigem Dorngesträuch und kugelte den Hang hinab, bis ihr eigenes Häuschen sie, durchrüttelt aber sonst wohlbehalten, und bewahrt unterwegs vor einem halsbrechenden Fall über einen jähen Felsensturz oder kopfüber in einen tiefen tosenden Bergbach, aufhielt. Als sie wieder sich geradeauf zu setzen vermochte, war ihr Erstes, sich zu vergewissern, ob ihre Pfeife zerbrochen sei, was diese wundersamer und glücklicher Weise nicht war.

Der arme alte Mann, Rory nämlich, fuhr nicht so gut; denn die Angst um sein Seelenheil trieb ihn, sich über die Maßen anzustrengen, um die erforderlichen Bedingungen ins Werk zu setzen. Nachdem er eine halbe Stunde drauflosgelaufen war, kam er an ein Haus, pochte wüthend an der Thür und begehrte augenblicklichen Einlaß. Den verweigerte man ihm. Nun brüllte er hinein:

„Habt Ihr den „benedeiten Torf?"

„Ja, Gott sei Dank, ich hab' ihn, und habe auch an drei Häuser abgegeben."

„Donner und Torf! wie wird's mir ergehen? Wißt Ihr Jemand, der ihn noch nicht gekriegt hat? er ist am Ausgehen."

„Niemand, Herzensmann! Gott helf' Euch!"

„Was soll ich anfangen? wie wird's mir ergehen? Ich bin verloren für alle Zeit und Ewigkeit, wenn

das Stück ausgeht — und nicht ein Christenmensch, der mir hälfe oder beispränge!" und sich das Haar im tiefsten Seelenjammer zerraufend rannte er im halben Taumel noch eine Viertelstunde weiter, und erspähte eine Hütte an dem durch eine Ritze in der Wand zwinkernden Lichtschein. Außer Athem und nach Luft schnappend keuchte er den darin Vermutheten sein „Gott grüße Euch Alle hier," entgegen.

„Euch auch — was fehlt Euch?"

„Oh, mehr als genug, oh Jammer! — habt Ihr von dem Feuer gehört, das vom Himmel regnet?"

Die Frage brachte einen allgemeinen Schrecken und Bestürzung hervor.

„Nein, Herz! was für ein Feuer?"

„Auch nicht vom benedeiten Torf?"

„Nicht ein Gedenkchen."

„Nu, Gott sei gepriesen dafür, so hab' ich doch ein Haus! Nehmt den Funken da und zündet einen Torfbrocken mit ihm an, und laßt ihn gut anbrennen, und dann geht, und macht's ebenso in drei Häusern."

„Und was ist's, wann er ausgeht?"

„Dann seid Ihr ein verlorener Mann. Jetzt muß ich aber fort zu noch zwei Häusern; ist denn eines nur in der Nähe?"

„'s ist eines; aber da ich ein alter Mann bin, so überlaßt das mir."

„Mein' Seel', das lass' ich bleiben; denn ich bin auch einer."

Er gab wieder Fersengeld. Der Mann drinnen

humpelte eilig heraus, band sein Hosenband seinem Pferd um den Kopf und setzte Rory nach, um noch vor ihm an dem Hause zu seyn. Er holte auch bald den müden alten Mann ein; allein wie er an ihm vorbei ritt, packte dieser den langen fliegenden Schweif des Pferdes und hielt, halb geschleift, gleichen Schritt mit dem Andern. Der that sein Möglichstes, ihn los zu bringen, aber umsonst.

„So laßt doch um Gottes Barmherzigkeit willen mein altes Vieh los."

„Nimmermehr, um's Leben nicht," schrie Rory herzhaft.

Seine Hände zitterten jedoch, und der Schweif entglitt ihm. Der Andere ließ ihn auf allen Vieren ausgestreckt liegen, gab seinen Torffunken in den drei Häusern ab, und war auf dem Rückweg als ihm Rory entgegenkam.

„Gut denn! da Ihr und die Eurigen mir Eure Seelenrettung zu verdanken habet, so leiht Ihr mir doch wohl das Vieh da, damit ich in die nächste Stadt eilen kann, denn näher hierherum, weiß ich schon, ist's ziemlich vergeb'ne Müh', sich nach Häusern umzusehen."

Der Mann gab ihm das Pferd. Rory saß auf und jagte fort nach Carlow. Wie er in die Stadt sprengte, schrie er aus Leibeskräften: „Der benedeite Torf, der benedeite Torf!" In wenig Minuten war Alles Halloh und Getümmel — wie ein Lauffeuer durchflog die Schreckensmähr die Stadt. Rory gab sein Pflichttheil an drei Häusern ab, und sah dann deren

Inhaber fortrasen wie von der Kette gerissene Besessene, das Gleiche zu thun. Bald füllten sich die Straßen mit Haufen von Menschen, die mit einem brennenden Brocken Torf in einem Brühnäpfchen oder in einem Zweimaßkrug hinliefen, ihre Häuser vor dem verheerenden Strafgericht eines zürnenden Himmels zu retten.

Der Goban Saer.

Linkerhand an der Hochstraße, die von Watergraßhill nach Cork führt, steht ein dürftiger Theil des verfallenen Schlosses oder „Rath" Goban, der Wohnsitz vor Alters des Goban Saer, dessen weise Reden häufig in Sprüchwörter übergegangen sind. Er war ein berühmter Baumeister, dessen Ruhm sich übrigens dauernder in der Ueberlieferung des Volksmunds als durch sein Bauwerk erhalten hat, denn von dem ist nichts übrig geblieben als ein Stückchen Thurm. Der Name aber des Goban Saer wird fortleben so lange das irische Volksgeschlecht in keltischer Zunge spricht oder der unbelesene Mensch sich Lehren der Klugheit aus seinen Sprüchen, wie aus Orakeln holt. Wann er geblüht hat, ist nicht genau zu ermitteln, das aber berichtet die Sage von ihm, daß er in der Baukunst allen seinen Zeitgenossen hoch überlegen gewesen sei: selbst in jener dunkeln Zeit, wo so wenig Mittheilung und Verkehr zwischen nicht eben entfernten Gegenden bestand, erstreckte sich sein Ruf in ferne Lande. Ein Brittenfürst, der über sehr ausgedehnte Besitzungen

gebot und den der Ehrgeiz trieb sich einen prächtigen Palast zu seiner königlichen Hofburg zu errichten, hörte davon, wie hoch es der Goban Saer in seiner erhabenen Wissenschaft gebracht habe, lud ihn an Hof ein und bewog ihn durch fürstliche Geschenke und herrliche Verheißungen ein Gebäu aufzuführen, das an Pracht und Glanz alle Paläste der Welt hinter sich ließ. Aber die vollendete Geschicklichkeit des Künstlers kostete diesen fast das Leben, denn der Fürst, ganz hingerissen von der unvergleichlichen Schönheit seines Prachtschlosses beschloß bei sich, daß es ohne Nebenbuhler auf Erden dastehen solle und zu dem Ende den Meister, der allein ein zweites der Art zu erbauen vermochte, im Augenblick nachdem er die letzte vollendende Hand daran gelegt habe, ums Leben bringen zu lassen.

Der Goban Saer hatte einen zu männlichen Jahren herangewachsenen Sohn, und da ihm am Herzen lag, daß sein einziger Sprosse ein Frauenzimmer von gesundem Verstande und anschlägigem Kopfe zur Ehe nehme, so kümmerte er sich wenig um die gemachten Unterscheidungen der Geburt oder des Vermögens, wenn eine solche nur reich an den Gaben des Himmels sei.

Er ließ nun ein Schaf schlachten und schickte den jungen Mann nach der nächsten Marktstadt, dort die Haut zu verkaufen, band ihm aber dabei sonderlicherweise ein, bei seiner Heimkehr die Haut und ihren Erlös mitzubringen. Der Sohn war jederzeit gewohnt vor seines Vaters überlegener Weisheit folgsam sich zu beugen, und mäkelte denn auch dießmal nicht

an der Vernünftigkeit des Gebots, sondern wanderte nach der Stadt. In jenen alten schlichten Zeiten war es nichts Ungewöhnliches, die Vornehmsten Geschäfte besorgen zu sehen, die man heutzutage den Dienern überläßt, und so verwunderten sich denn die Stadtleute weniger darüber daß der junge Goban ein Schaffell zum Verkauf auslegte, als über die Widersinnigkeit des Ausgebots „die Haut und den Kaufpreis." Er konnte keinen Kunden oder vielmehr keine Kundin finden, denn die Frauen, denen die häuslichen Arbeiten oblagen, pflegten solche Felle wegen der Wolle zu kaufen. Endlich sprach ihn eine junge Dirne an, und nachdem sie die Verkaufsbedingungen gehört, sann sie einen Augenblick bei sich nach und ging dann auf den Handel ein. Sie nahm ihn mit sich in ihr Haus, schabte alle Wolle ab, und stellte ihm dann die kahle Haut nebst dem von ihm bedungenen Kaufpreise zu. Bei seiner Heimkunft stellte er die Haut und ihren Werth seinem Vater zu, der, als er erfuhr eine junge Dirne sei die Käuferin geworden, eine so hohe Meinung von ihren Verstandesgaben faßte, daß sie in wenig Tagen die Frau seines Sohnes und die alleinige Gebieterin von Rath-Goban ward.

Einige Zeit nach dieser Heirath und gegen die vorgedachte Zeit hin, wo der Goban Saer und sein Sohn ihre Reise auf die Einladung des Brittenfürsten ihm das prächtige Schloß zu bauen, antraten, hatte die junge Frau in gar vielerlei Dingen große Klugheit und Anschlägigkeit an den Tag gelegt und bei

mehr als einer Gelegenheit an scharfsinnigen Reden und glänzendem Witze den Goban Saer selbst weit übertroffen; sie rieth nun ihrem Ehegemal, er solle, wenn sein alter Vater von dem langen Weg müde würde (denn dazumal fuhren die Baumeister, so wenig wie andere Leute, nicht auf bequemgemachten Landstraßen behaglich hin), ihm ja die Straße kürzer machen; und zweitens, ja keine dritte Nacht in einem Hause bleiben ohne sich darin eine gute Freundin gesichert zu haben. Die Reisenden zogen ihres Wegs, und nach einigem müdemachenden Wandern auf spitzsteinigen Straßen und durch verwickelte Päsſe begann die Kraft des alten Goban unter den Beschwerlichkeiten des Tagmarsches zu ermatten. Der pflichtgetreue Sohn hätte dem wegmüden Vater herzlichgern die Straße kürzer gemacht, wußte aber nicht wie er das anstellen sollte; theilte Jenem aber doch mit, was ihm seine Ehefrau vorgeschrieben hatte, worauf ihm der Alte das Räthsel alsbald mit dem Geheiß löste, er solle ihm irgend eine Wundermähr erzählen, deren Abenteuer Ermüdung und Schmerz in steter Spannung und köstlicher Erheiterung vergessen machen würden. In der zweiten Vorschrift seines lieben Weibchens war der junge Goban auch nicht ungehorsam, wie mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit zu vermuthen steht, denn es ist ja wol allbekannt, daß die Irländer in ganz Europa am Besten verstehen, den Weiblein an fremden Orten „es anzuthun." In der zweiten Nacht bei ihrer Ankunft an des Königs

Hofe fand er in einem gar vornehmen Fräulein — Einige sagen, es sei des Königs eigene Prinzessin Tochter gewesen — eine Freundin, die ihr Herz vertrauend all' den süßen Wonnen hingab, welche die Liebe und der irische Liebeskünstler gewähren konnten. Wie der Bau unter der geschickten Leitung und Aufsicht des ältern Goban fortschritt, machte ihn der Sohn mit dem Fortschritt seines Liebeshandels und der heißen Anhänglichkeit des Fräuleins bekannt. Der behutsame Alte hieß ihn sich mit Einer, die einer so heftigen Leidenschaft fähig sei, wohl vorsehen und Sorge tragen, daß ihre Eifersucht oder Laune nicht ebenso unlenksam werde und furchtbare Folgen habe. Um ihre Gemüthsart zu erkunden, hieß ihn der Vater, ihr Wasser ins Gesicht spritzen wann er sich Morgens wasche — nehme sie die Besprengung mit einem Lächeln hin, so sei ihre Liebe uneigennützig und ihr Gemüth milde; ziehe sie aber ein finsteres Gesicht, so sei ihre Liebe Sinnenlust und ihr Zorn furchtbar. Der junge Mann sprengte die frischen klaren Tropfen spielend seiner Schönen ins Gesicht — sie lächelte mild — und der junge Goban ruhte ruhig an dem zarten Busen, in dem wahre Liebe und erbarmende Milde innige weiche Herrschaft übten.

Die Weisheit des Goban Saer und seiner klugen Schwiegertochter offenbarte sich bald; denn wie das Gebäude seiner Vollendung nahe stand, theilte das Fräulein ihrem Geliebten die erschreckende Kunde mit, daß der König bei sich beschlossen habe, sie Beide

umbringen zu lassen, so wie das Werk ganz fertig sei, damit sie kein zweites solches Gebäude aufführen könnten und er dadurch den Ruhm genieße, ganz allein das prächtigste Schloß auf der Welt zu besitzen. Die Kunde klang dem Goban Saer bös in die Ohren, der die dringende Nothwendigkeit sah, diese abscheuliche Hinterlist mit aller Kunst zu vereiteln. In einer Unterredung mit dem König setzte er ihn in Kenntniß, daß das Gebäu nahezu fertig stehe; daß seine Schönheit Alles übertreffe was er bis daher ausgeführt; daß es aber nicht ganz vollendet werden könne ohne ein gewisses Werkzeug, das er unglücklicherweise daheim gelassen habe und das ihm der Herr König zu holen erlauben möge. Der König wollte durchaus nicht in des Goban Saer's Abreise willigen; da ihm aber sehr daran lag, das Gebäude ganz fertig zu sehen, so erklärte er sich bereit, einen sichern Boten nach Irland wegen des Werkzeugs zu senden, von dem die Vollendung der Hofburg abhing. Der Andere dagegen versicherte die Majestät, es sei so wichtig, daß er es den Händen selbst des Vornehmsten von des Königs Unterthanen nicht anzuvertrauen vermöchte. Endlich wurde es so geordnet, daß des Königs ältester Sohn nach Rath-Goban sich aufmachen und, nach Vorweisung seines Beglaubigungsbriefs bei der Burgfrau, das Werkzeug empfangen sollte, das sie in Verwahr habe und das der Goban Saer „Cur-an-aigh-an-cuim“ nannte. Bei seiner Ankunft in Irland eilte der junge Prinz sich seines Auftrags zu entledigen; die schlaue Herrin auf Rath-Goban

aber, die aus dem Inhalt der Botschaft und den zweideutigen im Namen des vorgeblichen Werkzeugs versteckten Ausdrücken sich abnahm, daß ihr Gemahl und ihr Schwiegervater die Opfer eines schwarzen Verraths seien, hieß ihn freundlich willkommen, erkundigte sich genau nach ihren abwesenden Angehörigen und sagte ihm, er solle den Gegenstand seiner Sendung erhalten, so bald er sich nach den ermüdenden Anstrengungen seiner langen Reise erquickt habe. Ueberlistet von ihrem süßen Thun und klugen Reden ließ sich der Prinz ihre Einladung gefallen in Rath-Goban über Nacht zu bleiben. Allein mitten in seiner Sicherheit fiel die Dienerschaft, treu dem Ruf ihrer Herrin, über ihn her, legte ihn in Ketten und führte ihn in das Burgverließ. Solchergestalt machte die Weisheit des Goban Saer und die Scharfsicht seiner Schnur die bösen Anschläge des Königs gänzlich zu Schanden, welcher zu wissen bekam, daß seines Prinzen Leben für das Blut der Baumeister gewißlich werde büßen müssen. Er entließ nun Vater und Sohn in ihr Heimatland beladen mit kostbaren Geschenken; und nach ihrer heilen Ankunft auf Rath-Goban erhielt auch der Prinz seine Freiheit.

Schreiber dieses * hatte unter andern Landessagen öfters davon gehört, daß das Grab des Goban Saer auf einer Deire im Bylanne genannten Insel im Allener Moor, etwa eine Stunde vom Killenaule in der Grafschaft Tipperary sei. Wie er denn an einem

* Ein Anderer, als der Nacherzähler der ebenmitgetheilten Ueberlieferung.

schönen Herbstnachmittage * von einem Besuche der stattlichen Trümmer der im 12ten Jahrhundert von Wilhelm de Burgo gestifteten Athassel=Abtei heimkehrte, bemerkte er auf dem Wege durch das Moor. etwa eine Stunde von der Straße entlegen eine kleine inselartige Anhöhe, die eine alte Trümmer von verhältnißmäßig beträchtlicher Größe krönte; der Gedanke kam ihm, ob das nicht der Begräbnißplatz, von dem er so oft gehört, sein könne, er ließ seine Streifkarre ** halten und frug einen Landmann, was das für ein Ort sei? „Das, Herr, ist der Deire an Bylanne, wo Er begraben liegt." — „Wer liegt da begraben?" — „Was, Herr, habt Ihr nie vom Goban Saer gehört?" — „Ja wohl, oft; es soll ja wirklich ein berühmter Baumeister des Namens in Irland schon vor zwölfhundert Jahren gelebt haben; aber wo kann ich Jemand finden, der mir den Weg zu seinem Begräbniß zeigt?" — „Wenn Ihr den Weg durch das Gesümpf nicht scheut, so will ich gern mit Euch gehen, Herr." Der Erzähler stieg also aus und arbeitete sich unter der Führung seines Wegweisers, in dem er einen recht verständigen und mittheilsamen jungen Mann fand, bald mit Sprüngen und Sätzen, bald die festern Stellen mit dem Fuße suchend, bald mitunter bis an die Kniee in den Moorboden einsinkend, erst zu einer kleinen „Insel" und von da zu dem weiten inselartigen Hügel hin, auf dessen Spitze dann der Führer die von ihm sogenannten Gräber des Goban Saer und seiner zwölf Arbeiter zeigte. Diese „Gräber" bestanden aus zwei Cairns oder kegelförmigen Steinaufhäufungen und vier länglichen und einem runden Steine, wovon der erste — ein uralter sargförmiger Stein, den der Führer eben als des Goban's Grabstein bezeichnete — sechsthalb Fuß in die Länge, und in die Breite anderthalb Fuß am obern und dreizehn Zoll am untern Ende maß. Obenauf war in erhabener Arbeit, aber jetzt arg verunstaltet, der Kopf und Hals eines Mannes ausgemeißelt; der Kopf paßt in einen besondern hohlen Stein, der eine entsprechende Höhlung auf der andern Seite, wie für einen zweiten Kopf, hat. Der Haupttheil des „Steinsargs" ist mit Amuleten und andern Zeichnungen oder Sinnbildern verziert. Der zweite, dem ersten ähnliche, Stein maß fünfthalb Fuß in die Länge und vierzehn Zoll in die Breite, und hatte ebenfalls einen Kopf ausgemeißelt. Der dritte war vier Fuß vier Zoll lang, und zwei Fuß sechs Zoll oben und ein Fuß fünf Zoll unten breit; er hatte zwei, wenige Zolle von einander abstehende, Köpfe. Der vierte war anderthalb Fuß lang und ein Fuß breit; zwei Köpfe waren auf ihm ausgemeißelt, mit den Hinterseiten, wie der Führer (ächt irisch) sich ausdrückte, einander „ins Gesicht sehend;" die andern Köpfe sind alle voll von vorn gemeißelt. Der fünfte

* 1833.

** Der s. g. Jaunting Car: das landesübliche Fuhrwerk.

war ein großer runder Stein, ausgehöhlt auf der einen Seite, und in der Höhlung ist ein menschliches Gesicht gemeißelt. Die Grabsteine waren alle durcheinander ohne Rücksicht auf die Himmelsgegenden gelegt und trugen das unverkennbare Gepräge eines hohen Alterthums. — Nachdem der Erzähler sich unter den Gräbern, so lange es die Zeit vergönnen wollte — denn es dämmerte schon und er hatte noch einen ziemlich weiten Weg nach Hause — verweilt hatte, besuchte er noch kurz den ehrwürdigen Trümmerbau oben auf der „Insel," der ein kleines Kloster gewesen zu sein scheint mit einem alten Kirchlein daran, von vortrefflicher Arbeit, deren Kanzel allein noch in einem leidlich erhaltenen Zustande war. Es maß siebenundzwanzig Fuß in die Länge und fünfzehn Fuß in die Breite und hatte auf der Ostseite zwei schmale Steinfenster, drei ähnliche auf der Süd- und eines auf der Nordseite; und in der südlichen Mauer einen Steinkessel für Weihwasser mit einem hübschen seltsam ausgemeißelten Rundbogen. Der Führer „verkürzte den Weg" zurück durch die Erzählung der nachstehenden Sage als Erklärung des Namens der Insel: „Deirr an Bylannc heißt so viel als das Ende der Planken. Der Goban Saer war nämlich sammt seinen Arbeitern grausamerweise von zwölf Räubern ums Leben gebracht worden, und die Mörder darauf nach seinem Hause gezogen, wo sie der Frau des Goban mit frohlockenden Gesichtern sagten, sie hätten ihren Mann umgebracht. Sie that, als mache ihr das kein sonderliches Anliegen und bat sie nur, ihr einen Baumstamm herausziehen zu helfen, welchen der Goban in Planken zugehauen hatte. Die Räuber steckten zu dem Behufe die Hände hinein; allein kaum hatten sie sie drin, so zog sie schnell einen Keil heraus, so daß sie recht eigentlich wie in einem gespaltenen Stock eingeklemmt steckten, worauf sie ein Beil nahm und allen Zwölfen mit einem Hiebe die Köpfe abschlug."

Hans mit der Laterne.

Es lebte einmal ein Mann von grober mürrischer Gemüthsart, dessen Seele noch um so herber war weil er an Gott nicht dachte, und dessen Können und Wissen in irdischen Dingen nicht viel über die schmale Fertigkeit hinausging, mit der er eben nur sein Bauergütchen zu bestellen und zu betreiben vermochte. Er war in der ganzen Gegend wegen seines ungeselligen Wesens bekannt — sein Herdfeuer loderte nie tröstend dem wegmüden Fremden — und der schnöd abgewiesene Bettler suchte nie wieder seine ungastliche Thür. Kurz, er lebte recht der Menschlichkeit zur Schande und sein Name war zum Sprichwort geworden im Lande.

Hans, denn so hieß der Lümmel, kehrte eines Nachts von einem Jahrmarkt in der Nachbarschaft heim; da hörte er, wie er eben einem dunkeln reißenden Bache an einer besondern Furt sich näherte, von der allerlei Mord- und Gespenster-Geschichten im Schwange gingen, ein Aechzen, das ihm von Niemand anderm als von einem gemarterten Geiste zu kommen däuchte. Er hielt sein Pferd plötzlich an — alle die Schaudermähren, die

man von diesem finstern Thalgrunde sich erzählte, fielen ihm mit einem Male ein — und als noch ein tiefer Schmerzensseufzer und noch einer ihm ins Ohr klang, da sträubte sich sein Haar, brach ihm der Angstschweiß am ganzen Leibe aus, stockte ihm trotz des Branntweins, den er Nachmittags in seiner schmutzigen Weise für sich getrunken hatte, das Blut im Herzen; als aber die grausigen Töne abermals und abermals erschollen, so faßte er sich so viel Muth um zu fragen, was er für die gemarterte Seele thun könne, die ihm hier in diesem finstern schauerlichen Grunde in den Weg komme.

„Um des Himmels willen," sagte die Stimme, „bringe mich nach einer Menschenwohnung; denn ich bin kein gemarterter Geist, sondern ein armer heimatloser Wanderer, der auf dem wilden Moor sich verirrt und hier zum sterben sich hingelegt hat, denn durch das reißende Wasser habe ich mich nicht getraut. Möge es dir mit Barmherzigkeit vergolten werden in der Stunde der Noth und am Tage der Bedrängniß!"

Von seinem Geisterschrecken erlöst, erweichte sich des Bauern Seele zur Menschlichkeit. Mit einem Gefühl des Mitleids, wie er nie dergleichen zuvor empfunden hatte, stieg er vom Pferde, und sah ausgestreckt auf der naßkalten Erde einen hochbetagten Mann mit weißem Barte, der augenscheinlich schwer niedergedrückt war von der Last der Jahre und des Elends. Er wickelte den armen Greis in seinen warmen Oberrock, setzte ihn auf den Sattel, sich selbst hinten auf, und hielt und stützte ihn so, bis sie bei ihm daheim

anlangten. Hansens Weib lächelte, wie sie ihren bärbeißigen Mann in diesem ungewöhnlichen Anfall von Gastfreiheit schaute und hätte gern gewußt, welches Wunder sein ungeselliges Gemüth zur Freundlichkeit und Güte umgestimmt habe. Der elende Fremde erhielt, was ihre Speisekammer vermochte, wurde auf einem warmen Lager gebettet, und hatte gar bald in festem Schlaf sein Herzleid und seine Gebrechlichkeiten vergessen.

Gegen Morgen hin wurde Hans aus seinem Schlafe durch einen hellen Lichtschein, der die ganze Hütte erleuchtete, aufgeweckt. Außer Stande, sich diese plötzliche glänzende Helle zu erklären, sprang er hastig aus dem Bette, blieb aber plötzlich wie angewurzelt und noch viel erstaunter stehen, als er einen Jüngling von himmlischer Schönheit in weißen Gewändern erblickte. An seinen Schultern wuchs ein Flügelpaar, weißer als Schwanengefieder, und wie er sprach, klang es lieblich und leise wie Himmelsharfenton in die Seele des verwunderungsvollen Häuslers.

„Sterblicher," sprach der himmlische Besucher, „ich bin einer der Engel, beauftragt vom Herrn, über die Söhne Adams zu wachen. Ich hörte deine Brüder laute Rede erheben wider deinen ungattigen Sinn und deine äußerste Nichtachtung der Tugend der Gastlichkeit; aber ich finde, einige edle Keime der Tugend sind ungepflegt in dir gelegen. In mir siehst du den elenden Greis, dem deine großmüthige Menschlichkeit Hülfe brachte — du hast dein bescheidenes Mahl und

niederes Lager mit mir getheilt: mein Segen wird hinfort mit deinem Hause sein, dir aber insbesondere gewähre ich drei Wünsche — darum fordere frei, wie ich frei geben werde. Möge Weisheit das Verlangen deiner Seele umschränken."

Hans besann sich einen Augenblick, dann sagte er: „Es steht ein Feigenmaulbeerbaum vor der Thüre, schön und weitästig — aber jeder Vorübergehende reißt sich einen Zweig ab; gewähre, daß Jeder, der da zu solchem Behufe ihn anrührt, am Baume festklebe, bis ich ihn loslasse. Zum Zweiten wünsche ich, daß Jeder, der in meinem Armstuhl sitzt, nie von ihm soll aufstehen noch den Stuhl von der Stelle rücken können, ohne meine Einwilligung. An der Wand ist ein hölzernes Kästchen — ich habe es da, um den Faden, die Ahle und den Hammer hineinzulegen, womit ich meine Schuhe ausbessere, allein so wie ich nur den Rücken wende, kommt jeder Bengel her und flickt für sich; meine dritte Bitte ist, daß Jeder, der die Hand in das Kästchen steckt, sie nicht soll herausziehen können und daß das Kästchen an der Wand festhalten soll, so lang ich es haben will. Meine Wünsche sind zu Ende."

Der Engel seufzte wie er die drei Begehren gewährte; Hans — so wird noch erzählt — ward von der Stunde an von aller Hoffnung auf den Himmel ausgeschlossen, weil er die ewige Seligkeit sich hätte wünschen können und dieses unermeßlich große Geschenk sich zu sichern verabsäumte; des Engels Segen blieb indessen bei seinem Hause — seiner Kinder waren viele,

und seine Ernten und sein Viehstand gediehen mit reichem Wachsthum.

Zwanzig Jahre darnach, wie Hans eines Abends in seinem Armstuhl saß und über seine irdischen Angelegenheiten nachdachte, drang ihm ein seltsamer unirdischer Schwefelgeruch in die Nase, und als er sich umdrehte, um zu sehen wo er herkomme, stieg noch sein Erstaunen beim Anblick eines langen dunkelaussehenden Wesens, das mit einem Hörnerpaar, einem Pferdefuß und einem langen Schwanze ausstaffirt war, den es recht junkerhaft zierlich unter dem Arm trug. Der Fremde brachte alsbald sein Gewerbe an, gedachte Hansens Ausschließung vom Himmel, und sprach von seines Meisters Begierde, ihn beförderlichst bei sich in seiner heißen Wohnung zu sehen.

Als Hans diese Schreckenskunde vernahm, ließ er sich nicht die mindeste Bestürzung anmerken, sondern stand hurtig auf, und hieß den Fremden willkommen. „Ew. Gnaden," sagte er, „werden hoffentlich nicht zu vornehm sein, in meinem Armstuhl Platz zu nehmen, und ein Schlückchen selbstgebranntes Wasser an dem heutigen kalten Abend zu sich zu nehmen, während ich meinen Feiertagsstaat anlege."

Der höllische Geist willigte ein.

„Das," sagte sein Wirth, „ist ein Tropfen vom ächten. Den hat keines Accisors garstige Nase erschnüffelt. Ei, wollten mir Ew. Gnaden wol sagen, ob Sie auch Accisoren in — dero Heimatsort haben?"

„Die schwere Menge," versetzte der mit dem

Pferdefuß; „aber wir geben ihnen etwas Anderes zu thun als heimliche Brennereien auszukundschaften; aber komm' jetzt, der Weg ist lang, und wir müssen fort."

Damit wollte er von dem Stuhl aufstehen, fand sich aber wie angenagelt auf ihm, während der hinterlistige Sterbliche mit seinem Dreschflegel seinen gefangenen Feind zu bearbeiten anfing. Umsonst brüllte dieser um Gnade — umsonst schlegelte er mit Armen und Beinen; das niedersausende Rachewerkzeug zerschlug ihm jeden Knochen in der Haut; und erst als sein Peiniger erschöpft und in seinem Dreschgeschäft fortzufahren unvermögend war, verstand er sich dazu, den armen Teufel gegen seinen feierlichen Eid, daß er nie wieder diese Oberwelt in einem ähnlichen Botenauftrag besuchen wolle, frei zu lassen.

Satanas hatte mehr als einen Eilboten zur Ausrichtung seiner Aufträge. Ein zweiter Abgesandter, versehen mit den nöthigen Weisungen zur Vermeidung des verhängnißvollen Stuhls und Flegels, wurde abgefertigt, den verurtheilten Sterblichen zu holen, der eben am andern Tag über das Abenteuer des vorigen Abends nachdachte, als die Klinke leise aufgedrückt ward und ein Fremder behutsam eintrat. Als er sein Geschäft auseinandergesetzt hatte, bat ihn Hans Platz zu nehmen und erklärte sich bereit, mit fortzugehen so wie er nur noch einen oder zwei Stiche an seinem alten Schuh gethan hätte. Der Bote war zu vorsichtig und lehnte es ab sich zu setzen; aber Hans nahm den Stuhl, zog seinen schadhaften Schuh aus und bat den

Höllenmann ihm eine Ahle aus dem Käſtchen zu langen. Jener that ihm den Gefallen; fand aber, daß er weder die Hand zurückziehen noch das Käſtchen von der Wand wegbringen konnte. Er warf einen entſetzten Blick nach ſeinem ſterblichen Widerſacher, der nach dem Dreſchflegel ſprang und ihm eine ſolche Züchtigung angedeihen ließ, daß ſie auch dieſen unterirdiſchen Beſucher zwang, ſich denſelben Bedingungen ſeiner Freilaſſung zu unterwerfen, wie ſein Mitteufel gethan hatte.

Die ſchwarze Majeſtät ſoll groß verwundert geweſen ſein über die Niederlage Ihrer zwei getreuen Sendlinge; und gleich einem geſchickten Feldherrn entſchloß Sie ſich, ſelbſt zu gehen und des Feindes Lager zu erkunden. Satanas ſtieg alſo aus der Unterwelt durch den Mangerton-Berg bei Killarney heraus, wo jener nackte und grundloſe Pfuhl, das Höllenloch [1] genannt, jetzt den Trichter ausfüllt, in dem er zur Oberwelt empor fuhr. Er ſchaute ſich von der hohen Kuppe rund um ins weite Land, und nahm mit dem Scharfblicke des Geiers, der ſeinen Raub ſucht, ſeine Richtung nach Hanſens Wohnung. Es war ein ſonniger Morgen, und ein ſtarker Froſt, der ſchon mehrere Tage angehalten, hatte alle Gewäſſer zu Eis erſtarrt und den Boden hart und ſchlüpfrig gemacht. Mit Hanſens Tücken bekannt, pochte er ungeſtüm an die Thür und hieß mit einer Donnerſtimme den elenden Sterblichen herauskommen.

[1] So nennen die Bauern den ſonſt auch „des Teufels Punſchnapf“ genannten kleinen See auf dem Mangerton, einem der höchſten Berge Irlands.

„Ich will ja gern gehen wohin Ew. hochherrliche Gnaden mir nur befiehlt," gab er zur Antwort, eingeschreckt von der drohenden Stimme und dem furchtbaren Gebahren seines Vorforderers; „aber die Straße ist so glitschig, und der gnädige Herr wird mir wol erlauben, meinen Stock drin zu holen; daneben möchte ich auch noch meine Frau und Kinderlein küssen, ehe ich gehe."

Der Böse war unerbittlich und trieb den armen Wicht immerfort vor ihm her.

„Wenn ich ohne Stock gehen muß," hob er wieder an, indem er vor seinem Haltefest herhumpelte, „so breche ich in wenig Schritten Hals und Bein; und wenn's keine Kärrner auf der Straße nach der Hölle gibt, so würden doch Ew. Gnaden meinen Leichnam nicht auf Hochdero eigenen Schultern forttragen wollen?! Oh, hätt' ich nur wenigstens einen Ast von dem Maulbeerbaum dort, um meine alten Glieder damit zu stützen!"

Um dem Genörgel ein Ende zu machen und den verlangten Stab zu beschaffen, langte Satan nach einem hübschen Aestlein des Baumes, fand aber auf der Stelle, daß er das Gezweig weder abzubrechen noch seine Hand loszulassen vermochte. Hans aber kehrte aufjohlend vor Freude um, seinen beliebten Flegel zu holen. Wenn Einer von der Welt Ende hergereiset wäre, um das allerfürchterlichste Geheul unter den allerfürchterlichsten Zuchtstreichen zu hören, so hätte er sich jetzt da übersatt hören können. Hans zerbrach seine drei besten Flegel bei dem

Anlaß; und obschon der geprügelte Beelzebub aufs Allererbärmlichste um Gnade schrie, fuhr Hans in seiner Drescharbeit fort, bis der Tag sich neigte, wo dann der Erzfeind auf sein Versprechen, Hansen weder auf Erden heimzusuchen noch ihn in die Hölle hineinzulassen, seine Freiheit erhielt, der glückliche Mensch aber sich zur Ruhe begab, müder und matter von seinem heutigen Drasch, als je früher am Abend des härtesten Dreschtags.

Mit aller seiner Kunst vermochte indessen Hans dem Tode zuletzt doch nicht zu entrinnen. Er ging den Weg alles Fleisches. Als aber seine Seele zu ihrem endlichen Aufenthalte entlassen ward, verweigerte ihm der Hüter am Höllenthor standhaft den Zutritt — die Teufel wurden blaß vor Schrecken — und Satanas selbst floh in die untersten Tiefen seines unterirdischen Reichs, sein Haupt vor dem gefürchteten Feind zu verstecken. Weil er nun aber für den Himmel nicht taugte und die Hölle ihn nicht nehmen wollte, so wurde ihm gesprochen, die Erde mit einer Laterne zu bewandeln, damit sie ihm auf seinem Nachtwege leuchte bis zum Tage des jüngsten Gerichts!

Die Sage vom „Hans mit der Laterne," wie der Volksausdruck für das den nächtlichen Wanderer mit trügerischem Schein, zumal auf dem weiten unsichern Moor, so häufig verlockende Irrlicht ist, findet sich wie im Kerry, woher die voranstehende Mittheilung kommt, so noch in verschiedenen andern Theilen Irlands im Wesentlichen ähnlichlautend erzählt.

Die Hasenjagd.

Eine starke halbe Stunde von Ballinacarrig [1] in der Grafschaft Cork ist das Dorf und Gut Kilmin. Vor nun bald anderthalb hundert Jahren nahm dort die Famile Desert zuerst ihren gutsherrlichen Wohnsitz. Der erste Besitzer soll wie er hinkam ein lebenslustiger, noch lediger, junger Herr gewesen sein, der sich damals stark mit Heiratsgedanken getragen habe. Dieser nun schlenderte an einem schönen Sommerabend in müßigem Sinnen den Trümmern eines alten Klosters zu, das am obern Ende des Guts stand. Wie Herr Desert in den Kirchhof trat, der es umgab und auf dem Mönche und Dörfler untereinander ruhten, erblickte er eine weibliche Gestalt, die auf einem frischgemachten Grabe, anscheinend tief im Gebete, kniete. Er wollte die Trauernde nicht stören, setzte sich also auf einen bemoosten Grabstein und, je aufmerksamer er sie betrachtete, desto mehr fiel ihm die erlesene Schönheit ihres Gesichts und ihrer Gestalt auf. Ihr Anzug

[1] Vergl. weiterhin die Sage vom „Schloßbau von Ballinacarrig."

war zwar nur die gewöhnliche Bäuerinnentracht, allein mit einer seltenen Sauberkeit und Zierlichkeit geordnet. Er blickte unverwandt nach ihr, und heftig pochend sprach sein Herz „das ist das Mädchen für dich!“ und wie sie aufgestanden war, trat er sie an und frug sie um ihren Namen; „Maurin [Mariechen] Mac Carthy“ war die Antwort. „Und wessen ist das Grab, an dem du gebetest hast?“ fragte er weiter. „Meines Vaters, Herr;“ erwiederte das Mädchen und die Thränen quollen ihm frisch ins Auge. „Dein Vater?“ fuhr er mit zärtlichem Mitleid fort, „und wo wohnte der?“ „In dem Häuschen hinten am Walde,“ versetzte Maurin; „meine Pflegmutter und ich wohnen jetzt allein drinnen; die Mutter ist mir vor zwei Jahren gestorben; mein Bruder ist ins Westland gezogen und wir haben uns allein durchschlagen müssen; er soll eine Schmieds-Tochter geheirathet haben; ich habe schon manchen lieben Tag auf sein Heimkommen gehofft, mag's aber jetzt wohl aufgeben.“

Der verliebte Gutsherr begleitete Maurin nach ihrer einsamen Wohnung durch einen hohen schattigen Eichenwald, der seitdem schon längst die Axt gespürt hat. Er erfuhr von Maurin, daß in wie niederm Stande sie auch jetzt lebe, die Mac Carthys, von denen sie abstammte, ehedem nicht bloß die Kilcascaner Ländereien, sondern eine große einige Stunden rechts und links vom Flusse gelegene Landstrecke besessen hätten. Sie hatten all ihr Eigenthum durch die Güter-einziehungen in den Zeiten der Königin Elisabeth und

König Jakobs verloren. „Doch, was thut's," schloß Maurin ihre kleine Erzählung, „wären wir reicher, wir wären darum vielleicht nicht besser noch glücklicher."

Als sie das Häuschen erreichten, war der junge Gutsherr ganz erstaunt über das überaus hohe Alter von Maurin's Pflegmutter. Ihre Betagtheit und Altersschwäche erschien so groß, daß er sich das Verhältniß von Amme und Pflegkind zwischen dem jugendlich blühenden Mädchen und dieser uralt aussehenden Person nicht zusammenzureimen vermochte. Maurin schien nicht über achtzehn bis neunzehn Jahre zu zählen, ihre Pflegmutter voll hundert hinter sich zu haben. Wochen vergingen, während deren er seine Besuche in der Hütte ununterbrochen fortsetzte. Wohl fühlte er mitunter seinen Standesstolz sich regen und Einspruch thun wider ein solches Mißbündniß mit einer Bäuerin; allein Maurin's Schönheit und Unschuld und, vor Allem, die Neigung, die sie unverkennbar für ihn empfand, besiegten alle Gegenbedenken und Hinderungen.

Ehe der Sommer — des Jahres 1713 oder 1714 — zu Ende ging, hatte er Maurin Herz und Hand angetragen; und der Hochzeittag wurde festgesetzt.

Hinter dem schon erwähnten alten Eichenwalde war ein drei bis vier Morgen großes, mit einer starken, neun Fuß hohen, trockenen Mauer eingefaßtes Feld. Der Kamingiebel von Maurin's Häuschen bildete einen Theil dieser Mauer. Herr Desert hatte einige Kühe zum abgrasen auf das Feld treiben lassen; nachdem sie aber einige Wochen auf dieser Weide

gewesen waren, berichtete ihn sein Verwalter, daß die Milchmenge, die sie gaben, ganz auffallend abgenommen habe; „er habe anfangs geglaubt, es melke sie Jemand auf dem Felde, er habe aber mehrere Nächte aufgepaßt und Niemanden gewahren können."

Die Verminderung in der Milch erregte viel Verwunderung und Kopfzerbrechens, da es unmöglich schien, den Dieb zu entdecken. Herr Desert ließ ein Halbdutzend Männer nach einander Nachts auf dem Felde aufpassen, allein umsonst — sie lauerten den Dieb nicht aus. Endlich erbot sich ein halbblödsinniger Junge,[1] vom Gute, freiwillig zum Schildwachdienst; sein Anerbieten wurde angenommen, und gleich die nächste Nacht bezog er seinen Posten auf dem Felde. Im Morgengrauen, während das Vieh noch ruhig über das Feld hin zerstreut lag, ersah der Simpel, klüger als seine Obern, einen Hasen, der an den Zitzen einer Kuh saugte und nach einander an die übrigen ging. Alsbald lief er nach seines Herrn Hundezwinger, koppelte ein Paar starke Windspiele los, die er ans Feldthor nahm und vorsichtig ins Feld hinein ließ, denn er wußte, daß der Hase wahrscheinlich einen Anlauf nehmen werde um durch's Thor zu entwischen, da die

[1] Diese, Amadan (Verkleinerungswort von Amad „Narr," „Blödsinniger") im Irischen genannten Menschen mit beschränkten oder verdrehten Verstandeskräften, bei denen aber häufig der „Scharfsinn des Naturtriebs" sehr wirksam ist, gelten beim Volk in manchen Dingen Handlungen und Reden für „recht kluge" Narren, jedenfalls als Leute, denen Manches erschlossen ist, was regelmäßig gescheite Leute nicht ermitteln.

Mauer um das Feld so hoch war, daß er sie schwerlich zu überspringen vermochte. Kaum waren die Hunde hineingelassen und das Thor hinter ihnen zu, so hub eine scharfe Hatz auf den Löffelträger an; er hielt sich wacker und versuchte eben, zu „raunen“, als einer der Hunde ihm nach dem Hinterlaufe oben schnappte und ihm ein großes Stück ausriß. Der Hase, dem so hart zugesetzt wurde, machte einen unerwarteten Sprung und schnellte sich am Giebel von Maurin's Häuschen (der, wie schon gesagt, auf der Feldmauer auffaß) hinauf. Der wachehaltende Junge hatte diese Möglichkeit vorausgesehen und sich oben auf die Mauer gestellt, um zu erspähen, wo der Hase hinaus wollte; allein der wurde plötzlich unsichtbar; worauf Jener in der gewissen Vermuthung, daß das Wild den Schlot hinuntergesprungen sei, ohne Weiteres in das Häuschen hineinging und da seine betagte Besitzerin bereits aus dem Bette, angezogen, und auf einem Schemel am Herde sitzend fand; Maurin lag festschlafend im Bett. Er fragte, ob da kein Hase das Kamin heruntergesprungen sei, erhielt aber von der Alten, die taub zu sein schien, keine Antwort. Der Junge durchsuchte jedes Eckchen und Winkelchen, allein kein Hase war zu finden; und da er wußte, daß das Thier, wenn ihm hart zugesetzt wird, sich zu Menschen flüchtet, drang er von Neuem mit Fragen in die Alte, die aber fortwährend sich taub stellte. „Vielleicht steckt er unter Eurem Rock?“ sagte der pfiffige Amadan; hob ihr plötzlich die Kleider auf und erschaute — nicht den Hasen, wohl aber den

Einbiß von des Windhunds Zähnen in der Hüfte des Weibes und die frische Wunde, da wo der Hund das Stück Fleisch ausgerissen hatte, noch blutend.

„Potzwelt," schrie der Junge, „Ihr seid kein Weibsbild, Ihr seid eine Hexe!" und einen Besenstiel, der in einer Ecke lag, ergreifend lief er damit fort, indem er rief, „auf dem sollt Ihr mir 'nmal nicht fortreiten."

Er lief dann zu seinem Herrn, erzählte ihm was ihm begegnet war, und meinte zum Schlusse, „der gnädige Herr werde hoffentlich keiner Hexe Pflegkind heirathen."

Trotz seiner heißen Liebe und ungeachtet die Hochzeit auf den kommenden Tag bestimmt war, soll es dem jungen Gutsherrn doch etwas widerwillig angekommen sein, sein Eheversprechen zu erfüllen; zuletzt aber gewann seine feste Zuneigung den Obsieg.

Als man nach dem Häuschen ging, fand man die Alte todt auf dem Herde liegen; Maurin schlief noch fest und wußte nichts von Allem, was eben erst Seltsames und Unheimliches sich begeben hatte. Die Leiche wurde weggebracht und so schnell als möglich beerdigt, indem die Umstehenden befürchteten, der Teufel könnte sie ihnen noch fortholen, bevor sie unter den Boden gebracht sei.

Die schöne Maurin wurde den Tag, wo ihre alte Pflegmutter starb, mit dem jungen Gutsherrn getraut, und erfuhr nicht ein Wort von der Art ihres Todes bis nach der Hochzeit; so klug hatte man es angestellt.

Ihre Kindskinder aber im sechsten Geschlechtsgang haben noch bis auf den heutigen Tag das Gut; und Mac Carthy, der Schmied im Kirchdorf Cagheragh, abendwärts von Skibberin, ist ein Urenkel zum Daniel, dem Bruder der Maurin; und der Mac Carthy hat schöne alte pergamentene Schriften, so lang wie eine Angelstange, von seines Ahns Mac Carthy More's Besitzthümern; um so bedauerlicher für ihn, daß er heutzutage an der Esse und am Blasbalg hantiren muß!

Von Maurin's Häuschen steht keine Spur mehr; ihr Ehegemahl ließ es abreißen so wie die Mauer ums Feld, ein Jahr nach seiner Verheirathung. Sie aber war ihm ein gutes treues Weib; und zwanzig Jahre lebten sie glücklich miteinander, bis sie im Kindbett starb, und er starb ihr bald nach. Sie und er wurden auf dem Kirchhof am alten Kloster begraben, wie sie es geordnet hatten. — Von den Klostermauern und vom Kirchhof ist jetzt aber nichts mehr zu sehen, denn vor ein fünzig Jahren sind sie abgetragen und seine Gräber alle abgeebnet worden. Auf ihrer Stätte wächst jetzt ein Wäldchen hoher Maulbeerfeigenbäume und Ulmen, wurzelnd in den wieder zu Erde gewordenen Leibern der Todten. — Niemand, wahrlich, sähe es dem Orte jetzt mehr an, wie manches Grab er birgt.

Der Holzbechermacher und die Elfen.

(Aus „des alten Frank Geschichten," s. oben S. 19.)

Nick [Nikolaus] Nowlan, ein armer Holzbechermacher, wanderte eines Tags mit seinem Sack Holzbecher, den er mit einem Strohseil um den Leib gebunden trug, fort, um sie wo möglich auf einem großen Jahrmarkt, der in einer Stadt, dort um den Croagh Phadrig [1] herum in der Grafschaft Mayo, abgehalten wurde, zu verkaufen; und da er einen weiten Weg zu gehen hatte und die Last ungeschickt zu tragen war, und er selber noch dazu schwach und elend war vom Hungerleben — denn die Armen hatten's dazumal so schlecht wie heutzutage, Gott helfe ihnen! es ist keine Handumkehrt zwischen ihnen irgendwann — aus allen diesen Ursachen machte er denn seine Tagreise so kurz wie möglich und schnitt so viel ab, als er unterwegs nur konnte. Wie er nun in die Nähe eines Dorfs kam, wo er zu übernachten vorhatte, bedachte er sich, daß die gerade Straße

[1] Der durch manche Legende bekannte einzelstehende Sankt Patriciusberg in der Grafschaft Mayo in der Landschaft Connaught an der Clewbay, einer der höchsten Berge in Irland.

doch ein ganz fürchterlicher Umweg für einen müden Mann sei, und schritt querfeldein, um es wo möglich noch vor sinkender Nacht zu erreichen. Wie er nun mitten auf den Feldern war — die recht öde und wild waren (nicht so glatt und schön wie die Lustwiese vor unserm Herrenhaus oder der Kartoffelacker da vor uns, Gott segne ihn! aber die Felder stehen auch prächtig dieß Jahr!) — weit und breit keine Menschenseele, da fing ihm an gar schwach ums Herz zu werden, als er daran dachte, wie es so vielen in der Welt mehr als gut ging, und ihm so gar armselig und einsam; und dabei lehnte er sich recht kummerschwer an die Wand einer Veste [1] die da stand, und kam so ins Denken hinein, daß es darüber ganz Nacht wurde, und er das Ort und seinen Weg nicht mehr sehen konnte; er hielt es also fürs Beste, seine Nachtherberge an dem einsamen Platz, wo er war, zu nehmen, als weiter zu gehen und noch schlechter zu fahren, wie schon mancher erfahren hat. Er machte es sich also so bequem als möglich, schob sich den Holzbechersack, den er immer noch umgebunden trug, als Unterlage zurecht, und wollte sich eben zum Schlaf anschicken, da war ihm, als höre er ein großes Gerumpel in der Burg, das wurde immer lauter und lauter, und zuletzt that sich

[1] Rat (h), irisch für „Festung," „Schloß," und ebenso für jene in Irland so häufig vorkommenden, vom Volk wol den Dänen zugeschriebenen, hohen und breiten kegelförmigen Erdaufwürfe oder Hügel, welche oft einzeln mitten in der Ebene sich finden. Dergleichen Raths hält und bezeichnet der Volksglaube als einen Aufenthalt der Elfen.

die Burg auf und heraus kam ein ganzer Schwarm Herrlein (die „guten Leute,“ ist zu wissen), und sprangen hin und her ganz hurtig und „wuselig“ (wie die Buben wenn sie aus Tom Driskoll's Schule fortgelassen werden), und der Eine lief dahin und der Andere lief dorthin, schnitten sich Gerten, und thaten dieß und das, bis Einer ruft, „wo ist mein Pferd?“ und so ruft's ein Anderer, und wieder Einer und so fort Alle durch, und eben so schnell als sie riefen, wurden die Pferde gebracht, die schönsten Rosse, die je ein Junker beschritt.

„Ei,“ denkt der Holzbechermacher bei sich selber, so bald er sich von seiner Verwunderung erholt hatte, — und übel zu nehmen war's ihm nicht viel, daß er sich die Gedanken machte: — „Ei, von euch brauchte gewiß Keiner ein Roß so nöthig als ich, der auf seinen eigenen müden Beinen die liebe lange Woche lauft; und wenn die guten Rosse um's bloße Verlangen zu haben sind, so müßte ja Einer ein Erznarr sein, wenn er eins brauchte und sich schämte, sein Glück zu versuchen.“

Ganz leichthin sagte er also auch: „Wo ist mein Pferd?“

Herr meines Lebens! das Wort war kaum heraus, so galoppirt ihm auch schon ein schönes Bullenkalb zwischen die Beine und hebt ihn sich auf den Rücken sammt dem Holzbechersack.

„Sind wir alle fertig?“ sagte der Hauptmann von ihnen.

„Alle,“ sagen die Andern.

„Dann fort,“ sagt er, „bis ich euch halten heiße.“

Und, heidi! fort ging's, geschwinder als der Wind, und ein Kirchthurmrennen[1] war nichts dagegen. Da streckten sich ein — zwei — drei — Kirchen weit vor ihnen in die Höhe, und ehe sie nur recht wußten was es war, Herr meines Lebens! lagen sie schon Stunden weit hinter ihnen; und so gings fort, über Stock und Stein, bis sie an einen breiten Fluß kamen, über den, hätte man meinen sollen, kein lebendiges Roß, geschweige ein Kalb, zu setzen sich getraute; aber über ihn flogen sie, du Himmelspracht! das Kalb und alle; und wie das Kalb drüben ankam, gab dem Nick Nowlan sein Sack mit Holzbechern mit Verlaub zu reden von hinten so einen Puff, daß er drüber fast auf alle Viere herunter gepurzelt wäre. Aber umgucken mußte er sich doch über dem Satz — und ein Weltssatz war's, meiner Treu' — und „für ein Kalb,“ sagt er, „hast du noch einen ganz sanften Tritt; aber die Seele hast du mir schier ausgestoßen. Oh, hätt' ich dich nur auf'm Banagher Markt, was für einen Schnitt wollt' ich mit dir machen! aber, oh weh! oh weh! einem armen Mann kommt sein Glück nie zur rechten Zeit.“

„Mein lieber Mann,“ sagt der Elfenhauptmann mächtig hochtrabend zu ihm, „lobe nicht noch tadle bis

[1] Das bekannte Wettreiten, „Steeplechase“ in England, wo ein Kirchthurm zum Ziel genommen und in der geradesten Linie über Felder und Bäche, Hecken und Mauern u. s. w. weg, drauflosgeritten wird.

das Nachtwerk vorüber ist; und vor allen Dingen wahre still deine Zunge, wenn du ihren Gebrauch nicht ganz einbüßen willst."

Herr meines Lebens wie schämte sich der Nick, nahm sich aber fest vor, in Allem des Elfen Rath zu befolgen. Und ein paar Minuten später, als sie noch ein halbhundert oder hundert Stunden abgeritten hatten, sagt mit einem Mal der Oberste: „Halt!" Und so jählings das Wort war, eben so jählings war der Halt, denn der Nick flog darob sammt seinem Holzbechersack dem Kalb über den Kopf weg auf den Weg, denn der arme Kerl war das scharfe Reiten nicht gewohnt, besonders auf so einem wilden Vieh.

Sobald sie nun Halt gemacht hatten, stellten sich die Elfen alle um ihren Hauptmann her und fingen an zu fragen, was die Nacht geschafft werden solle; er aber streckt sich und sagt's ihnen; sagt er:

„Ihr müßt wissen," sagt er, „es soll heute Nacht eine große Hochzeit geben in eines Meiers Haus, nur so ein Stündchen zehn von hier, und die Hochzeiterin ist die schönste Jungfrau, auf die jemals ein Elf seine Augen oder seine Zauber warf, und wir haben doch das Auslesen auf der ganzen Welt — nicht wahr, ihr Buben?" und Alle warfen die Kappen in die Höhe, und sagten, ja freilich hätten sie's; und dann redete er weiter: „Nu," sagt er, „ich meine, sie gäbe einen schönen Zuwachs für uns; und, wahrhaftig, wenn wir uns ernstlich angelegen sein lassen, sie zu bekommen, so muß es uns gelingen, denn wir sind Elfen,"

sagt er, „und ein großes einiges Volk," sagt er, „und wenn wir uns recht fest was vornehmen, so muß es uns glücken, und wenn die Welt wider uns wäre; nicht wahr, ihr Buben?" Und seht, hatten sie vorher geschrieen, so schrieen sie jetzt noch zehnmal ärger, und tanzten herum wie besessen, bis Einer von den kleinen Leuten seine Schienbeine an die Holzbecher stieß, die noch immer auf dem Wege lagen, darum weil der arme Nick Niemand hatte, der ihm aufhalf; das Männlein aber erhob solch ein wetterliches Geheul wegen seines zerstoßenen Schienbeins, daß der ganze Schwarm um den Knirps zusammenlief, und Einer gab dem Holzbechermacher einen Tritt, und ein Anderer wieder einen, und „du darfst dich auflassen mit einem Pferd," sagen sie, „wenn du nicht einmal weißt wie man drauf sitzt, und hast doch so ein schönes leitsames Thier gekriegt — das beste im ganzen Marstall."

Und damit versetzten sie ihm wieder einen Tritt um den andern, bis sie ihn mit Tritten wieder auf die Beine und dann schrittlings auf das Kalb brachten, und dann fuhr der Hauptmann mit seiner Rede fort; „und," sagt er: „Ihr müßt die Sache so anstellen: wenn die ganze Gesellschaft — und Allem nach wird eine Menge beisammen sein — wenn also Alle so recht fidel sind und weich vom Trinken, sich einander küssen und die Hände drücken, und Lieder singen und Geschichten erzählen, Alles in einem Athem, und Niemand auf sich oder seine Nachbarn mehr Achtung gibt, so wollen wir durch's Schlüsselloch hinein wischen und, weil wir

unsichtbar sind, uns da und dort im Haus herum verstreuen; dann holt sich Eines von euch einen Strohhalm und kitzelt der Braut Nase, und wenn sie dreimal nießt und Niemand „„Gott helf'““ sagt, dann, Buben, ist sie unser, so sicher als ein Feuerrohr, und haben wollen und werden wir sie, trotz ihnen Allen; schreit nun dreimal Hurrah, ihr Buben, auf gut' Glück, und aufgesessen, und fort!“

Nu, sie schrieen ihre drei Hurrah, und so wacker, daß nur zu verwundern war, wie man sie in des Meiers Haus, so weit es auch weg war, nicht hörte; und dann saßen Alle wieder auf, und waren, eh' man die Hand umkehrt, an der Thür, und hielten sich da auch nicht lang auf, sondern frisch hinein durch's Schlüsselloch mit ihnen und da und dort im Haus herum; den Nick Nowlan aber, den armen Kerl, setzten sie meiner Six! auf den Querbalken gerade ober der Tafel. Nu, ein mächtig unbequemlicher Sitz war's, aber das Ansehen von all dem guten Essen und Trinken unter ihm und von der schönen großen Gesellschaft hätte Einem schon jeden Sitz lustig machen müssen, außer nach einem langen Ritt; und dann die Hochzeiterin, so nett und nobel, mit einem ächten Seidenkleid an, lächelnd und geschämig, und mit einem herzfreundlichen Blick für Jedes; und die Hausmutter, die selber den Mädchen den Thee einschenkte, und der Hausvater, der Allen, Mannspersonen und Frauensleuten, zum guten Getränke zusprach; und, wahrhaftig, Se. Hochwürden selber dabei, um sie schön ruhig zu halten; das hätte der geistliche

Herr aber, meiner Treu, eben so gut bleiben lassen mögen, denn sie triebens da Alle, gerade wie der Elf gesagt hatte, tranken Gesundheiten und „schätzelten,“ und die Alten drückten sich die Hände und die Jungen küßten einander; und das Gesinge und Geschichten-erzählen, daß man sein eigen Wort darüber nicht hörte; und dort saß der Bräutigam neben dem Herrn Pfarrer und hörte ihm ja zu was er ihm für guten Rath gab, und nahm dann und wann einen Schluck, und füllte des hochwürdigen Herrn Kännchen immer fleißig wieder auf; unter ihnen Allen aber gab Keines auf die Braut Acht — die saß so recht für sich still und hübsch, und in ihr hüpfte das Herzchen vor Freude und Furcht und Hoffen und was sonst. Jetzt aber holt sich so ein Stück Elf einen Strohhalm, Herr meines Lebens! und setzt sich auf den Tisch vor sie hin, daß ihm die garstigen Beine in ihren Schooß baumeln; und sobald er seine Gelegenheit erlauert hat, steckt er ihr den Strohhalm die Nase hinauf, und sagt dazu „tschitscho,“ aber so fein, daß Niemand auf sie Acht gab, und natürlich Niemand was sagte. Nu, nach einer Minute oder zwei probirte er seinen Tuck wieder bei guter Gelegenheit, und wieder mit gutem Erfolg; und jetzt begannen die Elfen sich um sie her zu sammeln, gleich bei der Hand, mit ihr fortzuwischen sobald ihr Kumpan sie zum dritten Mal gekitzelt haben würde; der aber wartete auf eine recht sichere Gelegenheit, denn er hatte (versteht Ihr!) nicht Lust, sich sein gutes Spiel mit Uebereilung zu verderben; auch brauchte er nicht lange zu warten,

denn ein Spaß, den der Herr vom Haus machte, brachte sie (natürlich!) alle so gewaltig ins Lachen, daß Keiner, und der Herr Pfarrer selber nicht, das „Gott helf!“ hätte sagen können, und wenn man ihn zum König dafür gemacht hätte; und, wahrhaftig, der Gesell mit dem Strohhalm verpaßte seine Gelegenheit nicht; der arme Nick aber droben, den das Mädchen erbarmte, die so, ohne es selber zu wissen, von der Welt und Allem was ihr lieb war fortsollte, und der noch dazu keine große Liebe oder Gefallen an der ganzen Kobolds-Gesellschaft hatte von wegen der schlechten Behandlung, die er von ihr erfahren, faßte sich ein Herz und, nachdem er ein Pater und Ave so hurtig er konnte abgehaspelt hatte, sagte er „Gott helf' dir, Kindchen“ im Augenblick wo sie zum dritten und letzten Mal nießte.

Nu, so ein Gekrisch, wie die Elfen erhoben, als sie sich so artig eine Nase gedreht fanden, ist so lang die Welt steht nicht erhört worden; und während die ganze Gesellschaft einander anstarrt und nicht weiß, was sie draus machen soll, hoppste der Elfenoberste mit einem Satz an den Querbalken hinauf, wo der Nick mit seinen Holzbechern sitzt und sich vor lauter Herzenslust die Hände reibt.

„Daß du verschwarzest, du Lümmel,“ sagte er, „hast du dir die Lektion, die wir dir gegeben haben, so gemerkt, daß du uns den Streich spielst und so unser Spiel verdirbst; aber nimm das jetzt,“ sagt er, „um dir das Reiten zu versalzen,“ und damit gibt er

ihm so einen Tritt auf den Theil, der ohnehin schon übel genug bestellt war, daß der Nick vom Querbalken aufflog, sich den Kopf an der Decke anpuffte und dann mit sammt seinen Holzbechern auf die Tafel, fast auf des hochwürdigen Herrn Glatze, herunterplumpte. Waren sie schon vorher erschrocken, so waren sie es jetzt noch zehnmal mehr; und übel zu rechnen war's ihnen nicht, denn der Plump war so arg, daß davon der Sack und das Bindsel platzte und die Holzbecher Allen um die Köpfe schwirrten, die Lichter auslöschten, die Flaschen und Kännchen umwarfen, und fast jedem Kopf an den sie fuhren, die Augen ausschlugen; auf flogen sie Alle und sprangen, so geschwind sie nur konnten, nach der Thür, und da knäuelten sie sich durcheinander, wie ein Rattenkönig — Einige lagen auf dem Rücken und schrieen tausend Mordio, noch Mehrere auf den Knieen, und stotterten ein Stoßgebetlein ums andere heraus oder schrieen ihr Sündenbekenntniß dem Pfarr zu und wollten Absolution haben; aber der gute Herr war am schlimmsten von ihnen Allen daran, denn er war in der Dunkelheit mit Nick hart zusammengerathen, und beide kugelten miteinander auf dem Boden herum, bis der Pfarr, wie er obenauf kam, ein schönes Kännlein siedendheißen Punsch, das ihm zunächst am Feuer stand, erraffte und es dem Holzbechermacher dick ins Gesicht als Geisterbannwasser zwischen die Augen spritzte.

„Oh, oh," sagt der arme Gesell, „ist das mein Dank? erst schlägt mich ein Kobold von einem Elf wie

einen Fußball, weil ich die Braut von ihm rette, und dann brühen mich die Hochzeiter zu Tod."

„Ei, Nomini Domini," sagt der Pfarr, und ließ los, „wer bist du denn dann? Gott behüte mich, aber ich habe gemeint, du seist der Satanas."

„Ach, wer sollt' ich denn sein," sagt er, „als der arme Nick Nowlan, der Holzbechermacher, der die Braut für euch von den Elfen errettete und den ihr jetzt so traktirt."

Nu, unterdessen hatte Eines ein Licht angezündet, und als sie den armen Mann sahen und seine Holzbecher, da mußten sie freilich lachen; und während ihm Eines das Gesicht mit süßem Oel strich, legte ihm ein Anderer ein Pflaster von geschabten Kartoffeln drauf; aber zwischen allem hinein hatte er bald so viel Kraft, seine Geschichte zu erzählen, und warf sich ins Zeug und sagte ihnen Allen kurz und klein wie sich's zugetragen hatte, und als sie's hörten, so aßen sie ihm das wunde Gesicht mit lauter Küssen ab; und der Braut Vater sagte:

„Nu, es soll Euer Schade nicht sein, Nick Nowlan, daß Ihr um den Jahrmarkt gekommen seid, denn wir wollen euch eure Becher abkaufen, Jeder ein Stück, und da ist das Geld für meinen Becher," und drückte ihm ein Goldstück in die Hand; denn dazumal ist, nach der alten Leute Sagen, das Gold reichlicher gewesen, als heutzutage das Silber, ohne Vergleich.

Das Ende der Geschichte aber ist, daß er seine Goldmünze für jeden Holzbecher bekam, und des hochwürdigen Herrn Segen noch dazu; und Alles gedieh

ihm zu Glück: denn er kaufte sich ein Gütchen mit allem Zugehör und wurde mit der Zeit ein grundreicher Mann und heirathete der Braut Schwester, und führte ein recht behägliches Leben, nur daß er nie wieder sich auf ein Roß getraute von wegen seines letzten Ritts. Bei seinem Sohn aber habe ich selber gearbeitet, und er war ein ganz vornehmer Herr, in allewege aber ein besserer Reiter als sein Vater.

Sankt Kevin.

Das Zweiseeenthal oder Glendalough — auch das Thal Siebenkirchen genannt, von den noch stehenden Trümmern sieben uralter Kirchen oder Kirchlein — ist der Schauplatz zahlreicher, an einzelne Trümmerbaue, Bergbildungen, Felsenhöhlungen und Gewässer geknüpfter, Wundersagen vom heiligen Cavan, der in diesem, durch seine dunkeln Seeen, seine hohen meist nebelumlagerten Bergwände und seine Ruinen grauer Vorzeit (worunter einer jener seltsamen Rundthürme, wahrscheinlich die festen und fast uneinnehmbaren Zufluchtsstätten für die Bewohner der nahen Klöster oder Kirchengebäude und deren werthvollste Habe) die Seele des Besuchers ganz eigenthümlich mächtig und düster ergreifenden, Thale gelebt und gewirkt habe. Die Führer, den gesuchtesten und darum verwöhntesten, Joe Irwin — dieses drolligste und pfiffigste Muster des irischen Bauern — mit seinen zahlreichen Namensdoppelgängern, Nebenbuhlern und Nacheiferern an der Spitze, erzählen denn u. a. Folgendes und etwa folgendergestalt.

Sankt Kevin und der Gänserich.

Sankt Kevin ist nicht lange nach Sankt Patrick auf die Welt gekommen; sein Vater war ein rechter Vetter zum König Mac Thoul — oder O'Tul (denn 's ist eins so gut wie's andre); er war, dem Sagen nach, das schönste Kind das je in Irland auf die Welt kam, so schön, daß ein Engel vom Himmel herab

stieg, ihn küßte und ihn selber taufte und ihn Comgon oder Kevin hieß, was im Irländischen „der artige Knabe" bedeutet. Wie er heranwuchs, machte er seiner Taufe keine Schande, denn er lernte Lateinisch so schnell als ein Anderer Milch schlürfte, und anstatt Ball oder Spuckfleck zu spielen, wie andere Jungen, betete er alleweile seinen Rosenkranz ab; und anstatt seine Zeit zu verliebeln, wie sonst ein hübscher Junker thäte, nahm er sich vor, geistlich zu werden, und war voll gottseliger Gedanken; so kam er denn eines Tages hierher auf Besuch zu seinem Blutsfreund, dem König Mac Thoul, dem all' das Gebirg' und Gethäl' herum gehörte, und der an Leib und Seele ein Bissel vernutzt war — wie man wol sagen mag. „Wie bringt denn Eure Gnaden die Zeit jetzt zu," sagt der junge Kevin zum König Mac Thoul, „in Anbetracht daß Ihr zu alt geworden seid, die Hirsche und Eber im Thal zu jagen?" „Mein einziger Zeitvertreib ist halt jetzt, meinen Gänsen zuzusehen, wie sie auf dem See herumschwimmen; einmal aber hatte ich einen Weltsspaß über dem Gänserich, denn der pflegte an allen den Bergen da herum zu fliegen und wieder zu seinem alten Herrn zurückzukommen; jetzt aber ist er auch alt geworden, und kann in allewege nicht mehr fliegen." „Was gebt Ihr mir," sagt Kevin, „wenn ich ihn wieder fliegen mache für Euch?" „Ei nu," sagt der gute freundliche Herr, „ich gebe dir all den Boden, den er umfliegt und selbst wenn er das ganze Thal umflöge." Der heilige Sankt Kevin nimmt also den Gänserich in die Hand und heißt ihn

fortfliegen. Und, Herr meines Lebens! fort fliegt das alte Federvieh, und rund um's ganze Thal, bis zu oberst gar auf die Berge, umkreist den Ort, wo jetzt die Kirchen stehen, und die schönen Matten am Bach, und kommt dann zu St. Kevin zurück. „Nun haltet aber auch Euer Wort, Herr König Vetter," sagt der Heilige; „gebt mir den Ort, und ich will ihn Gott weihen." Und der König, wenn's ihm auch Leid that, behielt sein Grämen für sich, und machte ein süß Gesicht zu einem sauern Muß, und überantwortete dem Heiligen für alle Ewigkeit und einen Tag dieses Thal, und Alles was dazu gehörte; und so begann denn Der diese schönen Kirchen und den großen Thurm dort zu bauen.

Sankt Kevin und der Pferdedieb.

Der Grabstein, unter den andern, auf dem Kirchhof am Münster [1] mit dem runden Loch darin, ist des Garadh Duff's oder Schwarz-und-Gelb, des Roßdiebs, den St. Kevin für sein Lügen Todes sterben ließ. Damit ging's so zu: Schwarzundgelb kam eines Tags über die Furth dort oben nicht weit vom Lough-an-Peche [2] auf einer schönen schwarzen Stute geritten mit einem Füllen nebenher, und dem Heiligen

[1] So wird die größte der Kirchen, als die Hauptkirche der angeblich im Thal gestandenen Stadt Glendalough genannt, welche letztere und ihren Ruhm als Sitz der Gelehrsamkeit ein St. Mochuorog, aus Wales, gegründet haben sollte.

[2] Dem einen der beiden Seeen im Glendalough.

gerade in den Weg; fragt ihn der, „wo habt Ihr das schöne Thier her, Garadh?“ „Die Stute da? oh, die hab' ich von Einem der Byrnes erhandelt!“ „Das ist gelogen, ich seh' dir's am Gesicht an, du Spitzbube,“ spricht St. Kevin. „Oh so will ich mein Lebtage nicht vom Fleck mehr wegkommen,“ sagt der Garadh, „wenn's nicht wahr ist, was ich gesagt.“ „Kommst du mir so?“ ruft der heilige Mann; „nu, so soll, damit du als Lügner und Dieb und Warnung vor aller Welt und bis zum jüngsten Gericht dastehst, dein Füllen und deine Stute da in dem Felsen stecken und ihre Hufen abgedruckt bleiben für jetzt und allezeit, du selber aber mußt sterben und ins Fegfeuer gehen.“ „Nu, wenn ich doch sterben muß,“ sagt noch der Dieb, „so thut mir noch einen Gefallen, heiliger Vater, begrabt mich auf Euern eigenen Kirchhof und laßt ein Loch in meinem Grabstein, damit ich, wenn dann und wann ein Roß oder eine Kuh sich davorbei verlauft, nur eben den Arm herausstrecken und ihnen nach dem Bein fahren kann, und wenn's auch zu weiter nichts wäre, als um mich an meine Liebhaberei zu erinnern und damit mir die Geduld nicht ausgeht bei dem langen langen Imgrabliegen.“

Sankt Kevin und Schön Käthchen.

Die schöne Cathlin war ein Fräulein aus vornehmem Geschlecht und reich an Geld und Gut; die hatte von St. Kevin's Ruf gehört, der dazumal noch

ein Jüngling war; und kam, seinen erbaulichen Ermahnungen zuzuhören; allein unheilige Gedanken beschlichen sie, während sie ihren Rosenkranz betete, und sie verliebte sich in den jungen schönen Heiligen. Dieser soll erst vorgehabt haben, sich seine Abtei im Luggelawer Thal am Tay-See zu erbauen, aber durch die öftern Besuchen Cathlins, während er dort weilte, bewogen worden sein, nach einem stillern Aufenthalt wegzuziehen wo er von ihrem störenden Zuspruch befreit wäre, und zuletzt sich für Glendalough entschieden haben.

Gerade als er seine geistlichen Anstalten fertig gegründet hatte und sich für sein noch übriges irdisches Leben in Ruhe wähnte, erneuerte die schöne aber unglückliche Cathlin ihre Besuche. Entschlossen, den Versuchungen so vieler Unschuld und Treue an einem so holden Geschöpfe aus dem Wege zu gehen und ihre zärtlichen Gefühle zu schonen, zog er sich in sein unzugängliches Steinlager in der Wand des Lugduffs zurück. (Es muß ein unbequemes Wohnen, dieses St. Kevins-Bett gewesen sein, denn es ist nicht größer als ein Bäckerofen, und auch jetzt noch nicht ganz leicht zugänglich, da man zu ihm außen an der lothrecht in den See abstürzenden Felsenwand bis zu einer Höhe von fünfundzwanzig Fuß hinaufklettern muß.) Tag für Tag besuchte Cathlin alle die Orte, wo sonst ihr geliebter Kevin hinzukommen pflegte, allein er war nirgends zu finden. Eines Morgens früh, wie das trostlose Fräulein langsam auf dem Kirchhofspfade

hinwandelte, begegnete ihr St. Kevin's Lieblingshund, wedelte, drehte sich schnell um und lief ihr den Weg zu seines Herrn abgeschiedener Felsenwohnung voran. Der Heilige aber, wie er beim Erwachen ein Frauenzimmer über ihn gelehnt sah, schleuderte sie, trotz ihrer himmlisch lieben hellen Augen, den steilen Felsensturz hinab. Am Morgen darauf (setzt noch eine Sage hinzu) sah man die unglückliche Cathlin einen Augenblick am Seerande, wie sie ihre wallenden Locken ausrang, hörte aber dann nie mehr etwas von ihr.

Die heilige Latirin und der Schmied.

Auf einer kleinen Wiese, die an den Kirchhof des Dörfchens Cullin im Thale des Ariglin (in der Grafschaft Cork) stößt, sprudelt ein klarer Quell von einem uralten Weißdorn überschattet. Allenthalben flattern von den Zweigen des letztern angebundene Faden — Weihgaben der Wallfahrer zu jenem der heiligen Latirin geweihten Born, von welcher der Mund des Landmanns die folgende Sage erzählt, die den allerdings auffallenden — aber vielleicht gerade durch die abschreckende Macht eines alten, irgendwie entstandenen, Vorurtheils erklärbaren — Umstand erklären soll, daß in Cullin, ungeachtet es eine Kirche und mehrere Wirthshäuser oder Schenken, vielen Zuspruch schon durch die Wallfahrer und sonst eine günstige Lage hat, nie ein Schmied fortkommen wollte noch dort je seit Menschengedenken eine Schmiede im Betrieb gesehen ward, oder — wie die Volksrede ist — „alle Kohlen in Cork und alle Blasebälge von Munster würden kein Eisen glühendmachen, nach dem Fluche der heiligen Latirin.“

Vor langen Jahren, als Heilige und Klöster im Schwange waren, lebten drei gottbegnadigte Schwestern in der Gegend: die älteste zu Kilmin, die andere zu Drumtarif und Latirin, die jüngste zu Cullin. Sie hauste in einem Erdriß, hier wo die alten Kirchenmauern stehen, und that Tag und Nacht nichts als zum lieben Gott beten und alle Kranken heilen, die von nah und fern zu ihr gebracht wurden. Der Quell dort auf der Kirchhofswiese sprang aus der Erde, um

ihr Wasser zu geben; und wann sie ihr Mittagessen kochen wollte — denn immerfort konnte sie doch nicht fasten und beten — holte sie den Feuersaamen in der Falte ihres Rocks aus des Schmieds Esse, denn Häuser waren dazumal eine Seltenheit in Cullin, allem Erzählen nach. Die drei gottbegnadigten Schwestern besuchten einander regelmäßig einmal die Woche; und die heiligen Himmels-Engel, Ehre sei ihnen und Preis! machten eine schöne Straße eines Nachts, von Kilmin nach Cullin durch Drumtarif, weil die armen Frauenzimmer barfuß gingen und der Weg voll wilden Dorngesträuchs und tiefen Gesümpfs war.[1] — Latirin also war die jüngste von den drei Schwestern — und soll für eine Heilige ein recht schmuckes niedliches Jungfräulein gewesen sein, und wenn sie einen Funken Feuer brauchte, so steckte sie, wie gesagt, die Kohle alleweile in ihren Rock. Dem Schmied, der eben ein Mannsbild war wie andere, stachen ihre Beine in die Augen, denn trotz allem ihrem Fasten waren sie so glatt und weiß wie Elfenbein; allein der Respekt vor der gottbegnadigten Heiligen verschloß ihm lange den Mund. Eines Tags aber, als sie wieder wie gewöhnlich die feurige Kohle in ihr Röckchen legte, konnte er es nicht verhalten und sagte: „Latirin, Ihr habt doch ein wunderschön Paar Beine.“ Die arme Heilige, die vorher nie an ihre schöne Leibesgestalt gedacht hatte, sah an

[1] Noch jetzt kann man die Ueberbleibsel eines uralten gepflasterten Wegs zwischen den genannten drei Orten verfolgen — er führt mehr als vier Stunden hin. D. Orig.

sich nieder ob der Schmied die Wahrheit spreche, als, Gott behüt' uns! der Rock Feuer fing und ihre Kleider in hellen Flammen an ihr standen. In ihrem Kummer und Jammer für diese Verfehlung bat sie Gott, daß Cullin niemals wieder einen Schmied haben möge um die Unschuldigen in Sünde zu versuchen; und obwol Viele den Versuch machten, so wollte eben kein Eisen rothwerden in der ganzen Ortsmark von dem Tag an bis auf den heutigen.

Die Münsterglocken von Limerick.

Die Glocken der Limericker Hauptkirche, ein ganz vorzügliches Geläut, kamen ursprünglich aus Italien; sie waren von einem jungen Meister des Landes (seinen Namen hat die Ueberlieferung zu bewahren vergessen) gegossen worden und er auf diese Frucht jahrelanger Mühe nicht wenig stolz. Nachderhand kaufte sie der Prior eines Klosters in der Nachbarschaft des Verfertigers, und Letzterer erwarb aus dem Erlöse ein kleines Landhaus, wo er die Freude hatte, das Läuten seiner Glocken vom Klosterberg zu hören und im Schoße häuslichen Glücks seine Jahre zu verleben. Die Freude sollte aber keinen zu langen Bestand haben. In einer jener Fehden, welche — ob von den eigenen Bürgern erregt oder vom ausländischen Feinde hereingetragen — der stetsnagende Wurm im Frieden eines gefallenen Landes sind, litt mit Vielen auch der gute italienische Kunstgießer. Er verlor sein Alles; und nachdem der Sturm vertobt hatte, fand er sich allein übergeblieben vom Wetterschlag, der vernichtend seine Habe, seine Freunde,

seine Familie und seinen häuslichen Herd getroffen hatte. Das Kloster in dem die Glocken, die Meisterstücke seiner Kunstgeschicklichkeit, aufgehangen waren, war dem Erdboden gleich gemacht und sie selbst waren in ein anderes Land fortgeführt worden. Der Unglückliche, erinnerungsschwer und hoffnungleer, durchwanderte Europa. Sein Haar bleichte und sein Herz welkte, bevor er wieder eine heimische Stätte und einen Freund fand. In dieser Verödung seines Innern faßte er den Entschluß, den Ort aufzusuchen, nach dem jene ihm so theuren unvergeßlichen Glocken zuletzt gebracht worden waren. Er schiffte sich nach Irland ein, fuhr den Shannon hinauf; das Fahrzeug ankerte im Hafen bei Limerick, und er miethete einen Nachen um sich an's Land bringen zu lassen. Die Stadt lag jetzt vor ihm; und er schaute den Sankt-Marienthurm, wie er sein zinnentragendes Haupt ober dem Rauch und Qualm der Altstadt erhob. Mit liebenden Blicken hing er an ihm, von seinem Sitze hinten im Kahne aus. Der Abend war so mild und still und schön, daß er ihn an den Himmel seines Heimatlandes in der lieblichsten Zeit des Jahres — dem scheidenden Lenz — gemahnte. Der breite Strom lag spiegelglatt, und fast lautlos glitt auf ihm das Schifflein hin. Da begannen mit einem Male, in der weiten Stille, die Glocken zu läuten; die Schiffleute stemmten sich auf ihre Ruder, und rascher noch vom Antrieb, den es erhalten, vorwärts schoß das Schifflein. Unverwandt, rückgelehnt in seinem Sitze, mit auf der Brust gekreuzten Armen blickte der alte Italiener

nach der Stadt hin: heimischer Herd, Glückseligkeit, Jugenderinnerungen, Freunde, Angehörige — Alles klang wieder in den Tönen und ihm ins tiefste Herz. Als die Ruderer umblickten, sahen sie ihn sein Antlitz noch immer dem Münster zugekehrt, allein seine Augen waren geschlossen, und als sie an's Ufer stießen, landeten sie eine — Leiche.

Der Mönchssee.

Etwa zwei Stunden nordwestlich von Burrisokane und ein wenig westlich von Loragh, in der Freiherrschaft Unter-Ormond und Grafschaft Tipperary, liegt der Friar's-Lough oder „Mönchs-See." Im Winter erdehnt er sich zu ansehnlicher Breite, im Sommer aber hält er nicht über 15 — 16 Ruthen im Umfang. Anziehendes hat er durchaus nichts, da er theilweise in einem sumpfigen baumlosen Geländ liegt und fast ganz von einem alten ausgestochenen Torfmoor umschlossen ist. Ohne die Sage, welche die Landleute der Gegend von ihm haben, wäre lediglich nichts an ihm und von ihm zu bemerken; diese aber lautet so. Ein gewaltiges Ungethüm in Schlangengestalt richtete große Verheerungen in ganz Irland, insbesondere aber in der Nachbarschaft des Seees, an, wobei Menschen, Vieh und Häuser zu Grunde gingen. Hätte eines einzelnen Menschen Kraft es vermocht, die ungeheure Schlange zu tödten, so hätte er es nach Belieben thun mögen, denn sie hielt es nicht der Mühe werth, einen Einzigen zu verschlingen, da ihr

Der nicht zu einem Bissen gereicht hätte; ein Hundert aber konnten dem Ungeheuer lediglich nichts zu Leide thun, denn Die getrauten sich nicht ihm auf den Leib zu rücken, weil es sie augenblicks verschluckt hätte. Nachdem nun der Lindwurm lange Zeit auf der Insel herumgezogen war, zum großen Verderb der Einwohner sowol als des Viehs und selbst des Stammholzes (denn wenn sich keine andere Speise fand, so verzehrte er Bäume), so nahm es ein Klosterbruder über sich, ihn zu bemeistern. Der heilige Mann ging unverzagt an das Ungethüm heran, und hieß es dem Westen zu wandern, welchem Gebot es augenblicks Folge leistete. Nachdem es an seinem bestimmten Orte angelangt war, schaute es den Mönch an und frug ihn, wie lange es unter dem Wasser zu bleiben verurtheilt sein solle? Die Antwort war, „bis zum jüngsten Gericht,“ was dem Ungethüm übel behagte, so daß es über einen Mann herfiel, der auf einem nahen Acker pflügte und ihn sammt Pflug und Gespann verschlang: gleich darauf stürzte es sich in die Tiefe. Sobald es der Klostermann unter dem Wasser sah, so deckte er es mit einer großen Pfanne zu, und verhinderte auf diese Weise den gräulichen Wurm, die ganze Insel sammt ihren Einwohnern zu zerstören.

So weit die örtliche Volksüberlieferung. Uebrigens hat man, was Thatsache ist, vor etwa einem Jahrvierzig um die Tiefe des Seees zu ergründen eine Schnur mit einem Senkblei hinunter gelassen, aber trotz der großen Länge der Schnur — über einhundert Ellen —

keinen Grund finden können. Ebenso wird — freilich minderverbürgt — versichert, daß, wenn man an einem ruhigen Sommertage einen Stein in den See werfe, etwa drei Minuten nach dem Verschwinden des Steins von der Oberfläche, ein gurgelndes Geräusch sich hören lasse, als ob der Stein an Metall angeschlagen habe.

Noch zeigen die Bauern in jener Landesgegend die „Fährte" des Unthiers von da wo es der Mönch besprach bis zum See. Merkwürdig geschlängelt ist jedenfalls der Weg, den sie zeigen; er fängt anderthalb Stunden östlich vom See in dem Kilcarner Moor an. Als eine Straße, welche einen Theil der geraden Verbindungslinie zwischen der Stadt Banagher und Burrisokane bildet, durch das Moor angelegt wurde, verzweifelten die Arbeiter — so tief gewurzelt war der Volksglaube an die Sage — eine Zeitlang daran, daß sich der schütternde Morast oder Zittermoor, über den die Straße zu gehen hatte, je fest auffüllen lassen werde, ungeachtet er nur drei bis vier Fuß breit war.

Osschin und das Land der Jugend.

Als der heilige Patricius, im 5. Jahrhundert nach Chr. Geburt, an der Ausbreitung des Christenthums in Irland arbeitete, stieß er — so erzählt die Legende — auf seinen Wanderungen auf einen hochbejahrten Mann, dessen riesige Leibesgestalt weit den gewöhnlichen Wuchs der damals lebenden Menschen übertraf. Er beschrieb sich als Osschin [Ossian], Sohn des Fionn Mac Cumhal [Fingal], des berühmten Königs oder Befehlshabers der Fiana Eirion, der vielgenannten eingebornen Kriegsmacht des Reichs oder Wehrmannschaft zur Vertheidigung des Landes wider Fremder Einbruch oder innern Verrath, die im Beginn des dritten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung in Ireland blühte. Diese „wackern Helden der Westinsel" waren seitdem von der Erde verschwunden, der Ruf aber von ihrer außerordentlichen Tapferkeit lebte damals, wie noch jetzt, in den Ueberlieferungen des Landes fort. Osschin allein hatte den Lauf der Zeiten überlebt, niedergedrückt von der Wucht der Jahre und der wehmüthigen Erinnerung vergangener Tage unter einem fremden und herabgekommenen Geschlecht. Er war in das Tir-na-Oige oder „Land der Jugend" — das Elysium der heidnischen Iren — entrückt worden, und bei seiner Rückkehr auf die Erde fand er die tapfere Schaar, die er im vollen Stolz der Ritterlichkeit verlassen hatte, längst in Staub zerfallen und verwehet.

Diese Fiana Eirion oder Landeswehrmannen sollen im Winter beim Volke eingelegt worden sein, vom Mai bis zum November aber auf ihren Bergen und vom Ertrag der Jagd gelebt haben. Einer ihrer Lieblingsbesuchorte sei der Lene-See * gewesen, in dessen Fluten des Waidmanns Halloh und die gleichlose Schnelligkeit des riesenwüchsigen Bran — Fingals durch Schnellfüßigkeit und Muthigkeit ausgezeichneter

* Der alte Name des Killarney-Sees.

Hund — gar oft den Berghirsch gezwungen habe die keuchende Brust zu baden. Der wilde Strich um die westlichen Ufer des Ariglin * weist noch manche Spur in Namen und Ueberlieferungen von jener Mannen Walten auf: so zeigt man noch jetzt Drumscarha oder „den Scheideberg" als die Feste, wohin Goul Mac Morna, der Anführer der nördlichen Kriegsschar sich zurückzog, als er zürnend von Fingal sich wandte.

Wie Osschin in das Land der Jugend entrückt ward und nach Hunderten von Jahren wieder auf die Erde kam, erzählt nun die Sage im Folgenden.

Die Fiana Eirion jagten eben zur Erntezeit in dem Ariglinthale, als sie Kunde erhielten, es sei ein Kornfeld in der Nachbarschaft des Lagers in verschiedenen Nächten auf unerklärliche Weise schwer zusammengetreten worden; denn ungeachtet auf das Feld wohl Acht gegeben ward, so blieb doch der Schadenstifter unentdeckt. Viele der Kriegsleute wachten fruchtlos, und zuletzt erbot Osschin, Fionn's Sohn, freiwillig seine Dienste. In der Stille der Nacht hörte er ein Rauschen im Korn und gewahrte beim Mondenlichte ein schönes weißes Füllen ohne einen Makel. Der Held schritt hervor, und das Füllen wich langsam zurück; als sie aber dem Graben sich näherten, sprang er mit einem Satze vor und faßte es an der Mähne, die im Nachtwind flatterte. Das erschrockene Füllen floh mit Adlerschnelle, sein Verfolger aber ließ nicht von ihm ab. Die Jagd hatte nicht lange gedauert, als die Erde sich plötzlich aufthat — er hielt immer noch fest an dem wallenden Kammhaar — und kurz nach ihrem Einsinken fand er sich in einem schönen weiten Geländ und

* In der Grafschaft Cork, wo der irische Mittheiler dieser Sage wohnt.

das schöne weiße Füllen, der Gegenstand seiner Verfolgung, in eine schöne Jungfrau umgewandelt, deren goldene Ringeln noch in seinem entschlossenen Griff sich wanden; mit einem Lächeln, dessen unsägliche Holdseligkeit jeden Gedanken an Umkehr verscheuchte, hieß sie ihn im Tir-na-Oige willkommen; und die Vergnügungen der Jagd und die Gesellschaft seiner Waffenbrüder schwanden ihm so gänzlich aus dem Sinn, als ob sie nie vorhanden gewesen wären.

Als Osschin einige Zeit an diesem Orte unsterblicher Jugend und unverwelklichen Lenzes zugebracht hatte, wandelte ihn stark die Lust an, wieder einmal sein grünes Geburtsland zu besuchen und die Gesellschaft seiner einstigen Freunde zu genießen. Als er diesen Wunsch der schönen Frau zu erkennen gab, versicherte sie ihn, die Fiana Eirion zu suchen sei verlorne Müh, denn dieses Heldengeschlecht sei längst schon von der Erde verschwunden.

„Ha! wozu versuchen, mich zu täuschen? Fionn, der König der Männer — Oscar, mein kühner Sohn, Dearmid, der Adlerschnelle — Conan, der Schlaue — Helden, die ich erst vor zwölf Monden verließ, sind doch wahrlich nicht todt?"

„Du hast bereits dreihundert Jahre hier zugebracht," sprach sie, „denn das längste Maß der Dauer auf Erden ist nur ein Augenblick in unserer Schätzung; wenn du aber darauf bestehst, deine Lieblingsstätten wieder zu besuchen, so magst du dich aufmachen — dieses Pferd wird dich auf die Erde tragen; steigst du aber auf der

Reise von seinem Rücken, so versperrst du dir damit die Rückkehr hierher, und du wirst deine Jugend und Stärke verschwunden und dich selbst mit drei Jahrhunderten von Jahren und Altersgebrechen beschwert finden."

Er schied — besuchte wieder den wolkenumhüllten Mangerton — zog seinen krümmenreichen Weg unten am wilden Turk hin — blickte angestrengten Auges in die weite Aussicht vom schönen Clarah — und jagte das Rothwild der Galti=Höhen auf — doch umsonst. Kein unvergessener Freund begegnete seinem Blick — das Land hatte ein schwaches kleingestaltetes Geschlecht inne — das Angesicht der Natur selbst hatte sich verändert — Flüsse hatten ihre alten gewohnten Rinnsale verlassen — tiefe Thäler sich zu Ebenen verflächt und wehende Wälder sich in kahle Moore verkehrt — er würde es nicht als das Land seiner Liebe erkannt haben, hätten nicht die vielgestaltigen Hügel und die ewigen Berge seinem Gedächtniß zu unwandelbaren Landmarken gedient, nach denen es ihn durch den veränderten Schauplatz führte.

Von tiefer Schwermuth erfüllt, wandte er seine Schritte zurück nach dem Lande der Jugend; wie er aber an das Ufer eines tiefen Flusses kam, sah er einen der verarteten Menschen jener Zeit umsonst sich anstrengen, einen Sack Korn, der ihm von seinem Pferde in die Mitte des Stromes geglitten war, wieder hinaufzubringen. Osschin hatte seinen Waffeneid nicht vergessen, von dem eine Bedingung den alten

irischen Krieger verpflichtete, den Bedrängten beizustehen. Er spornte sein Roß in die Strömung und versuchte, ohne abzusteigen, den Sack mit seinem Fuße in die Höhe zu bringen; allein er lag wie angewachsen. Verwundert darüber, daß eine anscheinend so leichte Last seiner Anstrengung spotte, sprang er ins Wasser; da verschwanden sein Roß sowol als die verrätherische Erscheinung, und ließen ihn als ein unglückliches einsames Wesen, gebeugt unter der Last der Jahre, zurück ....

In dem „Zwiegespräch zwischen Osschin und Patrick" ist es verzeichnet, wie viele Mühe es dem Apostel kostete, den hochfahrenden Anbeter Crom's zu den sanften, demüthigen Lehren des Christenglaubens zu bekehren. Osschin wurde ein Glied des Haushalts des Heiligen; und als er vor überaus hohem Alter erblindete, so bekam er einen Diener, seine Schritte zu leiten. Osschin's Eßlust muß so riesenhaft wie sein Wuchs gewesen sein, des Heiligen Haushälterin aber ihm seinen Speisetheil mit knauseriger Hand zugemessen haben, denn als der Greis eines Tags sich gegen sie wegen der Kargheit seines Mahls beschwerte, versetzte sie bitter, sein großer Haferkuchen, sein Ochsenviertel und sein Miscan [1] Butter würde mehr als genug für einen bessern Mann sein.

„Ha!" sagte er, zurückdenkend an die Tage seiner

[1] Eine Portion Butter, die von 1 bis zu 6—8 Pfund wiegt und länglich dreikantig geformt wird.

Kraft, „ich könnte dir noch ein Epheublatt zeigen breiter als dein Kuchen, eine Beere der Eberäsche größer als dein Miscan, und das Bein einer Amsel, schwerer wiegend als dein Ochsenviertel."

Nach der Art solcher übellaunigen und rohen Weiber, die keine Ehrfurcht vor einem armen Greise haben, hieß sie ihn ins Gesicht einen Lügner; doch Osschin schwieg zu dem bösen Wort.

Einige Zeit danach hieß Osschin seinen Diener eine rohe Haut an die Mauer nageln und die Jungen einer Betze von der Wolfshundart, die unlängst geworfen hatte, dawider schmettern. Alle fielen nach einander heulend und hülflos zu Boden, nur eines nicht, das sich mit Zähnen und Klauen in der Haut festklammerte. Das Thier wurde sorgfältig aufgezogen, und als es ausgewachsen und kräftig war, hieß Osschin eines Tags seinen Diener, ihn nach dem Kildarer Plan geleiten und den Hund an der Koppel mitführen. Unterwegs frug Osschin, an einer gewissen Stelle, seinen Führer, ob er etwas besonders Bemerkenswerthes sehe, worauf dieser sagte, er sehe eine wunderwüchsige Pflanze, wie ein Eppich, die aus einem gewaltigen Felsen vorstehe und schier das Sonnenlicht verdecke, und ebenso einen großen Baum an einem nahen Bache, der eine großmächtige rothe Frucht trage. Osschin nahm das Blatt und die Frucht mit. Bald langten sie auf dem großen Blachfeld von Kildare an, und wieder frug Osschin seinen Diener, ob er etwas Absonderliches bemerke?

„Ja," sagte der Andere, „ich gewahre einen unmäßig großen Dallan."[1]

Er ließ sich nun zu dem Stein hinführen, und nachdem er ihn mit einem Riesendruck von seiner Stelle gerückt hatte, nahm er aus der Höhlung darunter eine Cran-tubal oder Schleuder,[2] eine Kugel und eine alterthümliche Drommete. Auf dem aufgerichteten Dallan sitzend blies er auf dem Tonwerkzeug. Das laute Geblase schien das Himmelsgewölbe zu durchdringen, und obwol der Klang die weite Erde zu überschallen schien, so war er doch lieblich und wohltönend anzuhören. Nach Verlauf einiger Stunden frug der blinde Bläser, ob sein Begleiter etwas Ungewöhnliches gewahre?

„Ich sehe," sagte er, „aus allen Himmelsgegenden Vögelflüge herankommen und auf dem Blachfeld vor uns sich niederlassen."

Osschin spielte seine Zauberweise fort; da rief der Diener, ein ungeheurer Vogel, dessen Riesenschatten das Feld verdunkele, schwebe heran.

„Er ist, worauf wir gewartet," sagte Osschin, „laß den Hund los, sobald der Vogel sich setzt."

[1] Dallan „Steinblock" und Dallan cloice, jeder große Stein, wie deren viele von den alten Iren durch ganz Irland hin, als Denkmale merkwürdiger Thaten und mit Inschriften — meist in dem Ogham oder den nur den Eingeweihten (Priestern u. s. w.) lesbaren und verständlichen Geheimschriftzeichen — aufgerichtet wurden.

[2] Die Iren waren, wegen der Genauigkeit ihres Zielens und der Kraft ihres Arms, vielberühmt als Schleuderer. Die vom Crantubal abgeschleuderten Wurfgeschosse waren eine Zusammensetzung von Blut, Kalk und Sand. D. Orig.

Der Wolfshund sprang offenen Rachens in Sätzen zum Kampf, und mit einer Kraft ohne Gleichen nahm der Vogel seinen Angriff auf. Die markdurchbebenden Drommetenstöße schienen die Kämpfenden mit erneueter Wuth zu durchflammen; sie fochten den ganzen Tag; in der rothen Abendsonnenglut aber trank der siegreiche Wolfsrüde das Lebensblut seines erlegten Feindes.

„Der Vogel ist todt," sagte der erschrockene Knecht, „und der Hund, über und über voll Blut, kommt heran, uns zu verschlingen."

„Richte mein Ziel," sagte der Held, „auf den Hund;" dann ließ er die Kugel vom Cran=tubal schnellen, sie flog dem grimmig herrennenden Thier entgegen und zerschmetterten Schädels sank's leblos zur Erde.

Das Blatt, die Beere und das Bein der wundergroßen Amsel brachte er der Haushälterin als Belege seiner Wahrhaftigkeit. Das war das letzte Thun des Kriegers und Barden; denn der Unwille über dieses Weibes verachtende Hohnrede brach dem lebensmüden Greise kurz danach das Herz.

So lautet die Sage von Osschin, dem Sohne Fionn's, wie sie noch in einigen abgelegenen Gauen Irelands der Vater dem Sohne als die wahre Geschichte dieses Letzten des edeln Geschlechts, von dem sie handelt, zu überliefern pflegt.

Sankt Patrick's Esche und Quelle.

Nahe bei einem Bauernhäuschen, nicht weit von dem Orte Ballimahon in der Grafschaft Longford, steht eine große ehrwürdige Esche, oben ganz abgestorben, aber unten, im Lenze, stets noch mit frischem Laubtrieb, deren Stamm ganz hohl und immer voll Wasser ist; an der Wurzel dieses Baumes ist eine weite Oeffnung im Boden, deren Wände von den verschlungenen Baumwurzeln vollkommen ausgefüttert sind; diese Oeffnung ist ganz trocken, aber etwa zwei Schritte weit links von ihr sprudelt eine kleine klare Quelle, aus der ein Bächlein über seichten Kieselgrund entrinnt und über den niedrigen Theil des Feldes, in das es fortfließt, sich ausbreitend dasselbe weich und schlammig macht. In der Nachbarschaft der Quelle liegt ein kleiner Begräbnißplatz, auf dem einige verstreute Bruchstücke zerbröckelnder Mauern stehen, welche nach einer im Landvolk gehenden Ueberlieferung einen Theil eines geistlichen Stifts gebildet haben sollen, das jedoch bis auf seinen und seines Stifters Namen sogar schon lange untergegangen ist.

Baum und Quell werden gemeiniglich dem heil. Patricius zugeschrieben, und der Mund des Landmanns erzählt von ihnen Folgendes.

Der Baum ist der ältesten einer im Königreich und so wunderkräftig, daß erst vor zwei Jahren oder drei seine Aeste unterwärts gewachsen sind und dann wieder aufwärts sich gestellt haben. Der heil. Patrick hat ihn aber auch selber dahin gepflanzt, darum heißt er auch die Patricks-Esche. Bevor der Heilige je nach Irland kam, stand da wo jetzt der alte Baum steht ein ganzer Wald von Bäumen, und unter ihm soll eine große Höhle sein; und da war ein altes Weib, Aghera Dioul oder „Teufels Mutter" geheißen, das pflegte sich in ihr bei Tag zu verstecken wie ein Kielhase, des Nachts aber kam es an ihren Eingang vor und zündete eine Kerze an, und wer die sah, der fiel auf der Stelle todt um. Nun wohnte aber eine kreuzbrave Frau mit ihren sieben Söhnen in einem Häuschen just der Hexe gegenüber, und die hatte das große Unglück, alle ihre sieben Söhne in sieben Nächten durch die Kerze der boshaften alten Hexe zu verlieren. Der älteste Junge ging die erste Nacht hinaus, die Kühe aus dem Haferfeld zu treiben, und ersah das Licht, und um fiel er und war todt. Die zweite Nacht ging der zweite hinaus, die Gänse einzuthun, und dachte nicht auf sich, und sah nach dem Wald hinüber, und plump! lag er da wie ein todter Hahn. Kurz, um die Geschichte nicht lang zu machen! hinaus gingen sie Alle eine Nacht nach der andern, frisch und gesund

und herein trug man sie Alle wieder als Leichen. Das war also gut, bis denn eines Nachts die arme grundbetrübte alte Mutter am Feuer saß, nachdem sie ihre sieben schmucken Buben auf dem Kirchhof dort begraben hatte; und sie weinte bitterlich, wozu sie wahrhaftig gute Ursache hatte. Ehe sie sich hinsetzte, verschloß sie die Thür und verstopfte jede Ritze, aus Furcht, sie könnte das Licht von der Hexe Kerze sehen; da hört sie auf einmal ein Klopfen an der Thür. Sie erschrickt natürlich gewaltig und sagt: „wer ist da?“ „Ich bin's,“ sagt ein Mann, „laßt mich ein, brave Frau, ich thu' Euch nichts zu Leide.“ Da war's ihr als sagte ihr Jemand sie solle es nur thun; sie machte also die Thür auf, fürchtete sich aber doch immer noch, hinaus zu sehen, und der Mann frug sie, was ihr fehle? sie also nicht faul erzählt ihm Alles von der Hexe und wie sie ihre sieben Söhne verloren habe. „Das hat nichts zu sagen,“ sagt er, „stellt nur Eure Füße auf meine, und Ihr könnt hinter Euch hinüber ans Licht sehen, ohne daß irgend was an Euch kommen kann.“ Sie that wie ihr geheißen, und richtig, es kam bei Leibsleben nichts an sie. Der Mann aber, nu, der war Niemand anders als der heilige Patrick selber; sie nahm ihn denn also mitherein und beherbergte ihn die Nacht, und setzte ihm so viel Haferbrod und frische Milch vor als er nur essen konnte. Des andern Morgens aber stand er früh auf, und ging hinüber in den Wald und zerrte die Alte aus ihrem Loch heraus und trieb sie vor sich her, und mit jedem Fuß den er aufsetzte weihte er den Erdboden; so daß

sie, wißt Ihr, auf ihm nicht zurückkommen konnte; und so trieb er sie Fuß für Fuß weiter, bis er an den Shannon kam; da hielt er an, und schlug das Kreuz zwischen ihm und ihr, und blies einen Wind aus seinem Athem; und fort flog das alte Beest übers Wasser auf die Inchbofin-Insel im Shannon und schnurrte immerfort bis sie mitten drauf war; und hatte nie mehr die Macht, sie zu verlassen; und sie soll dort begraben liegen. Wie aber die Leute, die dortherum arbeiteten, die Alte wie einen Vogel fliegen sahen, verschworen sich Einige, der Heilige sei der Teufel, noch Mehre aber sagten, es sei St. Patrick, denn sie hörten schon vorher von ihm. Aber einerlei! wie er das Geschäft abgethan hatte, kehrte er wieder um und kam geradenwegs in den Wald zurück, und eh' man die Hand umkehrt, stand schon, meiner Treu, der ganze Wald helllichterloh im Feuer; nicht einen Stock, gut oder schlecht, ließ er stehen, sondern verbrannte Alles bis auf den Grund, und dann segnete er den ganzen Platz rund um die Höhle, worin die Hexe gehaust hatte, und steckte den eschenen Stab, den er in der Hand hatte, mittendrin hinein, und am andern Morgen war's ein großer dicker alter Baum, so groß und dick wie er's jetzt noch ist, und das Brönnlein sprang aus der Stapfe von Sankt Patrick's Fuß, weil der Grund weich war, wie er es noch ist; und jetzt soll Einer sagen, daß der Ort nicht ein Recht hat, heilig zu sein. Aber, wie gesagt, er brannte den Wald ab, und meiner Treu, das halbe Land lief dazu um ihn zusammen,

und unter den Andern war auch ein Kerl, der, nach der Nachbarn Sagen, mit der Hexe besonders gut stand; der kam ganz frech heran und stellte sich neben den heiligen Patrick, und als er ihn das Kreuzeszeichen auf den Boden machen und seinen Stab in die geweihte Stelle stecken sah, drehte er sich um und streckte die Zunge nach dem gottgeliebten heiligen Manne aus. Nu, wäre der heilige Patrick nicht der heilige Patrick gewesen, so hätte er ihn auf dem Fleck todt niedergestreckt; aber er that so was nicht, er verfluchte ihn nur und sagte, sein Aas solle nie ein christlich Begräbniß kriegen. Mit der Zeit denn begab sich's, daß ein großes Erdbeben kam, und der Boden that sich auf und verschlang seinen Leichnam, und allnächtlich sah man seinen Kopf um den Patricksbronnen hundert Jahre lang danach rollen, bis zuletzt die heiligen Männer kamen und das alte Gestift in der Nähe bauten, wo des Hexenmenschen Schädel hinüberkugelte und sich in die Mauer steckte, wo er bis auf den heutigen Tag noch steckt. — Von dem Gestift weiß man weiter nichts, als daß die heiligen Männer es bauten; und zwar pflegten sie in tiefer Nacht daran zu arbeiten, am Tag aber war nie ein Blickchen von ihnen zu sehen; als sie es aber fertig hatten, kamen sie und wohnten drin, und alle Sonn- und Feiertage lasen sie Messe darin; und wenn sie starben, wurden sie auf dem kleinen Gottesacker hintendaran begraben; und dessentwegen ist's der heiligste Ort in den drei Grafschaften.

Der Puka.

Der Puka [Alp, Mahr, Nachtgeist] ist — im Volksglauben — ein „unmüßiges" unfuglustiges Wesen, das einen solchen Hang zu Schabernak hat, daß es ganze Nächte auf den über das Moor vom Kartenspiel heimkehrenden Pachter oder den verspäteten Kirmesläufer lauert. Gemeiniglich erscheint er als ein stämmiger Klepper mit rauhem Fell. Er pflegt sich katzengleich dem unglücklichen Fußgänger auf den Weg zu legen, fährt ihm dann zwischen den Beinen in die Höhe und wirft ihn sich aufs Kreuz hinauf, woherunter den armen Wicht kein Rennen so dichthin an Mauern, daß dem Zwangsreiter das Schienbein sich zerreibt, kein Jagen durch Weißdornhecken, kein halsbrechender Sprung über Geklipp, kein lebenbedrohender Satz in tiefen Sumpf bringen kann. Das erste Krähen des Märzhahns erlöst endlich den Jammerreiter, meist mit einem entsetzlichen Schwupp von des Puka Rücken, in irgend ein tiefes Moorsumpfloch oder Dorngestrüpp, wo zehntausend Stacheln aufstechen, das Blut seines zerquetschten und zerschlagenen Fleisches zu trinken. Doch soll der Spuk

auch schon des von der Nacht überfallenen Wanderers sich erbarmt, und manchmal den müden Hüttenbewohner stundenweit sanfttrabend in die Nähe des wohlbekannten Häusleins auf der Heide getragen haben.

Feah-a-Puka in der Grafschaft Kerry war — wie schon sein Name „Puka-Moor" anzeigt — der Spukplatz eines solchen Unholds. Dieser Moorgrund gehörte einem wohlhabenden Meier, Tim [Thomas] Dorney, dessen Aeltervӓter schon auf der nahen Pachtung gesessen waren, es aber nie nothwendig gefunden hatten, durch Urbarmachung des Marschlands den Kobold in seinem Aufenthalt zu stören. Allein wie die Pachtung an Tim Dorney kam, bewog ihn Lust zum Verbessern und die Ausgabenlast für eine große und wachsende Kinderschar, das Feahapuka mit entsumpfenden Abzügen und Gräben zu durchschneiden, und ehe zwei Sommer ins Land gegangen waren, so gab dieser Aufenthaltsort der wilden Gans und des schadenfrohen Nachtgeistes einen dicken Wieswachs und festen Boden für Mensch und Vieh. Der Puka aber sann auf Rache an seinem Störer.

Tim war ein rühriger fleißiger Landwirth und pflegte jede Nacht seine Pachtung zu begehen, um nachzusehen, daß kein fremdes Vieh auf seinen Grund und Boden überlaufe. Eines Nachts, als er am Rand der Marschwiesen heimging, sah er etwas wie ein dunkelfarbiger langschweifiger Klepper Gestaltetes auf dem schmalen Pfade, ihm gerade im Weg, liegen; und ehe

er sich abseits drücken konnte, um der lauernden Erscheinung auszuweichen, fuhr der Puka — denn der war es — dem erschreckten Meier plötzlich zwischen den Beinen auf und zog mit ihm aus, wie ein Sturmwind. So wie Tim etwas zur Besinnung kam, versuchte er sich von dem Ungethüm herabzuwerfen, allein er fand, daß ihn eine unsichtbare Hand auf dem Rücken seines übernatürlichen Feindes festgebunden hatte. Wer wollte sie alle herzählen — die harten Püffe wider steinerne Mauern und die wilden Durchbrüche durch Dornenhecken, die der arme Tim Dorney zu bestehen hatte, während ihn die blitzgleiche Schnelligkeit seines Ritts nicht zu Athem und Laut kommen ließ. Endlich stürmten sie einem hohen Felsen zu, der in grausigem Düster ober dem tiefen Flusse dräute und mit seinem Riesenblock das gelbe Mondlicht auffing, das die Bergkuppen vergoldete, im rauschenden Laub der Bäume flimmerte und die zitternden Fluten mit flüssigem Feuer überglänzte. Der Puka jagte mit immergleicher Eile an den Rand des Felsens — hielt dann plötzlich an, als ob er die Todesangst seines Opfers durch eine Vorschau der furchtbaren Höhe und der dunkeln Wellen, die zwischen dem spitzigen Gestein unten strudelten, noch steigern wollte. Tim Dorney, in der sichern Erwartung, daß mit dem nächsten Sprung des Ungethüms sein letztes Stündlein gekommen sei, stieß einen Entsetzensschrei aus. Der hohe Uferfels gab den gellenden Jammerlaut zurück, der mit dem Kreischen des aufgescheuchten Wildgevögels und der Höllengeisterstimme des

Puka, worin das Hohnlachen des Menschen mit einem wilden unheimlichen Geheul sich verschmolz, in grausem Einklang den einsamen Thalgrund entlang hallte. Ob der Puka mit diesem züchtigenden Vorschmack eines furchtbaren Sterbens zufrieden war oder keine Gewalt über ein Menschenleben hatte — Niemand kann es sagen; genug, im nächsten Augenblick fuhr er von der furchtbaren Klippe zurück, wandte sich durch die tiefen Schluchten und das verworrene Knieholz zu einem Stachelginstgebüsch, das den Rand eines stehenden Pfuhls umsäumte, zurück und setzte seinen unfreiwilligen Reiter sehr unsanft in dem scharfen Gesträuch ab. Glücklich in seiner Erlösung hörte dieser die aufgerührten Wasser des schwarzen Teichs über dem Hineinspringen des umkehrenden Puka aufplätschern — sah seine ungeschlachte Gestalt dunkel das Moor entlang da und dort zum Vorschein kommen, bis sie immer schwächer im Mondlicht verdämmerte und sein eilender Huftritt, immer dumpfer auf dem weichen Moorboden verhallend, zuletzt die nächtliche Stille nicht mehr unterbrach. Tim tummelte sich, wie begreiflich, beförderlichst nach seinem Häuschen heim, beschloß aber, als ein Ire vom ächten milesischen Blut, an seinem höllischen Feinde sich zu rächen.

Es war eine schöne Augustnacht, als Tim Dorney, hinlänglich wieder erkräftigt von seinem wilden Reitabenteuer, aus dem Hause wandelte, und zwar wie Einer, der „seinen guten Grund hat," doppelt bewaffnet. Seine Fersen waren mit einem Paar langgestängter Sporen versehen, mit Rädchen daran, die an der nächsten

Schmiede zurechtgehämmert worden waren und ein Nashorn zu Tod stacheln konnten. Seine Hand schwang eine am Stiel unten mit Blei ausgegossene Peitsche, die in der Faust eines starken Mannes einen Ochsen zu fällen vermochte. Er pfiff im Gehen vor sich hin, aber nicht in leeren Gedanken, denn sein Kopf brütete über einem Racheanschlag wider den Puka, der, nach gewohnter Art, dem Meier zwischen den Beinen in die Höhe fuhr und ihn forttrug. Tim, dem dießmal die Entführung ganz recht kam, schlang sich, just wie der Puka seine Streiche anhub, die Schmitze seiner Peitsche fest um die Hand und hieb damit dem Kobold dermaßen um die Ohren, daß jeder von sterblichem durchdringbarem Stoff gemachte Schädel in Stücke gegangen sein müßte, während die scharfgeräderten Sporen die spitzigen Unbilden der vorgegangenen Nacht reichlich vergalten. Wild aus schlug, hoch bäumte sich, tief auf stöhnte der Puka während dieser unbarmherzigen Reiterei; aber Tim klammerte sich an ihn wie ein Affe, bis der Puka, übermeistert von seinem sterblichen Widersacher, sich hinlegte. Die nächste Nacht ging Tim wieder hinaus nach seiner Bekanntschaft sich umzusehen. Er pfiff sein Lieblingsstückchen, um den Argwohn des Kobolds einzuschläfern; der aber hielt sich, wohl auf seiner Huth, fein beiseite, indem er den Andern aus seinem Lauerversteck beäugelte und ihn, seiner gewöhnlichen Schweigsamkeit Gewalt anthuend, mit einer ungeschlachten Stimme die nichtvergessene Frage frug: „Hast du die scharfen Dinger an?“

Mehre Jahre danach — der Puka schien inzwischen seinen Widersacher und seinen uralten Wohnplatz auf dem Marschgrund ganz vergessen zu haben — bekam Tim Dorney eines Tags Anlaß, einen weitläufigen Vetter zu besuchen, der unlängst nach fünfundzwanzigjährigem Matrosendienst auf einem Kriegsschiffe heimgekommen war. Er hatte als Schäden einen abgeschossenen rechten Arm, ein ausgestoßenes linkes Auge benebst unterschiedlichen kleineren Einbußen Beulen und Schrammen, die er beim pflichtmäßigen Entern und Segelherunterlassen und bei freiwilligen Wirthshausschlägereien abbekam, als Vortheile aber einen Gnadengehalt von drei Groschen des Tags und einen unerschöpflichen Vorrath an Geschichten von See- und Kriegsabenteuern mitgebracht; diesen, die das Weizenbier aus einer nahen Schenke ihm und seinen Zuhörern noch flüssiger machte, lauschte denn auch der auf Besuch gekommene Tim so eifrig, daß er darüber den Stundenflug und den in Strömen durch das Rasendach der Hütte gießenden Regen nicht achtete. Auch hielt ihn das Kartenspiel, bei dem zweihundert Häringe „gesetzt" waren und er als ein berühmter Spieler seine Freunde nicht im Stiche lassen durfte, bis tief in die Nacht fest. Endlich hörte der Regen auf, Tim drückte dem Seemann kräftig die Hand, und erbat sich seine Gesellschaft auf einen bestimmten Abend im Feahapuka, und schied. Der von schwerem Gewölk noch verdunkelte Mond streute ihm ein trübes mattes Licht auf den Weg, der um einen jähen Abhang sich windend in ein

tiefes Thal hinab führte, wo die reißenden Bergwasser den klaren schönen Bach, der nur erst mit sanftem Murmeln über die gelben Kiesel hingeschlüpft war, zu schlammtrüben Fluthen angeschwellt hatten. Der Nachtwind säuselte im dünnen Gelaub der abstehenden Waldbäume, welche die steilen Thalhänge oben umkränzten, und aus der Tiefe donnerte, an den fernen Ufern widerhallend, hohl und heiser, wie die Warnstimme des Wassernix, der brausende Strom. Obwol von Jugendauf und durch seine Erziehung gewohnt, die einsamsten Oerter mit Wesen einer besondern Gattung zu bevölkern, schritt der Meier doch ohne Furcht bis zum Thalbach, wo er zu seinem Leidwesen fand, daß ihm der heftige Stromzug geringe Möglichkeit, mit Sicherheit hinüberzukommen, gab. Während er suchend und unschlüssig am Ufer hin und her ging, gewahrte er zu seiner angenehmen Ueberraschung in einer kleinen Einbucht, die zu einer Fuhrt führte, ein Rößlein, das wie ein Kerryer Bergklepper aussah. Das Pferdchen war an einer Halfter angebunden, und hatte einen Strohsattel aufgelegt, worin ein Weißdornstecken [1] stack. Tim, dankbar erfreut über diese günstige Gelegenheit heimreiten zu können, hatte bereits das Bein zum Aufsteigen gehoben, als ein unterdrücktes Kichern hinter

[1] Der Weißdorn soll ein unglücklicher Baum sein, und die Bauern sehen mit besonderer Sorgfalt darauf, daß kein solcher an den Dächern oder Thüren ihrer Häuser verwendet wird, da dergleichen Wohnungen den Besuchen der Elfen ausgesetzt sein würden. D. Orig.

einem Felsstück ihm das Herz in der Brust beben machte und seinen Argwohn gegen den Klepper erregte. Er hatte sich mit dem Weißdornstecken nicht befaßt gehabt, denn er ging selten bei Tag oder Nacht aus, ohne mit einer besonders guten Haselgerte versehen zu sein.[1] Diese wunderthätige Pflanze, wider die nichts Böses aufkommen kann, leistete trefflich ihren Dienst in der Noth; denn etwas zurücktretend gab Tim Dorney dem heimtückischen Puka (denn der war's) einen so herzhaften Gruß, daß das Gelächter sich in ein wildes Geheul verkehrte und, wie der Puka in dem strudelnden Strom verschwand, die ungestüm aufsprützenden Wasser die Ufer schwer plätschernd überschwemmten.

Aber doch kam eine Zeit, wo der beharrliche Kobold an seinem bisher glücklichen Gegner grausame Rache übte. Es ging gegen den 25. März zu, wo die Pächter gewöhnlich den Zins bezalen; und Tim, der äußerst pünktlich in der Entrichtung der Halbjahrs-Gülte war, schickte sich zu dem Behufe an, einen Vorrath Winterbutter nach Cork zu bringen. Räderfuhrwerke waren damals noch so gut wie unbekannt in jener Landesgegend, die „Schlittkarre" ohne Räder glitt oder holperte in der nächsten Umgegend der Meierhöfe umher, und Lasten nach entferntern Orten wurden auf

[1] Der Sage nach war der Stab, mit dem der h. Patricius Schlangen und böse Geister aus Irland bannte, von Haselholz — bringt die Berührung mit der Hasel giftigem Gewürm augenblicklichen Tod — fliehen unheilige Geister bei ihrer Näherung. D. Orig.

Pferden fortgeschafft. Fünf oder sechs Nachbarn machten sich zu der Zeit auf den Weg, das Erträgniß ihrer Milchereien nach Cork zu bringen, und mit vier zwerghaften Kleppern, die er meist wild und frei auf den Bergen laufen ließ, gesellte sich Tim zu ihnen. Jedes Pferdchen war in der Regel mit zwei „Vollgebinden" oder Fäßchen Butter beladen; eines oder zwei aber, deren Eigner die ebene Fäßchenzahl nicht aufzubringen vermochten, hatten auf der andern Seite einen großen Stein angehängt, um das einzige im Gleichgewicht zu halten. Nachdem sie die ganze Nacht gereiset waren, widerfuhr am Morgen Tim Dorney auf dem Wege durch Millstreet ein Unfall, welcher das Vorbild und der Vorläufer von dem Abendunheil zu sein schien. Wie die „Kerryer Dragoner"[1] in langem Zuge durch die einzige Straße des genannten Städtchens zogen, schlug gerade der Trommler einer Kompagnie Soldaten, welche in der Kaserne lag, den Geschwindmarsch so hitzig, daß darob alle Klepper unter ihren Reitern und Butterfäßchen sich aufbäumten. Der Zufall wollte, daß der Klepper, auf dem Tim ritt, durch einen unglücklichen Bogensprung auf dem schlüpfrigen Pflaster ausrutschte und unter der Last, die auf seinem Rücken schlumperte, hinstürzte. Der Reiter, dessen irischer Jähzorn durch den Umstand und die Betrachtung, daß das Unheil durch einen Rothrock angerichtet worden war, nicht eben milder wurde, zog flugs seinen treuen Haselstock

[1] Spitzname dieser Klepperreiter.

aus seinem Ruhplatze zwischen den Fäßchen und hieb damit ebenso schnell dem Trommler dermaßen über den Kopf, daß er die Fersen zum Himmel auf kehrte. Obschon der Trommler, aus gewissen schlagenden Gründen [1] nicht eben bei seinen Kameraden beliebt war, so schlug doch eine Schildwache, welche die der Montur angethane Unbild mitansah, den Tim mit ihrem Gewehrkolben nieder. Auf den Lärm stürzten die Soldaten in hellen Haufen heraus die Kerryer Dragoner anzugreifen, und ebenso zahlreich und hurtig eilten die Stadtbürger diesen zu Hülfe. Nach einigem hitzigen Kampfe und mehreren zerdroschenen Schädeln und Bajonnettstichen einer- und andrerseits zogen sich die Rothkittel in ihre feste Burg zurück, während die siegreichen Kerryer von ihren getreuen Verbündeten bis zum Mushraberg hinauf geleitet wurden.

Am Abend kam der Reisezug der Blarney-Burg ins Gesicht, wie die letzten Stralen der scheidenden Sonne ihre eppich-umsponnenen Thürme mit Goldglanz färbten. Da der Nachtwind grimmig scharf blies, so ließen sich die Reisenden an einem kleinen Straßenwirthshause ein Gläschen Gebranntes reichen, um damit seine verkältende Wirkung zu vertreiben. Sie hielten sich kaum eine Minute auf, und eilten dann, ihre Pferde wieder einzuholen, die langsam vor ihnen herschritten; plötzlich aber gerieth eine seltsame Unordnung unter die Thiere; einige galoppirten erschrocken auf der Straße

[1] Im engl. Heer verrichten die Trommler das Geschäft des Profoßen, in Vollziehung der üblichen Prügelstrafen.

hin, andere rannten über den freien Gemeindeanger, der sich rechtsab streckte; und Tim Dorney's Zug besonders sah man einem furchtbaren senkrechten Abhang, von dessen Saume die Straße ein zwanzig Schritte ablag, schon nahe. Ihr erschrockener Besitzer schrie hell auf in Angst und Verzweiflung, als er den ungestalten zottigen Puka sein Vieh dem haushohen Klippensturz vollends zudrängen sah. Es war das Werk eines Augenblicks: wie vom Bösen besessen rannten die Klepper dem verhängnißvollen Rande zu, stürzten kopfüber hinab, und bestreuten im Nu mit ihren leblosen Leibern den Grund der von Wildwassern ausgewaschenen Schlucht, die Butterfäßer stießen sich an den spitzigen Felsen unten in Stücke und ihr Inhalt ging rein verloren. Das war nur der Anfang einer langen Reihe von Unglücksfällen für Tim Dorney. Er mußte zuletzt seine behäbige vielverbesserte Pacht verlassen. Feah-a-puka, das seine Familie schon seit anderthalb hundert Jahren innegehabt hatte, kam in fremde Hände; und Tim Dorney's Nachkommen sind heimatlose Wanderer (wie so Viele!) im Lande; und das ist der Bericht, den heutiges Tags die noch übrigen Familienglieder von dem Beginn ihrer Mißgeschicke geben? . . . .

Der Reiter ohne Kopf.

An einem jener Sturmwetterabende, die uns so häufig im Dezember-Monat heimsuchen, wo die Schleusen des Himmels ihre Fluthen ergießen, die Winde zornig die Luft durchtoben und die Blitze am Himmel zucken, saß ein geselliger froher Kreis um den gastfreien Herd Tom Cahil's, von Shanacloch. Obwol die Balken krachten unter der Wucht des gewaltigen Windes und die hohen Eschen, die unter den Trümmern des nahen Schlosses aufsteigen, zum Kampf der Elemente ächzten, und die Widerhalle der benachbarten Felsen das dumpfe Brüllen des schäumenden Bride an unser Ohr trugen, so kümmerten wir uns doch wenig um diese üble Laune der Altmutter Natur, im behaglichen Gefühl unserer Geborgenheit vor dem Grimm des Unwetters und in unserer durch die lustigen vielgeliebten Weisen Jack Piggot's, des halbblinden Pfeifers, noch lebendiger erhöhten Stimmung. Das Haus- und Feldgesinde tanzte in der Küche frisch drauflos zum Klange des Dudelsacks. Jack, in die breite Kaminecke hingepflanzt, hatte bereits fünf tüchtige Paßgläser Punsch, den Frau Cahil's eigene Hände im Wohnzimmer bereitet

hatten, verschluckt. Tom länderte, trotz seiner altermännischen Leibesründung, unter dem jungen Volke herum. Die Schornsteine waren fest und sicher, die Scheunen wohlgefüllt, das heimliche Wohnhaus hatte ein Bett für einen Freund und ein Fäßchen Whiskey, unversteuerten oder versteuerten je nach Umständen, der Pachtzins war gezalt und das Haus gut gedeckt, kurz, man durfte mit dem Dichter sagen

„Der Sturm tobt draußen um und um
Man kümmert sich nicht so viel drum!“

Noch ein paar Worte über Tom Cahils trauliche Wohnstätte, Shanacloch: Es liegt am Ufer des windungenreichen Bride zwischen Rathcormac und Glanville (im Osttheil der Corker Grafschaft). Seinen Namen hat der Meierhof von den Trümmern eines alten Schlosses, welches die Besitzungen der Barrys in dieser Gegend vertheidigte. Wie von fast allen andern verfallenen Schlössern in Irland erzählt man auch von diesem manche Geistersage. Es war ein starkes im Viereck geführtes Gebäu; und seine wackere Besatzung leistete (wie man weiterhin sehen wird) tapfern Widerstand, bis es endlich durch Verrath fiel und seine Vertheidiger mit kaltem Blute niedergemetzelt wurden. Die außerordentliche Dicke seiner starken Mauern ließ es theilweise den Angriffen der Zeit widerstehen, die zuletzt wie erbarmend einen Epheumantel zum Schirm gegen den Sturm fernerer Jahrhunderte über das Getrümmer geworfen hat. Allein Menschenhände haben es arg zerstückelt — Kriegswerkzeuge seine Stirn in

den Staub gelegt: und mit Bedauern muß ich's sagen, die sparende Zerstörungswuth meines Freundes Tom Cahil hat noch vollends mit den Resten arg gewirthschaftet, eine Entweihung, die ich ihm für jetzt und in alle Ewigkeit nicht verzeihen kann.

Jene lieblichste aller Tugenden, Gastfreiheit, wird in Shanacloch aufs Umfassendste geübt. Seinem wohlbekannten Giebel zu steuert der heimatlose wegmüde Wanderer, sicher, da Nahrung und Obdach zu finden; nie fehlte es im Hause an einem Troß Landfahrer; von allen Besuchern die häufigsten und willkommensten aber waren dort ich und Piggot, der Dudelsackbläser. Der Zufall führte uns eigen genug meist zu gleicher Zeit nach Shanacloch; und man machte die Bemerkung, daß wenn der Schreiber dieses sein „Gott grüß' euch Alle hier" in's Haus sprach, der blinde Piggot gewiß nicht weit dahinten war. Piggots Züge trugen den rauhsten Stempel der Natur; wenn er aber seine Pfeifen zu einer seiner irischen Weisen erklingen ließ, war der Ausdruck von Freundseligkeit und ruhiger Herzenswonne auf seinem garstigen Gesichte wahrhaft anziehend. Jacks Musik übte aber auch eine mächtige Wirkung auf Jeden der ihr Spiel hörte. Das Herz schlug mir mit Ungestüm und die Thränen traten mir in die Augen, wie er die volle Flut der schwellenden Weise des „Cosh na brida" an mein entzücktes Ohr strömen ließ; und hob er eines der Kriegslieder an, womit die Barden der alten Zeit die Stammsgenossen zu Kampf und Ruhm begeisterten, da habe ich die

rauhen Landleute, die an dem Tonstück mit Alles vergessender Aufmerksamkeit hingen, mit wildem Jubelschrei auffahrend vorstürmen und hoch die Knittel in die Luft schwingen sehen. Mein Hauptbeweggrund bei diesen häufigen Besuchen war, Piggots unvergleichliches Spiel zu hören und mir Sagen von Biddy Moylan, einer alten Dienerin der Shanaclocher Familie, erzählen zu lassen.

„Gott bewahre uns in Gnaden," sagte Biddy Moylan, von ihrem strohgeflochtenen Stuhl in der Ecke her, „vor der Zeit auf dem Meer! Die wilde Stunde wird viele Kinder ihre Väter kosten! Jack Piggot, hör' auf mit deinem Dudeln, und wir wollen Alle für die Seelen der armen Seeleute beten, die in der gesegneten Minute in den Wellen versanken zur Speise der Fische."

„Weißt du nicht, Biddy," sagte Jack, und legte seine Diskantpfeife quer über die Kniee, „daß die Musik oft einen Sturm geschwaigt hat, und wie der Böse einst den Paddy Berret unten in der Teufelshöhle hatte und der das „Gratias" statt der gottlosen Weise, die die Gesellschaft haben wollte, aufspielte und der Bann gelöst wurde und der arme Paddy frei kam?"

„Genug ist besser als zu viel," versetzte die Alte, „und allzuviel ist ungesund. Sie waren just lustig und guter Dinge mit Spiel und Tanz, als der Marcach-na-Sanacloch [1] seinen letzten Besuch abstattete; über der

[1] Der Shanaclocher Reiter.

Musik hörte man seine Stimme nicht und ehrliche Leute kamen um ihr Glück.“

Da ich bei Biddy sehr in Gnaden stand, so willfahrte sie gern meinem Wunsche, zu erzählen was es für eine Bewandniß mit dem „Reiter“ habe? Das Tanzen hörte auf und die Pfeifen wurden in den Sack geschoben. Nachdem Biddy Moylan die letzte Asche aus ihrer kurzen Pfeife geklopft und Jack Piggot „aufgepaßt!“ gerufen hatte, begann sie wie folgt:

„Vor langer Zeit, als Jakob der Feigling, der alt Irland verlor — hol' ihn der Geier dafür! — mit einem Oranienmann oder sonst Einem, der von England mit einem großen Kriegsheer herüberkam um dem Papst und den Katholischen den Garaus zu machen, zu fechten hatte, lagen in Shanacloch, das dazumal den Barry gehörte, eine Schar tüchtiger Bursche, die das Schloß für König Jakob vertheidigten; und wohl gut mochten sie ihr Blut wie Grabenwasser vergießen für den schlechten Vogel, der sein eigen Nest nicht sauber hielt. Die Karthaunen wurden wider das Schloß, grade hierüben von uns im Bushy-Park, aufgepflanzt und schmetterten Tag und Nacht; wohl schlugen die Kugeln übel in die Mauern und richteten mächtig viel Schaden an, aber die Burschen in Shanacloch bezalten sie artig mit gleicher Münze. In einer finstern Nacht schlich sich nun der Feind an's Schloß, und wollte schlechterdings die Barry'schen mit einem Hinterhalt kriegen, die aber pfefferten durch die Schießscharten nicht übel auf ihn los; und als er abzog, gingen sie ihm das

große Feld herab nach bis an den Bride, und, Blut und Jammer! die Streitärte der Barry'schen hackten Köpfe und Arme wie Distelköpfe ab und verfolgten ihn in den Fluß; und der Bride, der die „gesegnete" Nacht so trüb und schwarz ist, war dazumal roth von Blut. Bald danach spannte der englische Hauptmann die Segel auf, und heidi! fort mit ihm, Reiterei und Fußvolk, mit einem tüchtigen Floh im Ohr. Wie aber die Lümmel auf ihrem Weg nach Mallow durch Bunkilly zogen, kam ein Mann gegen sie auf einem Rappen mit einem großen Pack Roßlederschuhe in einer Kiste.

„„Hollah, Freund,"" sagt der Hauptmann, „„wer seid Ihr und wo trabt Ihr denn so hurtig hin?""

„„Ich bin ein ehrlicher Schuhmacher, mit Euer Gnaden Verlaub, und bringe die Kiste mit Schuhen der Besatzung in Shanacloch,"" sagt der Reiter.

„„Kommt Ihr heut' Nacht zurück?"" sagt der Hauptmann.

„„Ob ich zurückkomme, fragt Ew. Gnaden? Herr Jemine, und wenn ich auch wollte, die Bursche ließen mich heut' Nacht nicht fort. Manchen guten Schluck Schnaps und für mein altes Beest da Hafer und Heu die Fülle wird's absetzen, dafür wollt' ich stehen.""

„„Hört, Freund,"" sagt der Hauptmann, „„Ihr scheint mir nicht überflüssig viel Geld zu haben, und wenn Ihr eine Faust voll Goldstücke bekommt, würdet Ihr da was dagegen haben, mir einen kleinen Dienst zu thun.""

Doch, um's nicht zu lang zu machen — der Schandmensch verstand sich dazu, gegen ein tüchtig Stück Geld die Barry'schen zu verrathen und den Feind bei tiefer Nacht auf sie hereinzulassen. Die armen Menschen, die vom langen Wachen und beständigen Fechten matt und abgehetzt waren, nahmen einen Schluck über den Durst zu sich vor Freude darüber, daß die englischen Lümmel Fersengeld gegeben hatten, und Jeder legte sich schlafen, derweil der Schuhmacher bis zum Morgen Wacht zu halten versprach. Bis aber die Mannen dick im Schlaf lagen, kamen die Englischen wieder, und der Erzspitzbube machte ihnen das Thor auf und jede Menschenmutterseele im Schloß wurde mit kaltem Blut umgebracht. Achtzehn Redmonde von den Barry'schen, die sich vereidet hatten miteinander zu stehen oder zu fallen, wurden (daß Gott erbarm!) im Schlafe abgestochen. Als das Gemetzel am Ende war, verlangte der Schuhmacher seinen Lohn, und daß sie ihn nun gehen lassen sollten, da der Tag mit schnellen Schritten herankomme. „„Ihr sollt Euer Ausgemachtes Alles kriegen und noch eine Kleinigkeit drüber,““ sagt der Hauptmann und damit zälte er ihm das Geld hin und schlug zugleich dem Schuften den Kopf ab, dafür daß er die wackern Mannen verrathen hatte, deren Blut die Nacht jede Stube des Schlosses überschwemmte.

Von der Zeit an hat man allnächtlich einen Reiter ohne Kopf ums Shanaclocher Schloß reiten sehen, doch soll er noch nie einer Seele das Geringste zu Leid gethan haben. Mit der Zeit ist das selbnämliche Haus,

in dem (Gott segne Alle drin!) ich jetzt die Geschichte erzähle, von des Herrn Großvater auf den Reiters-Weg hingebaut worden, und allnächtens kam er durch die Thür in die Küche und ritt wieder durch die Wand gegenüber, die sich hinter ihm schloß wie wenn keine Christenseele dahindurch wäre, und allemal löschten sie das Licht aus, um ihn unbesehen hinziehen zu lassen. In der Nacht aber, wo des Herrn Muhme (Gott hab' sie selig!) Hochzeit hielt, mitten im Pfeifen und Tanzen, rief er laut an der Thür — wie er das anstellte möcht' ich wohl selber wissen, denn er hatte nie einen Kopf auf. Die Hochzeitleute hörten ihn entweder nicht oder sie fürchteten sich ihm Antwort zu geben, weil die armen lieben Leutchen nicht wußten, in was für eine Ungelegenheit sie sich bringen möchten. Seitdem hat man nie wieder was von dem kopflosen Reiter von Shanacloch gesehen noch gehört. Sie sagen, seine Zeit sei um und seine gräuliche Verrätherei abgebüßt; und daß er die letzte Nacht nur gekommen sei, ihnen für die ihm erzeigte Güte zu danken. — Dem Himmel sei gedankt, Geister und Gespenster kommen schnell und schneller ab, weil's mit den Kriegen und Mordthaten ein Ende hat; auch haben die geistlichen Herren, Gott stärke sie! schon eine schwere Menge Seelen ins Rothe Meer geschickt!"

Der rothe Bettelmann.

Einen wegen seiner Fruchtbarkeit und Schönheit berühmten Gau der Königin-Grafschaft durchfließt der Nore. Von seinem Ursprung in den blauen Bergen Slieve-Blum's bis zu seinem Ausfluß zu Neu-Roß, wo seine hellen Wellchen sich mit den mächtigen Wogen der Irischen See mischen, überspannen viele treffliche, ja schöne Brücken seinen Strom; stehende Brücken über ihn gab es jedoch, ausgenommen in der Nähe von Städten, bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts nur wenige, und in den ländlichen Bezirken gelangte man über ihn vornehmlich auf s. g. „Furten," eine Art Hochweg aus Steinen und großen Holzblöcken, welche fest im Flußbett eingerammt waren und in unregelmäßiger Reihenfolge von einer Uferseite zur andern sich erstreckten. Diesen Steg überschritten Fußgänger leicht genug, Vieh und Räderfuhrwerke dagegen mußten sich durch das Wasser arbeiten so gut sie konnten; bei Hochgewässer aber und in der Winterzeit, wenn die Wassermasse groß und heftig bewegt war, war der Verkehr ganz abgeschnitten außer für Fußgänger.

Eine dieser Furten befand sich vor Zeiten zu Shanahu, einer gar freundlichen Oertlichkeit, nicht ganz anderthalb Stunden von dem hübschen gedeihlichen Städtchen Abbeyleix in der Königin-Grafschaft. Der Fluß windet sich hier durch einen stillen Thalgrund, in dem jetzt rechts und links an seinen Ufern mehrere behäbige Bauernhäuser und Pachthöfe sich erheben. Ueberhaupt ist die ganze Gegend dort reizend und romantisch. Schwellende Hügel und sanfte Thalhänge, dunkle Haine und geschmackvolle heitere neue Landsitze an dem geschlängelten Stromlauf zwischen altersgrauen Trümmern von Kirchen, Thürmen und Schlössern, bilden, zieren und heben in anziehendem Wechsel die Landschaft. — Hier ist der Schauplatz der folgenden im Volke noch lebendigen Sage von der **Bettelmannsbrücke**, von der die trockene „Statistische Beschreibung der Königin-Grafschaft von Sir Charles

Coote, Dublin, gedruckt bei Graisberry und Campbell, 1801," S. 230 nichts zu berichten weiß, als daß „die Bettelmannsbrücke über den Nore unlängst weitergemacht ward und sehr sicher ist, über den Ursprung ihres Namens aber nichts Zuverlässiges zu erfahren war."

Auf einer sanften Anhöhe am östlichen Ufer des Nore stand vor etwa hundert Jahren das Häuschen eines gewissen Neal [Niel, Niklas] O'Shea. Zu der Zeit war weithin strom-auf und -abwärts von der Furt sonst keine Menschenwohnung und gar vielmal ward Neal aus seinem Mitternachtsschlafe aufgerufen, um einen Wanderer auf seinem Wege über den einsamen und gefährlichen Fluß-Steg zu geleiten.

In einer wilden stürmischen Dezembernacht, wo der heftigbewegte Strom an den gewaltigen Kalksteinblöcken, welche die Schrittsteine der Furt bildeten, seinen Gischt wüthend hinaufpeitschte, däuchte es Neals Weib, sie höre in dem stoßweisen Verstummen des brausenden Windes das laute Rufen eines Menschen in Noth. Sie weckte sogleich ihren Mann, der auf einem großen Eichenholzstuhl in der Herd-Ecke ausgestreckt schlief, und hieß ihn nachsehen. Neal, allezeit willig einem Mitmenschen zu helfen, stand auf, warf sich seinen grauen treuschirmenden Mantelrock über, ergriff eine lange eisenbeschlagene Stange, den beständigen Begleiter auf seinen nächtlichen Ausgängen, und eilte zum Flußufer hinab. Er blieb einen Augenblick an der Furt stehen und spähte durch die dicke Finsterniß, konnte aber nichts sehen.

„Ist Jemand da?" schrie er mit einer Stimme,

die laut durch den brausenden Sturm und das Brüllen des zornigen schnellrauschenden Stroms schallte.

Eine Menschenstimme tönte von der andern Seite der Furt herüber, und festen Tritts wandelte der herzhafte Bauer über die wasserglatten Schrittsteine.

„Wer Teufels seid Ihr?“ rief Neal rauh einen Mann an, der unten am Fluß gerade am Anfang der Furt lag.

„Wer ich auch bin,“ versetzte schwach der Fremde, „Ihr seid mein guter Engel, und die Vorsehung hat Euch sicherlich mir geschickt, mich von einem nassen Grabe zu erretten.“

„Nu, wer Ihr auch seid,“ sagte Neal dagegen, „kommt jetzt nur mit mir, und Kathlin [Käthchen] und die Kinder werden Euch freundlich willkommen heißen in meinem Häuschen bis zum Morgen.“ Und damit faßte er die vorgebückte Gestalt des erschöpften fremden Wanderers an, warf ihn sich mit Riesenstärke auf den Rücken und trabte, in sich hineinlachend vor Herzenslust und ein lustig Stücklein pfeifend, über die Schrittsteine.

Der gefährliche Paß war bald zurückgelegt, und an seiner Thür angelangt, stieß sie Neal vor sich auf und setzte mit einem Lächeln seine zitternde Bürde auf dem warmen Herde ab. Ein stattliches Feuer loderte lustig empor und sein flackernder Glast beschien hell des Fremden Gesicht, das in jüngern Jahren voll und hübsch gewesen seyn mußte, jetzt aber bleich und hager war. Er war hoch und stattlich gewachsen, aber starkvorgebeugten Nackens, — die Folge, augenscheinlich, mehr

von Leiden und Mühseligkeiten als des Alters, denn er konnte erst Anfang der Fünfzig seyn. Seine Kleider waren verschossen und zerlumpt; Schuhe und Strümpfe hatte er gar keine; auf dem Kopf aber einen breitrandigen Wachstuchhut, unter dem er eine mächtiggroße rothe Nachtmütze von grobem Wollentuch trug.

Während jetzt die gute Kathlin das Abendessen rüstete, erzählte ihnen der Fremde kurz sein Leben. Er sei aus Nordirland gebürtig; habe einen Theil seiner jüngern Jahre auf der See zugebracht; sei in einem Gefecht mit Schmugglern an der französischen Küste verwundet worden, wobei er sein Bein verloren habe; sei nun als unbrauchbar verabschiedet und in die Welt hinausgestoßen worden, ohne ein Angehöriges auf Erden oder einen Pfennig in der Tasche. In dieser Noth sei ihm nichts übrig geblieben, als sich an die Barmherzigkeit seiner Mitmenschen zu wenden, und so sei er denn schon seit zwanzig Jahren landauf landab gewandert, lediglich von der Gutthätigkeit der Menschen lebend.

Das Abendessen war jetzt fertig; der Fremde ließ es sich trefflich schmecken und streckte sich dann auf dem Lager, das ihm die gute Frau nach Kräften behaglich in der Ecke am Herde bereitet hatte, zur Ruhe. Der Sturm legte sich noch in der Nacht, und am andern Morgen glänzte mit feuchtem Stral schwach aber freundlich die Wintersonne auf den nun wieder glatten und silberig geklärten Spiegel des Nore.

Der Fremde war mit der Morgensonne auf, und

schickte sich zur weitern Wanderung an; seine gutherzigen Wirthe wollten ihn aber noch nicht ziehen lassen; sagten ihm, er solle noch ein paar Tage bei ihnen sich ausruhen, und unterdessen könne er nichts Besseres thun, als seinen Stand an der starkbesuchten Furt nehmen und die Darübergehenden um eine milde Gabe ansprechen, welche, da noch nie dort von ihnen etwas erbeten worden war, gewiß herzlich gern einem wahrhaft Hülfsbedürftigen eine Beisteuer reichen würden.

Ihrem Rathe folgend — saß der alte Seemann bald auf einem Steine an dem westlichen Ende der Furt. Seinen alten Hut in der Hand und den Kopf in der riesenhaften rothen Nachtmütze versteckt, flehte er Alle die des Wegs zogen im Namen Gottes und der Jesusmutter um Almosen an, und ehe die bleichen Stralen der Dezembersonne hinter dem Kegelgipfel des Gizebo verschwunden waren, konnte er mehr Geld aufzeigen, als je zuvor, seit ihm das Bein von der Kugel des schwärzenden Franzmanns abgeschossen worden war.

Der nächste Morgen, und so jeder folgende, fand den Seemann auf seinem Posten an der Furt; er wurde bald allen Dorfbewohnern wohlbekannt, und weil sie ihn nie anders als mit seiner rothen Nachtmütze ausstaffirt sahen, so gaben sie ihm den Spitznamen des „Boccough ruadh"[1] oder „rothen Bettelkrüppels," ein Name den er bis zu seinem Tode behielt.

Die Zeit ging hin, wie gewöhnlich, und noch

[1] Eigentlich Bochd oder Bocht („arm", „bedrängt") ruadh („roth").

immer trieb der einbeinige Seemann sein einträgliches Gewerbe am Strom-Paß. Neal O'Shea's Häuschen gewährte ihm noch fortwährend Herberge bei Nacht, alle seine Tage aber, vom Hahnenkrähen bis zum Vesperlied der Walddrossel, verbrachte er an der Furt auf seinem Sitze auf dem merkwürdigen Kalksteinblock, der noch bis auf den heutigen Tag der „Clough na Boccough" oder „Stein des Bettelkrüppels" beim Volke heißt.[1] Seine Hand streckte sich jedem Fremden nach Almosen „zum Wohl ihrer Seelen" hin, und wenige nur gingen vorüber, ohne dem „Boccough ruadh" mehr oder minder zu geben. Auf diese Weise erwarb er manche hübsche Summe, läugnete aber beständig, daß er auch nur einen „Kinoge" [Torfstengel] habe; und wenn ihn einer der muthwilligen Buben aus der Nachbarschaft mit seinem gespickten Beutel neckte, so gerieth er in gewaltige Wuth und schwur beim Kreuz seiner Krücke, daß ihm, bis er sich sein Röllchen Tabak gekauft und sonst allerlei was er nöthigst brauche bezalt habe, nicht so viel bleibe, um damit auf einem Grabstein zu klingeln oder eine Pfennigkerze, „zum Anzünden bei seinem armen Leichnam

[1] Dieser Stein lag viele Jahre da, wo der rothe Bettelmann auf ihm saß, ist aber jetzt in das Steinwerk der Brustwehr der inzwischen anstatt der „Furt" hier gebauten Brücke eingefügt. Die Landleute der Gegend hielten diesen Stein für verzaubert und pflegten zu behaupten, derselbe steige jede Nacht um Zwölfe von der Brustwehr herunter an den Fluß, um zu trinken. An das letzte glaubt jetzt zwar kaum Jemand mehr, wohl aber wird immer noch behauptet, der Stein sei derselbnämliche, auf dem der Boccough sich seinen Hort zusammenbettelte. D. Orig.

am letzten Tage," zu kaufen. Er behalf sich mit der allerärmlichsten Kost, und wenn ihn nicht die gutherzige Kathlin O'Shea bedachte, so ging er eher ohne Abendessen zu Bett, als daß er sich für einen Pfennig Brod gekauft hätte. Seine Kleider ließ er in Fetzen gehen, wenn ihm nicht dann und wann Jemand aus der Umgegend aus Mildthätigkeit alte Kleider geschenkt hätte, und an eine Ausgabe für Seife, um doch einmal im Jahre sein Hemd gründlich zu waschen, war bei ihm nicht zu denken. Und doch wußte kein Mensch zu sagen, wo er sein Geld hinbrachte; er verbrauchte keine halbe Krone des Jahrs, und die Leute meinten, er speichere es auf, um es an seinem Sterbetage zu Messen für sein Seelenheil herzugeben.

Jahre verrollten um Jahre, und Neal O'Shea war jetzt alt geworden, und wurde versammelt zu seinen Vätern auf dem nächstgelegenen grünen Kirchhof von Shanakill[1] an den Ufern des geschlängelten Nore. Der Boccough folgte den Resten seines Wohlthäters zu seiner letzten irdischen Ruhestätte und jammerte seinen Kummer in lauten langen Wehklagen über seinem Grabe

[1] Es ist dieß ein uralter Kirchhof, der auf einer sanften Anhöhe dicht am Westufer des Nore und etwa eine halbe Viertelstunde von der Armenmannsbrücke liegt. Noch stehen die Trümmer einer Kirche oder mönchischen Stiftung mitten auf dem Leichenfelde. Dieselbe soll von St. Comgall, der im Jahr 516 in Ulster geboren wurde, seine Erziehung unter St. Fintan im Kloster Clonnaugh bei Mountrath in der Königin-Grafschaft erhielt, und im Jahr 601 starb, erbaut worden seyn, und von ihm her den Namen Comgall-Kill oder -Celle bekommen haben, obwol der Ort jetzt Shana-Kill heißt. D. Orig.

aus. Doch die gute Kathlin blieb noch, und sie versprach, daß solange sie lebe, weder Sohn noch Tochter dem Boccough-ruadh je die Thüre weisen solle.

Es waren nun vierzig Jahre, seit der Boccough zum ersten Male den Nore überschritten hatte, und immernoch fand man ihn von Morgens bis Nachts auf seinem Lieblingssteine am Flusse. O'Sheas Kinder hatten sich während der Zeit alle verheirathet und da und dort im Lande zerstreut, mit Ausnahme Terry's [Terentius] des jüngsten, eines schönen kräftigen Menschen, von jetzt etwa fünfunddreißig Jahren, der noch immer ledig war und, wie er sagte, es auch bleiben wollte, „bis er seiner armen alten Mutter die letzte Scholle aufgeschäufelt habe." Mit einer riesenhaften Stärke verband er seines Vaters ganze Herzensgüte und unverzagten Muth, und besonders aufmerksam bewies er sich gegen den Boccough, den er mit der nämlichen Zuneigung wie ein Kind seinen Vater betrachtete.

Eines Morgens im Sommer bemerkte man, daß der Boccough länger als er sonst pflegte, im Bette bleibe, und in der Meinung, er sei vielleicht unwohl, ging Terry zu ihm an's Bett und frug ihn, warum er nicht auf sei wie gewöhnlich.

„Ach, Terry, liebes Kind," sagte der Alte betrübt, „ich kann nicht mehr auf, als bis sie mich auf den Träger [1] lüpfen. Mit mir ist's aus, und ich weiß es, denn 's liegt was auf mir, das ich nicht beschreiben

[1] Die Bahre auf der die Todten zu Grab getragen werden. D. Orig.

kann, und in vierundzwanzig Stunden bin ich ein todter Mann;" und dazu stöhnte er tief auf, während Terry, sich die Augen mit dem Rockärmel wischend, bitterlich weinte.

„Soll ich den Pfarrer holen gehen?" fragte Terry, und schluchzte, als ob ihm das Herz zerspringen wollte.

„Nein," sagte der Alte trübselig, „ich brauche ihn nicht. 's ist gar lange her, daß ich nicht mehr zu Beichte und Abendmahl oder nur in die Kirche gegangen bin, und jetzt fühl' ich, hilft's doch zu nichts mehr."

„Gott ist ja allezeit gnädig und barmherzig," entgegnete Terry; „Ihr kennt doch den alten Spruch:

„Bitt'st um Gnade, find'st sie b'scheert"
„Zwischen dem Sattel und der Erd'."

Der Alte gab keine Antwort, sondern schüttelte den Kopf zum Zeichen seines Entschlusses, ohne die Tröstungen des heiligen Glaubens zu sterben, während Terry für seinen hoffnungslosen Stand in der andern Welt zitterte.

„Nu, wenn Ihr doch den Pfarrer nicht haben wollet, wollt Ihr mir Geld geben, daß ich Euch den Doktor hole?" sagte Terry.

Des Alten Augen schossen Blitze, seine Brust keuchte vor Wuth und sein Gesicht verzerrte sich in der empörtesten Entrüstung zur Teufelsfratze.

„Was sagt Ihr?" frug er in grimmigem Tone.

Terry wiederholte seine Frage.

„Einen Doktor holen lassen! — Euch Geld geben!"

rief der Alte nach. „Wo Teufels sollte ich Geld herkriegen, einen Doktor zu bezahlen?“

„Ihr habt Geld, und noch zehnmal mehr,“ sagte Terry; „läugnets nur nicht!“

„Wenn ich nur so viel Geld habe, daß es zu einem Sarg für mich langt,“ sagte der Boccough, „so soll meine Seele keine Ruhe im Grabe haben.“

Terry bekreuzte sich die Stirn vor Entsetzen. Er wußte, der unglückselige Mensch gehe mit einer Lüge aus der Welt, wollte aber die Sache nicht weiter treiben.

„Der Tod sitzt Euch auf der Zunge,“ bemerkte er nun; „habt Ihr noch 'was zu sagen, ehe Ihr abscheidet?“

„Nichts,“ versetzte der Alte mit schwacher Stimme. „Nur laßt mich mit meiner Nachtmütze auf begraben.“

„Wie Ihr's wünscht, soll's geschehen,“ sagte Terry, und ging, seine alte Mutter zu wecken, die noch schlief. Als er wieder kam, fand er den Alten gerade im Verscheiden; er stöhnte noch einmal krampfhaft auf, und war todt ....

Er wurde gewaschen und gestreckt und „gewacht“ mit allen Ehren, Bräuchen und Feierlichkeiten der volksüblichen Leichenbesorgung; am dritten Tage aber, an einem Sonntage, folgten ihm die Dörfler in dichtgedrängtem Zuge zum Grabe, in dem er nun — wie sie meinten — bis zum Auferstehungstage gebettet ruhen sollte.

Wegen des Boccough's „Aufgespartem“ gab es jetzt viel Gerede. Jeder, nur Terry selber ausgenommen, glaubte, der Hort sey Terry selbst zugefallen. Aber

Terry, der das besser wußte, glaubte und behauptete, daß „was Einer unter des Teufels Bauch geholt,“ „allezeit wieder über des Teufels Buckel davongehe,“ und daß der „Böse“ die Beute geholt habe, und daß sie in irgend einer Uferritze versteckt liege.

Die Nacht auf die Beerdigung des alten Seemanns verbrachte Terry O'Shea sehr unruhig und aufgeregt; er konnte kein Auge zuthun; und als er endlich in Schlummer fiel, fuhr er bald wieder auf, und stöhnte und schrie erschreckt und geplagt.

„Was fehlt dir denn?“ fragte besorgt seine Mutter, die mit ihm in derselben Stube schlief und über ihres Sohnes rastlosem gestörten Wesen selbst nicht einschlafen konnte.

„Ich weiß nicht, Mutter,“ sagte Terry; „aber ich träume so schrecklich und gepeinigt von Boccoughruadh, daß ich fast ganz von Sinnen komme; selbst jetzt im Augenblick ist mir, als sähe ich ihn vor mir in der Stube gehen.“

„Heilige Muttergottes, beschütze uns!“ rief die Alte aus. „Ein Wunder wäre es nicht, daß seine unglückselige Seele sterngucken ginge .... Ohne den Geistlichen zu sterben und mit einem Fluch und einer Lüge im Munde ....!“

Terry stöhnte wieder heftig.

„Und wie erscheint er dir in deinen Träumen?“ fragte die Alte.

„Wie er allezeit war,“ versetzte Terry. „Aber es ist mir, als sähe ich ihn auf seine rothe Nachtmütze deuten

und versuchen, sie mit seiner alten abgezehrten Hand herunterzureißen."

„Hm!" sagte die Alte in pfiffigem Tone. „Ha ha! ich hab' 's jetzt. Weißt du gewiß, daß die Schnüre an seiner Nachtmütze aufgebunden worden sind, ehe er im Sarg zugenagelt worden ist?"

„Das weiß ich nicht," lautete die Antwort.

„Ich wollte drauf wetten, sie sind 's nicht," sagte die Alte; „und du weißt, oder solltest's doch wissen, daß eine Leiche keine Ruhe im Grabe hat, wenn was Geknüpftes oder Gebundenes am Sterbanzug ist."

Terry stöhnte auf's Neue tief auf.

„Nu, Herz!" sagte seine alte Mutter, „geh' morgen und nimm einen Nachbar mit und mache das Grab auf und sieh, ob 'was nicht just ist. Findest du, daß die Nachtmütze oder irgend sonst was nicht in Ordnung ist, so bring' 's zürecht und schaufle das Grab wieder anständig zu, und er läßt dich dann gewiß in Ruhe."

„Gott geb's," war Terry's kurze aber nachdrückliche Antwort.

Früh des andern Morgens war Terry mit einem Mann aus der Nachbarschaft an des Boccough Grab. Der Sarg wurde aufgemacht, die Leiche untersucht und richtig die rothe Nachtmütze fest unter des Todten Kinn zugebunden gefunden. Wie Terry eben an ihr aufband, verschob sie sich ein wenig, und zwischen Futter und Zeug heraus guckte ein blankes Goldstück.

„Aha!" rief Terry in der Stille aus, „das ist einmal keine taube Nuß; wo eines steckt, ist auch noch

mehr; aber fein gleichgültig gethan," und ohne sich etwas merken zu lassen, knüpfte er den Knoten vollends auf, machte den Sarg zu, verschloß das Grab und trabte heimwärts, ohne seinem Kameraden ein Wort von dem was er gesehen zu sagen.

Terry war kaum über seine eigene Schwelle, so sagte er seiner Mutter von dem Goldstück und zugleich seinen Entschluß, gleich in der kommenden Nacht hinzugehen und die rothe Nachtmütze heimzunehmen, „Leib und Knochen und Alles;" „denn," setzte er hinzu, „das Goldstück hat seinen Kameraden, und ich wette gegen Euch ein Halbgroschenstück, der alte Spitzbube hat dort sein Aufgespartes versteckt, und darum habe ich die rothe Nachtmütze mit ihm begraben müssen."

„Herzenssohn, lieber," sagte die Mutter zweifelhaft, „fürchtest du dich nicht?"

„Fürchten!" rief Terry nach, — „nicht des Teufels Schwanzspitzchen! fürchten? ei ja wohl! wo mein Glück vielleicht in der rothen Nachtmütze steckt."

Die Mutter hatte nichts dawider, band ihm aber ein, Niemand etwas zu sagen, weil ja auch nichts daraus werden könne. Terry gelobte unbedingten Gehorsam, und ging an seine gewöhnlichen Beschäftigungen im Kartoffelgarten.

Endlich kam die Nacht, und er rüstete sich zu seinem seltsamen Beginnen. Alle Künste und Gebete und „Sprüche" der alten Kathlin wurden aufgeboten, um ihn vor Gefahr zu bewahren; und um die Geisterstunde zwölf machte sich der herzhafte Terry, seinen Spaten

auf der Schulter und seinen Stummel im Munde, mutterseelenallein nach dem Leichenacker auf den Weg, das gewundene Ufer des klaren Nore entlang, und vor sich hinpfeifend im Gehen — doch nicht weil er an nichts dachte, sondern weil er an gar viel dachte, nämlich, was er mit dem Geld anfangen wolle, das er in des Boccough-ruadh Schlafkappe zu finden erwartete.

Bald stand Terry am Kirchhof. Es war eine liebliche Sommernacht, der Vollmond glänzte klar unter Tausenden und aber Tausenden funkelnder Sternlein vom dunkelblauen Himmel. Terry blieb einen Augenblick stehen, um zu spähen, und sah sich auf seinen Spaten gelehnt, scharf und behutsam um. Er konnte nichts Verdächtiges oder Störendes entdecken: Alles war still wie die Schlummernden unter seinen Füßen, nur Wellengeräusch vom Flusse herüber oder das Gebell eines Dorfköters aus der duftigen Ferne zu hören.... Er schritt auf das Grab des Boccough zu, und in wenig Minuten schienen die Mondstrahlen gespenstisch auf die blassen verzerrten Züge des Todten. Er raffte die Nachtmütze hurtig vom kahlen Schädel des starren Alten, steckte sie in die Tasche, und trotz des tiefen Schauers und übermenschlichen Schreckens, die ihn durchschüttelten, mußte er vor sich hinlachen vor Herzensfreude, wie er das Gewicht der Kopfhülle des Bettelkrüppels spürte. Er schloß alsdann den Sarg wieder, und wie er an ihm zuschaufelte, fielen auf ihn die Schollen und Steine mit ganz unheimlichem Dröhnen. Nachdem das Grab zugedeckt und festgetreten war, warf

der neuermuthigte Terry seine Schaufel wieder auf die Achsel, kehrte um nach dem Flusse und schritt flink sein Ufer entlang heimwärts, durch nichts gestört in seinem Sinnen, als dann und wann das Plätschern der Otter oder das Tauchen des Wasserhuhns.

Terry stand bald neben seiner Mutter, die seit seinem Weggang um seine heile Rückkehr betend auf den Knieen gelegen war. Die Nachtmütze wurde aufgeschlitzt, und siehe da! dreihundert Goldstücke, sorgfältig überallherum in der gewaltigen Schlafkappe eingenäht, waren der Lohn von Terry's Kirchhofswagniß.

Terry und seine Mutter waren außer sich vor Entzücken. Schon sahen sie im Geiste Güter erworben, Vieh gekauft, Häuser gebaut, und Terry sich noch besonders mit den Anstalten zu seiner Hochzeit mit Onny Kinshellagh beschäftigt, der Tochter eines reichen Pachters in der Gegend, die ihn schon manchen hoffnungslosen Seufzer gekostet hatte und neben ihrer Schönheit dreihundert Kronen in rothem Gold, ein Paar guter Jährlinge und ein Federbett so breit wie die „Neun-Morgen" besaß.

Mutter und Sohn gingen an dem Tage bald zu Bette, so glücklich als der gewisse Besitz von viel Geld und die fast eben so sichern Erwartungen von Ehre und Ansehen Beide machen konnten. Nachdem er lange, Plane für die Zukunft bald entwerfend und bald wieder verwerfend, wachgelegen hatte, übermannte ihn endlich der Schlaf. Er hatte aber noch nicht lange geschlafen, als er mit einem lauten Aufschrei und dem Ausruf in

die Höhe fuhr, „der Boccough! der Boccough!“ „Oh! der Boccough und immer der Boccough!“ rief die Mutter: „will er das Gold und die Schlafkappe holen?“

„Das nicht,“ sagte Terry ruhig; „aber ich träumte wieder von ihm und fürchtete mich.“

„Was hast du denn heut' Nacht geträumt?“ frug die Alte.

„Ich träumte, ich ginge über die Furt im Mondenscheine, und sähe den Boccough auf dem Wasser auf mich zuwandeln; darauf habe er an einem großen Stein Halt gemacht und unter ihm suchend mit den Händen herumgegriffen; ich sei zu ihm hingetreten und hätte ihn gefragt, nach was er da suche, und er hätte mit einer greulichen Fratze aufgeschaut und mit einer schauderhaften Stimme mich angeschrieen, „nach meiner Nachtmütze!“

„Wo unser Herrgott eine Thür aufmacht, macht er auch gleich noch eine auf,“ rief die alte Kathlin aus. „Sieh einmal unter dem Stein am Morgen gut nach, und ich will meinen letzten Zahn verlieren, wenn du nicht noch eine Sparbüchse dort findest.“

„Meiner Treu, es mag so seyn,“ versetzte Terry; „und Unrecht ist's ja wol nicht, zu sagen, ein „„rechter Gottesfund““ und daß der liebe Gott Euch eher stehlen als gelogen haben lassen möge.“

„Amen,“ sprach Kathlin dazu.

Am folgenden Morgen mit dem ersten Licht stand Terry auf und wanderte nach dem selbnämlichen Stein, wo er den Geist des Boccough im Traum gesehen zu

haben glaubte. Er untersuchte ihn genau, und entdeckte endlich im Sande unter dem Block einen ledernen Beutel ganz voll Geld. Freudig zog er ihn vor, zählte was darin war, und fand, daß der Fund sich auf mehr als sechshundert Kronen, Alles in Silber und Kupfermünze, belief.

„Was für ein Glückskind du bist, Terry O'Shea!" rief er sich selber in seinem Jubel zu, „und was für ein Prachtstag war's für deine Familie, daß der Boccough-ruadh über den Nore kommen mußte."

„Ein Prachtstag war's ganz und gar nicht, sondern eine wilde finstere Wetternacht," sagte die Alte, die ihm unbemerkt nachgehumpelt war, um zu sehen wie seine Sache ausfalle.

„Thut nichts," meinte Terry; „so einen Prachtstag habt Ihr aufs siebente Glied zurück nicht gehabt, wie die finstre Nacht; ich bin jetzt der Reichste meines Namens, und jetzt, eben jetzt, hieße ich nicht den vornehmsten Edelmann in der Königin-Grafschaft meinen Oehm."

Mutter und Sohn verbrachten den Freudentag unbeschreiblich glücklich. Da wurde der klingende Schatz immer wieder gezählt und besichtigt und ein Plan um den andern gemacht und bald dieß bald das zu seiner besten Verwendung erwogen, bis im Fluge der Stunden die Sonne schon längst am glanzrothen Himmel zur Rüste gegangen war.

Terry war wieder zu Bette, als er mit einem Schrei auffuhr. „Mutter der Barmherzigkeit!" schrie er rasend

hinaus, „da ist der Boccough=ruadh; ich höre sein Stelzbein auf dem Estrich stapfen!“

„Gott behüte und bewahre uns!“ sagte die Alte mit angstzitternder Stimme; „was kann ihm denn jetzt fehlen? Vielleicht hat er noch mehr Geld irgendwo versteckt.“

„Oh! hört Ihr, wie er herum rasselt! Nicht ein Geräth im Häuschen wird er ganz lassen!“ jammerte der arme Terry. „Oh der Unglückstag, wo wir je ihn oder sein Lumpengeld haben sehen müssen; bewahrt mich aber Gott bis morgen früh, so geh' ich und leg's wieder hin wo ich's gefunden habe — bis auf den Heller.“

„Das wär' ja 'ne Sünde, so viel schönes Geld im Boden versporen zu lassen, wo's so Viele gibt die's brauchen können; das sollst du mir bleiben lassen,“ sagte die Mutter.

„Geld hin, Geld her!“ sagte Terry; „ich möchte den alten Sünder, Gott hab' ihn selig, nicht eine Nacht um die andre in meinem ehrlichen anständigen Häuslein herum wandeln haben — um alles Geld in der Königin=Grafschaft nicht.“

„Nun denn,“ sagte die Alte, „so geh' morgen früh zum Pfarrer, und gib ihm das Geld, und er soll dann mit anfangen was ihm am Besten dünkt für des alten Strolchen unglückliche Seele.“

Der Plan ward gut befunden, und das Gespräch verstummte. Der Geist des Boccough rumorte aber immer noch im Hause. In einem fort stapfte er bald

aus der Küche in die Stube bald aus der Stube in die Küche. Töpfe und Pfannen, Teller und Krüge wurden polternd durcheinander geworfen; der Hund bekam Tritte, die Katze Hiebe, und selbst das zusammengescharrte Feuer wurde aus der warmen Asche herausgepeitscht. Kurz, Terry betheuerte, wenn der leibhaftige Satanas oder Hauptmann Rock da gewesen wäre, so hätten sie nicht ärger wirthschaften und lärmen können, als die Nacht des Bettelkrüppels Geist, und das ohne Unterlaß so fort bis die Glocke des Abbeyleixer Schlosses Mitternacht schlug.

Terry war den andern Morgen mit dem Frühsten auf, und nachdem er das vermaledeite Geld in der gewürfelten Schürze seiner Mutter zusammengepackt hatte, machte er sich mit schwerem Herzen nach dem Pfarrhause, etwa eine kleine Stunde von der jetzigen Armenmannsbrücke, auf den Weg. Der geistliche Herr war noch nicht aufgestanden, wie Terry kam, da er aber den Dienstboten gut bekannt war, so ließen sie ihn in das Schlafzimmer treten.

„Du hast dich früh auf den Weg gemacht, Terry," sagte der Geistliche, „was für ein Anliegen führt dich her?"

Terry beichtete ihm ausführlich und treu was ihn quälte, und sagte ihm zum Schlusse, er bringe ihm hier das Geld, damit anzufangen was ihm am Besten dünke.

„Ich mag nichts damit zu thun haben," sagte der hochwürdige Herr. „Es gehört nicht mir, nimm es also nur wieder mit."

„Nicht ein Heller davon geht wieder mit mir,“ sagte Terry. „Könnt Ihr es denn nicht für seine unglückliche Seele verwenden?“

„Ich will nichts damit zu schaffen haben,“ sagte der Geistliche.

„Ich eben so wenig,“ sagte Terry. „Ich möchte für alles Geld in der Welt den alten Filz nicht noch eine Nacht auf meinem ruhigen Boden herumpoltern haben.“

„Nun, so bringe es deinem Gutsherrn; er ist eine obrigkeitliche Person, und wird dafür besorgt seyn, daß es zu irgend einem nützlichen Bau oder Anlage für die Grafschaft verwendet wird,“ sagte der Pfarrer.

„Dem gnädigen Herrn oder der gnädigen Frau —? nun und nimmermehr,“ sagte Terry, war mit einem Satz an der Thür und eben so hurtig die Treppe hinab, indem er den Unglücksschatz sammt seiner Mutter Schürze auf dem Stubenboden neben des Geistlichen Bette liegen ließ.

„Komm zurück! gleich komm' zurück!“ schrie der hochwürdige Herr in hellem Zorn.

„Schönen guten Morgen, Hochwürden!“ rief Terry, wie er mit der Flinkigkeit eines Berghirschs über den Anger vor der Pfarrwohnung weg flog. „Ja, zurückkommen, das wäre mir! mich kriegt Ihr nicht! Ihr habt das Teufelsgeld jetzt, und mögt's jetzt sieden oder braten, wie Ihr Lust habt.“

Eine Stunde später war des Pfarrers Knecht auf dem Weg nach Maryborough, auf des geistlichen Herrn

schwarzem Wallachen, des Boccough's Nachlaß in einem versiegelten Päckchen im Mantelsack hintenaufgeschnallt, und in der Tasche einen Brief an den Schatzmeister des Landraths der Königin-Grafschaft, mit einer genauen Erzählung der merkwürdigen Umstände, unter denen das Geld dem Pfarrer zu Handen kam, und mit der Empfehlung, daß es der löbliche Landrath nach bestem Ermessen zum öffentlichen Nutzen verwenden möchte.

Das geschah denn auch: bei der nächsten Vierteljahrsversammlung vereinbarte man sich, das Geld zur Erbauung einer steinernen Brücke über die Furt, wo es zusammengebracht worden war, zu verausgaben.

Ehe ein Jahr ins Land gegangen war, war die „Furt" verschwunden und an ihrer Statt überspannte eine stattliche Brücke auf sieben Bogen die funkelnden Wasser des Nore, der hier recht hübsch breit und von beträchtlicher Tiefe ist. Seitdem bis zur Stunde heißt sie die „Armen-Mannes-Brücke."

Der Geist des Boccough-ruadh beunruhigte Terry O'Shea nie wieder; wohl aber kann man noch oft, wie die Leute versichern, im Dunkel einer Mitternacht oder im grauen Duft eines Sommerabends die Gestalt eines abgelebten blassen alten Mannes, eine rothe Nachtmütze auf dem Kopf, um die Armenmannsbrücke wandern oder „ganz natürlich" über die glashellen Wasser des Nore hinwandeln sehen.

Der Schloßbau von Ballinacarrig.

In der Ostbaronie Ostcarbery in der Grafschaft Cork ragen ober dem Dörflein Balli-na-Carrig oder „Stein-Weiler" die Trümmer des gleichnamigen Schlosses. Es ist ein (96 Fuß) hohes viereckiges Gebäu, aufgeführt, wie schon der Name andeutet, auf einem Untergrund von Felsen, die einen mäßiggroßen See überschauen. Die „Halle" oder der Burgsaal ist roh gewölbt und nimmt beinahe die ganze Ausdehnung des Schlosses ein. Die überaus dicken Mauern zeugen von dem großen Bedürfniß der Festheit in den kriegswirren Zeiten seiner Gründung. Eine schmale Wendelstiege, die bis zu oberst hinaufgeht, führt unterwegs in die kleinen Gelasse und ganz oben in ein großes Gemach, welches in den Tagen, wo das Schloß bewohnt war, das vornehmste Gemach sein mochte, denn es hat zwei große Fenster, von denen das eine auf den See hinaus geht, das andere aber eine trübselige Aussicht über das große Moneneuriger Moor und die es im Norden eingrenzenden niederen pfriemenbewachsenen Hügel gewährt. Die Fenster selbst sind im Rundbogenstyl, und die ihr Gesims bildenden Werkstücke mit allerlei roh gemeißelten Figuren geziert. Am Fenster gegen Süden ist die Muttergottes mit dem Jesuskinde zu schauen. Am Fenster auf der Nordseite liest man die Jahrszahl 1585 mit den Anfangsbuchstaben R. M. C. C., was die Namen der Erbauer des Schlosses Randal Mac Carthy und seiner Ehefrau Catharine Collins, nach der Volksüberlieferung, bezeichnen soll. An diesem Fenster sind noch eine Leiter, ein Hahn, eine Hand, ein von gekreuzten Schwertern durchstochenes Herz und einige freimaurerische Sinnbilder am Fenstersturz rauh ausgemeißelt angebracht. Eine lange niedere Steinbank läuft die ganze Länge des Gemachs hin. — Unmittelbar unter dem Felsen, auf dem die Burg erbaut ist, rauscht — vom nahen See gespeist — ein reißender Bach. An Sonn- und Feiertagen zeigen die Bauern aus dem Ort und der Nachbarschaft ihre Behendigkeit, indem sie oben um die Zinne der Burg herumgehen: ein Kunststück, das tüchtige Nerven und einen schwindelfreien Kopf erfordert;

denn zu der Höhe des Burgbaues selbst fällt das Geklipp an seinem Fuße fast senkrecht 30—40 Fuß tief in den Bach ab. Vor dem Schloß steht ein kleiner runder Wartthurm ganz einzeln. Er hütete sonst eine Ecke der Mauer, welche den Burghof einschloß, jetzt aber nur noch in einigen Trümmern vorhanden ist. Dieses Thürmchen ist mit Epheu, Farnkraut und Zaunrübe überwachsen und, wie das Schloß, dachlos. Bis zum Jahr 1815, wo die Ballinacarriger Kirche gebaut wurde, wurde im Burgsaal seit langen Jahren Gottesdienst gehalten. — Hr. Townshend, der dermalige Besitzer und Eigenthümer großer Steinbrüche in der Nähe, will die Burg zu einem Jagdschloß wiederherstellen lassen.

Randal Mac Carthy, der nachmalige Gründer Ballinacarrig's — so berichtet die örtliche Ueberlieferung — war erst ein armer Bauer, und dem träumte einst, ein Mann in einem Grabtuch heiße ihn auf die Thomondbrücke zu Limerick gehen und da auf den ersten Kriegsmann warten, der vorbeigehen werde; großer Reichthum, setzte der Nachtbesuch noch hinzu, würde den Träumer belohnen, wenn er der Empfehlung nachhandle. Randal machte sich denn mit dem ersten Morgenlicht auf den Weg und kam nach einer Wanderung von ein paar Tagen nach Limerick, wo er, gehorsam der Weisung seines Traumgesichts, sich auf die Brücke hinstellte. Nicht viele Minuten vergingen, so erschien ein Kriegsmann, der Jeden, dem er begegnete, frug, wo ein gewisser Ort Namens Croise-na-Eirigh zu finden sey? Keiner konnte ihm Auskunft geben, und endlich sprach er auch Randal'n an. „Wozu fragt Ihr?" wollte Randal wissen. „Weil ich," versetzte der Kriegsmann, „letzte Woche träumte, es liege dort unter einem Weißdorn ein großer Schatz Gold vergraben. Ich habe

seitdem wohl schon tausend Leute gefragt, aber Niemand scheint etwas von so einem Ort zu wissen; und ich sage dir jetzt offen, wer mich hinweist, soll die Hälfte des Funds bekommen.“ „Ich habe nie von so einem Orte gehört,“ versetzte Randal, und der Kriegsmann ging weiter.

Nun aber war der „Croise-na-Eirigh“ genannte Ort keines Steinwurfs Weite von Randals Hütte, wie er recht wohl wußte; und Randal und der Weißdorn waren uralte Freunde, denn unter seinen Zweigen hatte er um Cathlin Collins, die Dirne mit den glänzenden Augen und rosigen Wangen, in Liebe geworben und ihr Jawort erhalten gehabt. Eiligst und schleunigst machte er sich nun auf den Heimweg; und in stiller Nacht begann er mit Haue und Spaten die harten widerspenstigen Wurzeln des alten Dornbaums zu verstören. Er grub gut, und fand den Hort; und mit seinem neuerworbenen Reichthum (dessen Erwerbsart er lange Zeit geheim hielt) erbaute er das Schloß Ballinacarrig wie auch die kleinen Schlösser Balliward und Derrig, die man noch in den benachbarten Kirchdörfern Kilmeen und Desertserges sieht.

Die Spuckstadt.

Alle hundert Jahre ein Mal taucht aus ihrem Wassergrabe die Spuckstadt mit den Schreckensdingen, die ihren Untergang begleiteten, sterblichen Augen sichtbar auf. Steht man an einem hellen Sommermorgen auf einer der furchtbaren Klippen, die an der Mündung des breiten Shannon sich aufthürmen, wo die Riesenwogen des Weltmeers unter den Grotten und Höhlungen der felsenumgürteten Westküste Irlands toben und schäumen, da sieht man auf einmal einen Schatten den Busen des ruhigen spiegelglatten Stroms überfliegen; mählig und mählig gewinnt der Schatten Bestand und Gestaltung, entwickeln sich aus ihm noch dämmernd Thürme von Schlössern und Kirchen und Burgzinnen überall hinaus, und zuletzt deutlich eine ganze stattliche Stadt. Plötzlich hört man ein Rauschen wie von Wasserfluten und Töne wie des Jammers und der Wehklage. Und von der See heran sieht man jetzt die Wellen mit weißen Schaumkämmen der Schattenstadt zubrausen und diese dann im Nu im Wogenschwall

verschwinden bis auf ein einsames Schloß an ihrem äußersten Ende. Aus diesem hervor reitet die Gestalt eines gewappneten Kriegers auf einem kohlschwarzen Roß, ein Frauenbild hinter ihr, das angsthaft mit der einen Hand am Krieger sich hält, und mit der andern bald nach der Stelle wo die Stadt stand, bald nach dem hohen Felsenufer deutet. Die Beiden ringen, wild umher geworfen, mit den Wellen einige Augenblicke, und versinken dann in der Brandung. Auf der höchsten Klippe aber erscheint, ein düsterer Zuschauer des Vorgangs, ein Mönch. Dann verschwindet auch er; und wieder lacht blau und hell der Sommermorgenhimmel auf Strom und Ufergeländ. — Vor Jahrhunderten prangte in der Nachbarschaft dieser, jetzt öden, Küste eine große menschenwimmelnde Stadt, so wie sie jetzt im, alle hundert Jahre wiederkehrenden, Spuckbild über dem Wasser sich zeigt, unter denen viele Klafter tief die Paläste und Schlösser der Fürsten und edeln Herren des Landes liegen.

Wie aber das Unheil entstand und sich begab, erzählt im folgenden die auf der Kerryer Seite des Shannon wohlbekannte Sage.

Von hellen Freudenkerzen zu hohem Schmaus und allgemeiner Lustbarkeit leuchtete König Ulic's Schloß. Seine Königin hatte ihm eine Tochter geboren, die einstige Erbin seines Herrscherstuhls und Landes. An der mächtig langen, von einem Ende der Halle bis zum

andern reichenden, Tafel gereihet saßen des Königs zahlreiche Getreue. Zuoberst, auf einem erhöhten Prachtstuhle, saß der König selber. Die Stunden der Nacht waren fast vergangen und viele der jubelnden Gäste bereits zur Ruhe hinweg, da gewahrte man einen Fremdling unter der offenen Saalthür stehend und den König unverwandt anschauend. Aller Augen wandten sich auf den ungebetenen Gast, der, wie er sich beobachtet sah, bedächtig den Saal hinaufschritt. Als er beinahe vor dem König stand, zog er eine pergamentne Rolle unter seinem weiten Gewande hervor, legte sie vor ihm nieder und zog sich zurück. Der König hob das Pergament auf und las den folgenden Spruch:

„Reicht, oh König, Deiner Tochter zum Eheband
„Der Fremdling die von Deinem Blut rothe Hand,
„So wird über Deinen Schlössern der Shannon fließen,
„Die Maid und ihren Liebsten das Meergrab umschließen."

„Ergreift diesen fremden Unheilkünder," rief der König heftig erregt von dem was er gelesen. Hundert Gewaffnete sprangen auf, allein der Unbekannte war nirgends zu finden; wie er hereingekommen, wie er hinausgegangen — Niemand wußte es zu sagen. Tief erschüttert von dem Unfall entfernten sich alle Anwesenden von der Festtafel und gingen still zur Ruhe.

An Ulic's Gebiete stießen die Lande Mac Murchard's, des mächtigten Häuptlings von Leinster. Diese Fürsten hatten sich in Freundschaft vereiniget, um den englischen Landesfeind abzutreiben. Mac Murchard hatte einen,

damals sechs Jahre alten Sohn, dem Ulic seine unmündige Tochter zu verloben sich entschloß; er sandte einen vertrauten Boten an seinen Nachbar und Verbündeten, und der künftige Ehebund ward willkommen geheißen und festgemacht. Damit sein Sohn jene Gelehrsamkeit der Schulen sich erwerbe, welche seine Ahnen verachtet hatten, schickte ihn Mac Murchard nach seines Bruders Kloster in Frankreich, wo er bleiben sollte bis er zur Handhabung der Waffen tüchtig wäre. Sechzehn Jahre waren verstrichen — der junge Mac Murchard war lange in die Heimat zurückgekehrt und warb nun selbst um die Liebe der schönen Eva, deren Herz er gewann, wie ihm ihre Hand längst bestimmt war. Der Trauungstag wurde festgesetzt und Alles zur Hochzeitfeier bereitet. Einige Tage vor dieser kam Mac Murchard's Bruder, der Mönch, unerwartet aus Frankreich an. Er habe — sagte er — noch einmal das Land seiner Geburt sehen wollen, bevor er sterbe.

Endlich tagte der Hochzeitmorgen, aber gar unheimlich düster und stürmisch: der junge Mac Murchard geleitete die Braut zum Altare — sie tauschten ihre Treugelübde mit liebendem Sinn, und die Feier war geendet. In diesem Augenblick hörte man eine Stimme, die sprach: „Ulic, Ulic, dein Geschick ist schier erfüllt!“ Aller Augen wandten sich dahin in der Kapelle, von wo die Stimme kam, und Ulic's Getreue erkannten augenblicklich die Gestalt des mönchischen Fremdlings, der so geheimnißvoll mit der weissagenden Rolle in den Banketsaal getreten war.

„Ulic," sagte er, wie er vorschritt, „sieh mich an und erkenne den Feind deiner Jugend, Alan Mac Murchard. Hast du den Tag vergessen, wo du meine Mannheit mit einem schnöden Schlage schändetest? meinst du, ich hätte, weil mein Vater, als einen hitzköpfigen Jungen mich behandelnd, dazwischen trat um mich zu verhindern meine Hand mit deinem Feiglingsblut zu beflecken, jenen entehrenden Makel vergessen? Du warst mir an Jahren und Leibeskraft voran; du schlugst mich; ich schwur mir zu, daß ich nicht sterben wolle, ehe ich die Schmach voll gerächt; die Stunde ist jetzt gekommen. Weit nach dem finstern Nordenlande bin ich gereiset zu einer Zauberin, mir jene weissagende Rolle zu verschaffen; ich war es, der sie auf deine festliche Tafel legte; durch mich ist deine Tochter einem Fremdling angetraut, und dein Verderben gewiß. Wisse denn, stolzer König, daß meines Bruders Sohn, der junge Mac Murchard nur wenige Stunden nach seiner Ankunft im Kloster lebte; ich, der von dem Ehevertrag mit deiner Tochter wußte, zog einen verwaisten Bauerknaben als den Erbsohn Mac Murchard's auf, und eines niedrig gebornen Franken Sohn ist der Bräutigam, den du erkoren hast."

„Stirb denn, Weichling," rief Ulic, sein Schwert ziehend, „und lasse mit deinem Tode jenen verfluchten Zauberspruch noch unerfüllt!" und damit stieß er nach dem Bräutigam, allein der Mönch, seine Absicht gewahrend, warf sich zwischen die Beiden, empfing statt des Jünglings die Todeswunde und stürzte nieder.

Der junge Mac Murchard (um ihn noch so zu nennen), nun genöthigt, sich wider den wüthenden König zu vertheidigen, und hart bedrängt, fiel verzweifelt gegen Ulic aus, der jetzt gleichermaßen tödtlich getroffen zu Boden sank.

„Flieh," rief der Mönch mit schwacher Stimme seinem Nachepflegling zu; „hörst du nicht das Gebrüll der tobenden Wasser — raffe deine ohnmächtige Braut auf und fliehe, so lange noch ein Hoffen bleibt."

Alle flohen aus der Kapelle, wie sie diese furchtbare Verkündigung des sterbenden Mönchs vernahmen. Der junge Mac Murchard eilte, die leblose Gestalt der Königstochter auf seinen Armen tragend, nach den Ställen und zog sein treues Streitroß heraus. Die Königstochter, die inzwischen wieder zur Besinnung gekommen war, setzte er hinter sich auf sein Thier, und schickte sich an, der gedrohten Gefahr zu entreiten; doch es war zu spät. Die Jammerrufe und wie von überquellendem Wasser erstickten Nothschreie der Einwohner, die der Wind herantrug, verkündeten, daß irgend ein schreckliches Ereigniß stattgefunden habe; wie er dem Schloßhofthor sich näherte, ließ sich das Brausen der mächtig heranschwellenden Meerfluth vernehmen — in einem Nu waren die Thore von der Gewalt der Wellen geschlossen. Mac Murchard, immer noch auf ein Entrinnen hoffend, klammerte sich fest an sein Roß und hielt mit sorglicher Kraft sein junges Gemahl, da rollte mit unwiderstehlichem Ungestüm eine riesige Woge heran — einen Augenblick ritten sie auf ihrem

Kamm, dann überschlug sich ihr Schwall und sie versanken in ihr um nicht wieder emporzutauchen. Alle, die jene Halbinsel bewohnten, verschlang das Wogengrab.

Der Teufel als Naglergesell.

An einem schönen Junitage, vor vielen Jahren, wanderte ein fremder Mann mit leichten weitausgeholten Schritten das rauhe Pflaster der beschwerlichen Straße entlang, welche von dem Blackpool[1] zu der Norderthorbrücke der großen Stadt Cork führt. In diesem menschenwimmelnden Ausgang der Stadt muß ein Vorübergehender schon etwas sehr Auffallendes in seinem Aeußern haben, wenn man aufmerksam auf ihn werden soll; diesen aber ließ ein Blackpooler Lungerer wohl nicht leicht unbetrachtet hinziehen. Seine Gliedmassen hätten sich wuchtig plump angesehen, ohne seinen schnellkräftigen Tritt, seinen ungemein hohen Wuchs und seine stattliche gebietende Gestalt. Die müssigen Gevatterinnen, die auf dem rauhsteinigen Fußsteig herumsaßen und ihre halbnackten Bälge warteten, oder irgend einem vornehmen Jüngferchen Stichelreden nachwarfen, das die Erwerbsthätigkeit seines Vaters zu dem beneidenswerthen Glanz einer Streifkarre[2] erhöht

[1] Große dichtbevölkerte Vorstadt auf der Nordseite von Cork.

[2] Jaunting Car: das bekannte landesübliche eigenthümliche Wägelchen.

hatte, schracken unwillkürlich zusammen, wie der stechende Blick des Vorbeischreitenden sie streifte, und die Buben liefen mit ihren Schussern und Tanzknöpfen vom Fußsteig bei seinem Näherkommen. Seine sehr dunkle Hautfarbe lieferte den sprechenden Beweis, daß er lange in einem brennenden Erdstriche sich aufgehalten haben mußte. Er trug einen rostig schwarzen Anzug; und ein verfärbtes Schurzfell, wie es Schmiede und Nagler haben und das, aufgeschlagen, seine Habseligkeiten zu enthalten schien, baumelte vom Ende eines derben Wanderstabs ihm über die Achseln. Alle waren nach dem Schnitt seines Schurzes übereinstimmend der Meinung, daß er ein Naglergesell sein müsse. Obwohl Jedes ihm scheu aus dem Wege ging, so zogen ihm doch Alle in ehrerbietiger Entfernung nach, so wie etwa die kleinen gefiederten Bewohner des Hains dem unbarmherzigen Raubvogel in unwiderstehlichem Trieb nachschwärmen.

Die lange Straße hinauf schritt der unheimliche Mann weiter, bis er oben auf der sogenannten „Mallowlaner[1] Höhe“ anlangte, von wo man die Stadt am schönen inselnreichen See mit ihrem Gewirr von Thürmen und steilen Dächern und alterthümlichen Giebeln und zahllosen Schloten überschauen und fernher das Getöse und Rufen des geschäftigsten Treibens und zahlloser Stimmen vernehmen mag. Der schwarze Gesell

[1] Durch die hochgelegene, auf die Landstraße nach Mallow u. s. f. führende, Gasse oder die Mallow-Lane geht hauptsächlich der Aus- und Eingangsverkehr des nördlichen Theils von Cork.

blieb stehen — aber weder lauschte sein Ohr dem bienengleichen Gesumme der Stadt, noch ruhte sein Auge auch nur flüchtig auf der vielgestaltigen Dächerwüste, dem Mastenwalde, der himmelabspiegelnden Meerbucht, ihren grünen Gestaden, oder reizenden Eilanden; sondern haftete mit aufmerksamem Blick auf Tom Tracey's Schilde „zur Gloria der Welt," auf welchem das kupferfarbige Konterfei einer bausbäckigen Sonne mit einem gutmüthig winkenden Augenpaar dargestellt war. Er stand eine oder zwei Minuten still als wolle er den Sinnspruch unten um das rohe Gepinsel sich ablesen, da taumelte Peter Finigan, ein Nagelschmied seines Gewerbs und ein Erztrunkenbold von Gewohnheit, heran und sang oder vielmehr johlte das beliebte Schemperliedchen vom „der Teufel spieße den Pfaffen."

Peter Finigan war, wie schon bemerkt, ein Nagelschmied seines Gewerbs und ein Trunkenbold von Gewohnheit; er hatte aber auch seine nüchternen Zwischenzeiten, während deren er mit dem ganzen sprüchwörtlichen Fleiße der schurzfelltragenden Zunft, zu der er gehörte, arbeitete. Eine besonders üble Angewöhnung hatte er übrigens im Reden, ob über wichtige oder unwichtige Dinge, und die war, sein beständiges Anrufen des Erzfeindes des Menschengeschlechts. Wenn — wie allerdings als sicher behauptet werden will — der „Böse" dem auf drei Schritte nahe kommen muß, der unbesonnenerweise seinen argen Namen ausspricht, so muß Peter Finigan ihn damals sehr stark in Bewegung erhalten haben; denn er hatte schon seit einiger

Zeit eine neue und gewaltige Ursache zur Gemüthsaufreizung, indem er durch irgend eine Unregelmäßigkeit sich das Mißfallen der „Zunft" zugezogen hatte und in dessen Folge aus derselben ausgestoßen worden war.

Damals hatten die Corker Naglermeister besonders viel zu thun. Der Begehr nach Nägeln war so außerordentlich, daß ungeachtet alle Naglergesellen des Munsterlandes, angelockt von dem Versprechen sehr hohen Lohns und von dem Verlangen, das „Eisen zu schmieden derweil es heiß ist," „Cork die gar schöne Stadt" heimgesucht hatten, doch die Meister, anstatt an der schwarzen Ueberschwemmung genug zu haben, immer noch „mehr," „mehr" schrieen. Woher jener unerhörte große Begehr nach Nägeln rührte, sagt die Geschichte nicht, aber so viel ist gewiß, die Naglermeister jener uralten Landeshauptstadt schienen in ihrem Geschäft den Stein der Weisen verwirklicht zu haben, denn die spekulirenden Kaufleute, welche ganze Schiffsladungen in Nägeln verschickten, standen bereit, das helle Gold in die Schurzfelle der Meister für das schlechte Metall zu schütten. Inmitten dieser goldenen Ernte aber fand der geächtete Peter, nachdem er einen guten Vorrath Stangeneisen eingelegt hatte, Niemanden der ihm arbeiten wollte — jeder wandernde Handwerksbursch mied seine Thür, oder wenn er zufällig einen Connaughter oder Ulsterer durch höhern Lohn angelockt hatte, so ging ihm der hurtig wieder aus der Arbeit, verscheucht wahrscheinlich durch die verrufenden Beschuldigungen

der Zunftgenossen des geächteten Peters. Der unglückliche Nagler gab den ungleichen Kampf auf, ließ seine Werkstätte um die Schenke im Stich, und wann er so recht rothglühend vom starken Getränk war, hörte man ihn häufig ausrufen: „Ich bin 'n verlorener Mann — 'n verlorener Mann — Gott und die Welt will nichts von mir wissen — und wenn der Teufel selber Nagler würde, so wär's ihm zu schlecht, bei mir zu arbeiten."

Der Peter Finigan kam also aus dem Wirthshaus getaumelt und sang das Liedlein mit dem garstigen Namen, als er plötzlich auf den langen schwarzen Mann aufmerksam wurde, der über das Schild nachdenkend dastand. Er stellte seinen mißtönenden Gesang ein und trat auf den Fremden zu, indem er vor sich hin murmelte, „'s müßte doch mit dem Teufel zugehn, wenn ich den Kunden nicht einzöge."

„Nu, mein lieber Mann," sagte Finigan: „Ihr seid wohl auf der Wanderschaft, und wenn Ihr ein gut' Stück Arbeit braucht, so bin ich Euer Mann. Ich heiße Peter Finigan, und einen schöneren Lohn findet Ihr in ganz Cork nicht, wenn ich's schon selber sage. Woher kommt Ihr denn in hiesige Gegend."

„Ich bin das Land herauf gekommen," sagte der Andere zweideutig und mit einer zurückhaltenden Art Höflichkeit; „ich habe nichts dawider, weiter in die Stadt hineinzugehen, aber — nichts für ungut! was gebt Ihr an Lohn?"

„Was ich meinen Leuten an Lohn gebe, fragt Ihr?

Ei, so viel kriegtet Ihr nicht bei Einem in der Stadt. Laßt' sie nur fahren die in der Stadt drin, und bleibt bei uns, Alterchen, im schönen Malla-Gäßlein, wo Ihr Halbguldennägel um sechs Batzen für's Hundert, und so im Verhältniß die andern je nach der Größe, machen und Euern Trunk und gute Kost haben sollet. Eingeschlagen, alter Junge, und das Uebrige wollen wir bei einer Halben in der „Gloria der Welt" ins Reine bringen. Mich soll der Teufel holen, wenn Euch mein Lohn und Tom Tracey's Branntewein nicht zufrieden stellt."

„Ich trinke nie Branntwein," sagte der Naglergesell; „wegen des Lohns wollen wir's aber ausmachen, wohlverstanden, daß Ihr mir Arbeit genug gebt, — denn so wie Ihr nichts zu schaffen für mich habt, so sollt Ihr mich auszalen und austreten lassen müssen."

„Der Satan muß Euch im Arm sitzen, wenn Ihr meinen jetzigen Vorrath Stabeisen in einem halben Jahr aufarbeiten könnt," sagte Finigan; „aber wo zum Teufel kommt denn Ihr her, daß Ihr nie Branntwein trinken gelernt habt."

„Bin ich darin mäßig, so schadet's ja Niemand Anderm," sagte der Fremde ernsthaft; „aber wie kommt's daß Ihr so mit Namen um Euch werfet, die jedes Menschenkind auszusprechen sich wohl bedenken sollte?"

„Ei," versetzte Finigan, „ich habe den alten Herrn Schein sagen hören — (beim Kreuz! mit dem muß ich Euch gleich morgen bekannt machen) und der alte Schein versteht so viel Latein, als irgend ein Pfaff an

der großen Kirche — ich habe ihn sagen hören, daß der Teufel, mag's ihm wohl bekommen! drei Mal durch's Feuer muß, so oft Ihr ihn durch's Maul zieht. Ist das kein guter Grund, die alte Schlange öfters auf der Zunge tanzen zu lassen?"

„Der Grund, warum Ihr den Namen im Mund führt," sagte der fremde Nagler, mit einem grimmen Lächeln, „scheint recht passend, und wird wahrscheinlich seinen Lohn finden. Also — bedungen und gedungen! Meister Finigan; aber wenn Ihr mich nicht in dem Augenblick bezalen könnet wo Ihr mir keine Arbeit zu geben vermöget, was wollt Ihr da verwirkt haben?"

„Verwirkt? Ei, Ihr habt ja so viele Bedingnisse, Herr Wieheißtihrdoch, als ein alter Rechtsverdreher. Der Teufel soll mich holen, Männchen, wenn ich nicht auf Heller und Pfennig zale, sobald ich Euch keine Arbeit geben kann — und das wird ein Weilchen hin sein, mein' ich. Kommt jetzt also mit."

„Es gilt!" sagte der lange Fremde frohlockend und streckte Finigan die Hand hin, der sie kräftig schüttelte, und dann vor seinem neuen Gesellen seiner Werkstatt zuwankte.

Die Werkstatt lag rings voller Eisenstäbe, denn Finigan hatte erst einen kleinen Theil des Vorraths erschöpft, den er, wie die Nägel so aufzuschlagen anfingen, eingelegt hatte. Er wies nun seinem Arbeiter die besondere Sorte Nägel, die er zu schmieden hatte, und ging dann zu Bette, um seinen Vormittagsrausch zu verschlafen.

Der Gesell knüpfte unterdessen sein Reisegeräth auf, band sein Schurzfell vor, legte einige Kohlen auf den Herd und blies sie — o Wunder! — mit seinem brennenden Athem zu feuriger Glut an. Dann begann das heisere Keuchen des Blasbalgs und der hurtige Schlag des Hammers, der so schnell fort und fort auf das glühende Eisen niederfiel, daß kein Ohr den einzelnen herauszuhören vermochte; während die wohlgeformten Nägel in kleinen Spitzsäulen unter seiner geübten Hand sich aufhäuften. Und immer schneller keuchte der Blasbalg und immer dichter fielen die Streiche, und der Hammer des fremden Arbeiters schien nur ein Zauberstäbchen, unter dessen Berührung das Eisen sich im Nu in Nägelhaufen verkehrte, und ein wildes Lied, bald düster bald lustig, das er zu einer seltsamen Weise sang, die Beschwörung, die den Zauber wirksam machte.

Während er die drei Gesätze des Lieds dreimal wiederholte, war alles Eisen, das in der Werkstatt lag, zu Halbguldennägeln verarbeitet, und als das Lied und der letzte Eisenstab zu Ende waren, schrie der Gesell waidlich nach mehr Eisen. Die Meisterin, die ihn hatte rufen hören, kam hurtig herein; wie erstaunte sie aber, als sie die Berge von Nägeln vor ihr liegen sah. Sie kreischte hell auf, warf einen scheuen Blick auf ihren neuen Gesellen und sagte:

„Im Namen —“

„Bleibt mir mit Euren Namen vom Leibe, jetzt,“ fiel ihr der lange schwarze Mann zornig in die Rede;

und fuhr dann sachter fort: „Schafft mir geschwind mehr Eisen, Meisterin.“

Frau Finigan ging hinaus und zu ihrem Mann, weckte diesen auf und sagte ihm, der Gesell habe alles Eisen aufgearbeitet und verlange mehr.

„Du hättest mir auch meinen schönen Traum nicht zu stören brauchen. Ei, der Kerl muß ein Kunststückemacher seyn, der dir Allerlei vormacht; da ist übrigens der Schlüssel zum Hinterhaus, und da soll er sich verhämmern an dem was dort liegt.“

Der Thurm der hochgelegenen Sankt Annenkirche hatte seinen Riesenschatten bereits weit hinaus gelängt, da hörte Frau Finigan den Gesellen mit seiner furchtbaren Stimme von Neuem laut nach mehr Eisen rufen. Sie hatte nicht Lust, ihm vor die stechenden unheimlichen Augen zu kommen, und schrie ihm deßhalb bloß hinein, es sei kein's mehr da.

„Wenn's so steht, Frau Meisterin,“ sagte er, „so hätte sich Ihr Mann wohl die Mühe sparen können, einen flinken Arbeiter von seinem Weg abzuführen. Sagt ihm, ich müsse in fünf Minuten meine Bezahlung haben.“

Frau Finigan ging weg; der geheimnißvolle Fremde aber schlug seine Zeit so hoch an, daß er alles eiserne Arbeitszeug in der Werkstatt und jedes herumliegende Stückchen Eisen in wenig Minuten zu Nägeln verhämmerte, und eben sogar die Blasbalgröhre in Nägel umschmiedete, als Finigan selbst hereintrat.

„Höllenelement!“ rief, noch halb im Dusel, sein

Brodherr, „jetzt sag' uns aber Freund, wer oder was du eigentlich bist, daß du uns einen blauen Dunst vormachen willst wie ein Freimaurer."

„Ihr dürftet mich schon besser kennen lernen, ehe wir von einander gehen, wenn Ihr mich nicht auf dem Fleck für das Arbeitchen bezalt, das ich Euch gethan habe."

„Ich habe nicht ein Kopfstück — du mußt warten, bis ich die Nägel da verkauft habe," sagte Finigan.

„Dann müßt Ihr Euch den zweiten Artikel unseres Pakts gefallen lassen, durch den Ihr Euch mir übergeben habt," sagte der böse Feind; und im selben Augenblick dehnte sich und schwoll seine Gestalt zu übermenschlicher Länge und Breite an, und der Satanas stand leibhaftig vor dem schauderstarren Finigan.

„Feind Gottes und der Menschen," schrie ihn Finigan an, indem er seine gewichene Kraft und Besinnung wieder sammelte, „ich biete Dir Trotz, Trotz, im Namen unseres Herrn und Heilands, Dir und allen Geistern der Finsterniß!"

Bei diesen Worten hielt er ihm eine kleine Bibel entgegen, von der er sich, ungeachtet seines liederlichen Lebens, nie getrennt hatte. Der auf ihn zuschreitende Höllenfürst wand sich einen Augenblick wie in Grimm und Angst, als Peter sie aufschlug, und — verschwand.

Was aus den Nägeln wurde, die der höllische Arbeiter verfertigt hatte, berichtet die Sage nicht; auch nicht, ob Finigan seinen Lebenswandel gründlich besserte, was er aber ohne Zweifel gethan hat.

Der Todeskünder.

Auf dem Kirchhof von Erigle Truagh, in der Freiherrschaft Truagh in der Grafschaft Monaghan, soll ein Geist sein, welcher Personen, deren Angehörige dort begraben liegen, erscheint. Seine Erscheinung, die meist in der nachbeschriebenen Weise erfolgt, bringt allemal Unheil, denn sie kündet denen, welche ihr zu begegnen das Unglück haben, den Tod. Findet ein Begräbniß statt, so lauere der Geist die Person ab, welche zuletzt auf dem Kirchhof weile, und bethöre sie mit zauberischem Blendwerk. Ist das Zurückgebliebene ein junger Mann, so nimmt die Erscheinung die Gestalt einer schönen Jungfrau an, flößt ihm eine bezauberte Leidenschaft ein und heischt eine Zusage, daß er mit ihr von heute über einen Monat auf dem Kirchhof zusammenkommen wolle; dieses Versprechen wird mit einem Kuß besiegelt, der dem Einwilligenden einen tödtlichen Makel mittheilt. Die Erscheinung verschwindet dann, im Augenblick aber, wo der von welchem sie das Versprechen und den Kuß empfing, über die Kirchhofsgrenze hinaus ist, kommt ihm die Erinnerung an die

— im Kirchspiel wohlbekannte — Geschichte mit dem Gespenst, er verfällt in Verzweiflung und Wahnsinn, stirbt, und wird an dem Orte der Bestellung am selben Tage begraben, wo das Versprechen hatte erfüllt werden sollen. Erscheint dagegen der Geist einem Frauenzimmer, so nimmt er die Gestalt eines jungen Mannes von ungemeiner Schönheit und Artigkeit an.

Man zeigte (1834) dem Erzähler dieses das Grab eines jungen Mädchens von etwa achtzehn Jahren, welches vor etwa vier Monaten dem Todeskünder zum Opfer gefallen seie; und vor noch nicht zehn Monaten erklärte ein junger Mann in dem nämlichen Pfarrorte, daß er das Versprechen und den todbringenden Kuß gegeben habe, und sah sich demzufolge als einen verlornen Menschen an. Er bekam ein Fieber, starb und wurde an dem für die Zusammenkunft bestimmten Tage begraben, genau einen Monat nach dem Tage der verhängnißvollen Begegnung. So unglaublich [1] es klingen mag — die Angehörigen dieser Beiden erklärten aufs Feierlichste, und zwar die des jungen Mannes dem Schreiber dieses selbst — die einzelnen Umstände der Begegnung mit dem Gespenste seien von den Beiden wiederholt und ohne die mindeste Abweichung gleichlautend bis ins Kleinste erzählt worden.

Es werden noch mehre Fälle gleicher Art berichtet,

[1] „Unglaublich" wol nicht, wenn man bedenkt, wie groß die Macht aufgeregter Einbildungskraft ist, welche ihre Nahrung oder Versteifung durch den festen Glauben an die im Orte allbekannte Sage erhalten haben mochte.

die zwei hier erwähnten aber sind die einzigen, welche dem Mittheiler dieses zur persönlichen Kenntniß gekommen sind. Uebrigens scheint das Gespenst sein Wirken nicht auf den Kirchhof allein zu beschränken, da auch Beispiele von seinem Erscheinen bei Hochzeiten und Tanzlustbarkeiten erzählt werden, wo es allemal seine Opfer in Lungenentzündungsfieber hinein tanzt.

Die verfallene Schmiede.

Ein Dezemberabend dunkelte rasch herein, als ein Reisender das Kilworther Wirthshaus verließ, um seinen Weg über die einsamen Berge, welche die Scheide der Grafschaften Cork und Tipperary bilden, fortzusetzen. Es war ein Mann von mittlern Jahren, riesenstarkem Wuchse, schweigsamem Wesen und auffallend finsterm abstoßendem Aussehen; anscheinend fremd in der Gegend und seiner ganzen Erscheinung nach mehr in Geschäften als zum Vergnügen auf der Reise. Er war in einen weiten Reitmantel gehüllt, ritt einen starken Rappen und führte Pistolen in den Holftern. Wie er das Dorf verließ, verlor sein Thier ein Hufeisen, was ihn an einer benachbarten Schmiede zu halten zwang. Der Schmied war bei seinen Nachbarn nicht sonderlich gelitten, und allerlei seltsame Gerüchte über sein früheres Treiben gingen in der Gegend im Schwange. Der Reisende und er achteten wenig auf einander bis das Pferd beschlagen war; wie aber der Schmied seine Bezalung empfing, zog eine große

Schramme an des Fremden rechter Hand seine Aufmerksamkeit auf sich; mit einem Ausdruck der Verwunderung hob er die Augen zu ihm auf, kaum aber sah er dem Reisenden recht in das finstere Gesicht, das der rothe Schein der Esse erzbraun überglühte, so trat ihm das Blut aus den Wangen; und mit einem halbunterdrückten Schrei des Grausens ließ er das Geld zur Erde fallen. Die Augen des Fremden sprühten recht eigentlich Blitze und seine dunkle Gestalt, nur halb sichtbar im Flackerlicht, schien vor lauter Wuth zu schwellen.

„St!“ herrschte er dem Schmied mit einem Ton zu, den dieser gar wohl erkannte. Todesstille herrschte.

Der Schmied sah sich furchtsam um, als ob er meinte, die Wände hätten Ohren; dann wischte er sich mit verkehrter Hand den Schweiß von der Stirn und rief mit Todesangst:

„Kommt Ihr endlich zu mir? Oh, und die, die auf Euch passen, wissen wenig, auf wen sie passen; und muß ich mit Euch gehen?“

„Ist die Zeit nicht da?“ sagte finster der Fremde.

„Ja — die ist da, — ja freilich!“ sagte der Schmied grinsend. „Man wird Euch auf dem Weg entgegen treten,“ setzte er leiser hinzu, „denn, wie ich Euch sagte, es lauern auf Euch, die Euch anzuhalten denken; und aus Euern Pistolen ist die Ladung gezogen; und die Straße übers Gebirg ist verlegt.“

Die Stirn des Fremden umzog sich finster wie die Mitternacht; doch sprach er kein Wort; er zog die

Pistolen aus den Holftern; der Schmied hatte ihn wahr berichtet; die Kugeln waren heraus, aber das Zündkraut war unberührt. Der Schmied folgte ihm mit ängstlich begierigen Blicken, wie er sich dem Feuer zudrehte und sie bedächtig wieder lud; ein schwaches gräßliches Lächeln zuckte ihm einen Augenblick um die Lippen in seltsamem Abstich mit dem Nachtgewölk auf seiner Stirn. Dem Schmied erstarb schier das Herz in der Brust. Der Fremde steckte die Pistolen wieder an ihre Stelle; er schritt dann langsam an die Thüre der Hütte und blickte hinaus in die Nacht. Die war schwarz und unheimlich; der Mond war noch nicht herauf; die Wolken sammelten sich in ungestalten schweren Massen um die Kuppen der hohen Berge; und der Wind strich mit dem traurigen Stöhnen dahin, dem der Sturm dann nachbrauset.

„In einer Stunde kommt der Mond herauf," sagte er; „bis dahin will ich hier bleiben; um Zwölfe heut' Nacht siehst Du mich wieder."

Mit diesen Worten machte er die Thür zu, band sein Roß an die Wand, wickelte sich in seinen Mantel und setzte sich auf eine Steinbank dem Feuer gegenüber; der Schmied nahm seinen Sitz etwas abseits, und Beide verfielen wieder in vollkommenes Schweigen. Endlich kämpfte sich der Mond durch das mächtige dicke Gewölke, das rasch am Himmel sich hinwälzte, hervor. Der Fremde blickte wieder hinaus in die Nacht, dann wandte er sich zu seinem Thier, zog die Sattelgurte fester an und leitete es nach der Thüre. Der Schmied sah ihm

stumm und aufmerksam zu. Ehe der Fremde aufsaß, kehrte er sich noch einmal langsam zu ihm um und heftete seine Augen wieder mit dem früher beschriebenen seltsamen Ausdruck auf ihn. Der elende Schmied schlug die Hände vor's Gesicht, und rührte sich nicht von der Stelle, bis der auf dem Frostboden hohl hallende Hufschlag ihm die Gewißheit gab, daß der Fremde fort sei. Jetzt schauete er ihm scharf nach und ließ die dunkle Gestalt, die im Mondlicht immer höher und dunkler wurde, wie das Roß reißendschnell auf der Bergstraße ausschritt, nicht aus den Augen, bis sie endlich in der Ferne verschwand; dann kehrte er in seine Hütte zurück; schloß und verriegelte die Thür, wobei er Verwahrmittel auf Verwahrmittel mit der zitternden Hast eines von tödtlicher Furcht Uebermannten häufte, bis er plötzlich innehielt und rief: „Oh, es hilft ja doch nichts, ich weiß es ja; ich könnte eben so gut den Wind hinaus sperren wollen;" und damit setzte er sich wieder, oder sank vielmehr, auf den Sitz, den er verlassen hatte.

Der Reisende verfolgte mittlerweile seinen Weg und war nun auf dem Kamm des Gebirgs angelangt; er zügelte sein Roß, und warf die Augen um sich: die Aussicht war im höchsten Grade wild und öde; rechts und links von der Straße streckte sich weithin kahler unwirthlicher Moor, in seiner eintönigen Gleichfläche nur durch Schneeplacken oder Felsengethürm unterbrochen; noch höhere, ganz ebenso unlustige öde Berge schlossen die Ferne; und die einzige Spur einer Menschenwohnung war eine verfallene dachlose Hütte, die

in geringer Entfernung am Wege stand, und deren schwarze Wände selbst im Mondlicht kaum von dem Torf-Moor sich unterscheiden ließen, aus dem sie einst genommen worden waren. Der Reisende zog sein Pistol rechter Hand aus dem Holfter, spannte es und ritt, die Zügel aufnehmend, langsamen stäten Schritts weiter, die verfallene Hütte immer wohl im Auge, doch nicht so, daß es aufgefallen wäre. Wie er an der Thür vorbei kam, sprang ein Mann auf den Weg; er hatte eine Blunderbüchse in der Hand; allein wie er eben im Ansprung war, streckte ihn der Reisende todt gerade vor ihm nieder. Er steckte die Pistole wieder an ihren Ort und stieg bedachtsam vom Pferde. Der Mond war wieder aus dem Gewölk vorgetreten und schien hell und klar; er drehte den todten Mann um auf den Rücken; das blaße klare Licht fiel voll auf sein Gesicht; die Augen waren stier und verglast; die bleifarbenen Züge starrten, obwol er ohne einen Laut verschieden war, vom letzten Sterbensschmerz grausenhaft verzogen. Der Fremde lehnte sich über sein Opfer; seine dunkle Gestalt und bleiche Stirn halb im Licht halb im Schatten; er betrachtete ihn lange und fest; und wie er ihn so anschaute, lachte er bis die Felsen wiederhallten vom Klang seiner gräßlichen Freude. Er ließ den Todten wo er lag; saß wieder auf und kehrte nach Kilworth zurück; es war fast Zwölf, als er das Wirthshaus wieder erreichte. Er pochte laut und lang; endlich ging die Thüre auf.

„Wo ist euer Herr?“ sagte er zu dem Aufwärter.

„Zu Bette, mein Herr, schon seit zwei Stunden.“

„Ruft ihn,“ sagte der Fremde, „ich muß ihn augenblicklich sprechen.“ Es klang etwas wie Hohn in dem Tone, womit er dieß sagte.

„Ich getraue mich nicht,“ sagte der Aufwärter, augenscheinlich in Verlegenheit; „ich kann ihn nicht wohl für Jemand jetzt wecken.“

„Das glaub' ich gern, Freund,“ sagte der Fremde. „Dazu wird's einer stärkeren Stimme, als der Euern, jetzt bedürfen; wenn Ihr aber etwa Eure Kunst zu versuchen Lust habt, so findet Ihr ihn auf dem Berg dort droben.“ Mit diesen Worten wandte er sein Pferd von der Thüre, und ließ den Aufwärter starr vor Verwunderung auf dem Flecke stehen. Was noch in jener verhängnißvollen Nacht sich begab, davon weiß man nichts; am Morgen aber wurde der Leichnam gefunden und ein Verhaftsbefehl wider den Schmied erlassen; allein seine Schmiede war geschlossen, seine Hütte leer, und von ihm hörte man nie wieder etwas in der Gegend.

Schreiber dieses hat selbst die unheimliche Schmiede gesehen; sie liegt in Trümmern. Der grauhaarige Bauer, der sie ihm zeigte, erzählte ihm die Geschichte so wie sie im Wesentlichen hier nacherzählt ist; der Mann erinnerte sich ganz genau noch der Nacht; als er auserzählt hatte, ließ er die Stimme sinken und verschwor sich, um die Wahrheit seiner Geschichte ja recht gründlich zu bekräftigen, von freien Stücken aufs Feierlichste, daß er selbst oft, wenn er an dem Ort in finsterer Winternacht vorbeigegangen sei, das Dröhnen des Hammers und Amboses aus der verfallenen Schmiede habe schallen hören.

Die Wehmutter und der Elf.

Ein heller Sonntagmorgen lachte vom Junihimmel und auf die weißgetünchten Wände des Kiskamer Kirchleins am rechten Ufer des Ariglin (in der Grafschaft Cork), dessen Gewässer, zwischen ihren reizenden grünen Gestaden sich hinschlängelnd, wie Lichtinselchen in einem Smaragdsee im Wiederglanz der Sonne aufblitzten, bis sie in pfeilschnellem Fluß um den eichengekrönten Felsen Daniels des Geächteten dem Blick entschwanden. Die düstere Färbung der Berge umher erhielt eine heitere Belebung durch die Schaaren von Landleuten, welche durch das purpurne Heidegekräut von allen Seiten dem Kirchlein zuschritten, um das bereits im langen Grase des Kirchhofs einzelne Gruppen, der Ankunft des hochwürdigen Vater Mac Naughtin harrend, gelagert waren.

Unter ihnen war Tim Murphy: der alte Tim Murphy, mit der unerschöpflichen Kernlaune, mit dem scharftreffenden Wort; der weise Rath seines Wohndörfchens; der reichversehene Wahrer und Erzähler von Sagen und Wundermährchen. Die weißen Locken hingen

ihm über den Kragen des anständigen grauen Friesrocks; der Kopf seines Hakenstocks war schmuck mit glänzenden Messingnägeln beschlagen, während die rothen wollenen Strumpfbänder über die baumwollenen Strümpfe just unterm Knie der altmodischen Kurzhosen sein Beharren bei der Altvätertracht entgegen der neuzeitlichern Kleideweise beurkundeten.

„Meiner Treu, Nell, Ihr war't doch eine saubere Dirne, als Ihr und ich miteinander einen Hopser in Collin tanzten — es werden dreiundvierzig Jahre kommenden Sankt Latirins-Tag; Alt und Jung meinten, wir müßten ein Paar geben als die zwei Bildschönsten, obwol wir jetzt alt und steif sind, Gott sei Preis und Ruhm!"

Der Anruf galt einer alten Frau mit einem schwarzen Pflaster überm rechten Auge, die eben in die Kirchthüre humpelte. Sie hatte seit undenklicher Zeit als Wehmutter die ganze Umgegend versehen und, obwol unbelesen in den gelehrten Büchern über die Hebkunst, die allgemeine Achtung in ihrem Beruf sich erworben.

„Möcht' doch wissen, Tim," sagte ein junger Bursche, dem der Spottvogel aus den Augen lachte, „warum Ihr, da die Nell und Ihr doch so ein hübsches Tänzerpaar und natürlich gut bekannt waret, nicht auf den Gedanken fielet, ihr an die blinde Seite zu kommen?"

„Oho, Andy, Söhnchen," versetzte Tim, „es schickt sich nicht für Deinesgleichen, über ältliche Leute dich lustig zu machen; du hast noch viel vor dir, mein

Jüngelchen, und dein eigener Vater — Gott hab' ihn selig — wenn er noch am Leben wäre, könnte dir sagen, daß er die Nell Connor mit zwei hellen blauen Augen sah, bis ihr Einer von den guten Leuten auf dem Millstreeter Kirmsmarkt mit seiner Gertenspitze das rechte ausschlug. Gott walte zwischen Denen die's hören und allem Argen!"

„Schier' dich nicht um den einfältigen Buben," sagte eine Stimme in der Gruppe, „laß' ihn den geistlichen Herren; wir möchten gern hören, wie die Nell Connor, die arme Frau, um ihr Aug' kam."

„Nu denn," sagte Tim und schaute sich im Kreise der begierigen Hörer um, „das sollt Ihr in weniger als keiner Zeit hören, Wort für Wort so, wie's aus der Nell eigenem Munde kam bei des alten Andres Hicky Leichenwache, wo der junge Spottvogel dort, der junge Andy, mit seiner Gargrafih und närrischen Buchhalterei noch ein Büblein war so klein und dumm, daß er keine Kartoffel hätte braten können."

Nachdem er sich ein oder zweimal geräuspert hatte, begann Tim seine Erzählung im Wesentlichen wie folgt.

Nell Connor und ihre Leute waren alle, in einer nassen stürmischen Dezembernacht, längst zu Bette, als ein lautes Klopfen an der Thür und eine seltsame schrille Stimme, die die Wehmutter zu einer Kranken verlangte, die Bewohner aus dem Schlafe weckte. Der Regen klatschte an die einzige Scheibe, die das einzige Fenster der Stube bildete, und der Wind pfiff unheimlich durch die Ritzen ihrer Lehmwand; doch Nell,

immer treu den Pflichten ihres Berufs, stand bereitwillig auf, warf sich den Friesmantel um die Schultern, und öffnete die Thür. „'s ist eine erschrecklich wilde Nacht, sich drin hinaus zu wagen," sagte sie zu einem hochgewachsenen finster aussehenden Mann auf einem stattlichen grauen Roß vor ihr, „aber wunderlich ist's, daß ich Euch nicht kenne, lieb's Herz; geht's weit?" „Nicht weit," versetzte der dunkle Mann, in einem übermenschlichen Ton, der der Wehmutter durch die Seele zitterte. Er faßte ihre Hand; und Nell fühlte sich federleicht auf das Sattelkissen hinter ihm gehoben. Schnell wie der Blitz schossen sie hin; und trotz der pechschwarzen Finsterniß, die Himmel und Erde umhüllte, bewegte sich das graue Roß mit stets gleich sicherer Eile entlang. Nachdem sie durch manche Hohlung und über manches hochliegende Moorgeländ gekommen waren, ohne daß ein Laut des Rosses Huftritt verrathen hätte, gelangten sie an das Ufer des angeschwollenen und reißendschnellen Ariglin: das donnernde Rauschen des Stroms, der bläuliche Glast der Blitze die über seine trübe Fluth zuckten, und das stoßweise Aechzen des wilden Windes fielen der Wehmutter Herz mit Schrecken an. „Gott und die heilige Jungfrau stehen mir bei," rief sie in Todesangst aus, und die hohlen Klippen die das hinbrausende Gewässer theilen, hallten den Nothruf wieder.

„Noch einmal sprich die Namen, und sieh zu was draus wird," herrschte sie zornig der geheimnißvolle Reiter an; dann, in die strudelnde Fluth setzend, fuhr

er fort, „schweige und fürchte nichts, und triebst du in einer Torfkiste auf weiter See.“ Am jenseitigen Ufer angelangt, ritten sie wieder mit der vorigen Schnelle weiter, bis sie die Dundonn [Schwarzburg] erreichten, die Nell gut erkannte, da der aufsteigende Mond sein bleiches schwermüthiges Licht über den Himmelsrand warf. Vom Rosse steigend stampfte der große finstere Mann auf den Boden, der sich aufthat und eine lange Reihe Stufen zeigte, die in den Schooß der Erde führten; er stieg sogleich hinunter und hieß seine erschreckte Begleiterin ihm folgen. Sie traten in einen gewundenen Gang, der in einen hohen von brennenden Kerzen hell erleuchteten Saal führte. Die Tische ächzten unter dem reichen Schmause; das unirdische Beben und Klingen der schmelzenden Harfe beschlich weich das Ohr, während ein Kreis holder Frauen und feiner Herren zu den muntern Tönen der Armgeige in den Irrgewinden des Tanzes sich drehte: das sah Nell, als ihr Führer sie hastig durch den Saal in ein inneres Gemach leitete, worin die Frau lag, welcher sie in den Kindesnöthen beistehen sollte. Nachdem Nell die Geburt eines schönen Knäbleins verkündet, gab ihr der große schwarze Mann, der noch immer in der Stube weilte, ein Gefäß mit einer grünlichen Salbe, mit der er sie den Neugebornen von oben bis unten bestreichen hieß, wobei er sie aber verwarnte, ja nichts von der Salbe an sich kommen zu lassen außer der Hand womit sie das Geschäft verrichtete. Als die Besalbung beendigt und das Kind gewickelt und in eine prächtige Wiege

gelegt war, spürte Nell Connor ein Zucken im rechten Auge, rieb es unwillkürlich mit der Hand und gewahrte, wie Alles in der Kammer plötzlich eine seltsame Verwandelung erfuhr und ein zwiefältiges Ansehen bekam, worin das Wirkliche und Unwirkliche auf eine unbeschreibbare Weise sich verschmolz. Sie dachte sich richtig, daß das von der Kraft der Salbe herrühre, die ihrem rechten Auge das Vermögen gab, die Dinge dieses seltsamen unterirdischen Baues in ihrer eigentlichen Gestalt zu sehen; schloß sie aber ihr linkes Auge, so verschwand das ganze Blendwerk. Die schöne Wöchnerin erschien als eine runzelige alte Hexe; das liebliche Knäblein als ein ungestalter störrischer schreiender Balg; und der geheimnißvolle Reiter verwandelte sich plötzlich in einen kleinen rothhaarigen, drei Fuß hohen Kunden mit einer drolligen rothen Kappe auf dem Kopfe, einem dürren von einem Ohr zum andern gespaltenen Munde und einem Paar rollender durchbohrender Augen, die der Wehmutter in die Seele zu schauen schienen, so oft sie ihrem boshaften Blick begegnete. „Nell Connor," sagte der kleine rothhaarige Mann, „ich bin Euch für Eure Höflichkeit verbunden; und da ist eine Kleinigkeit für Eure Mühe;" mit diesen Worten legte er ihr, was ihrem l i n k e n Auge als zwei Goldstücke erschien in die Hand, ihr r e c h t e s A u g e aber als zwei rundbeschnittene Epheublätter erfand. Als sie herauskam, war mit dem Saal und seinen Gästen eine arge Veränderung vorgegangen: — die feinen Herren und holden Frauen waren kurzwüchsige rothbekappte Kerle und

mißgestalte alte Mütterchen; anstatt köstlicher Musik lauter garstiges mißtöniges Gekrächze; anstatt der hellen Kerzen zwinkernde Binsenlichtchen; und als sie ins monderleuchtete Freie trat, erwies sich das wackere Grauroß, das so flüchtig sie nach Dundonn getragen hatte, als ein alter Pflugbalken, der schon seit dem Frühjahr über der Steinkluft am Eck ihrer Hütte lag; vor Schrecken am ganzen Leibe bebend stieg sie hinter ihrem Führer wieder auf. Der Balken verrichtete seine Schuldigkeit wundergut; that's dem blasenden Wind zuvor, schwamm wieder durch den brausenden Ariglin, und setzte nach einigem harten kurzen Galopp über Sumpf und Moor Nell Connor mit ziemlich erleichtertem Herzen an ihrer eigenen Thüre ab, just wie der Märzhahn auf der Aufsitzstange drinnen die Neige der langen Nacht verkündete.

Der Millstreeter Jahrmarkt war zufällig am andern Tage; und da Nell darauf einzukaufen hatte, so verwunderte sie sich nicht wenig, als sie beim Eintritt in die Stadt ihren kleinen rothharigen Bekannten eifrig beschäftigt sah, die erlesensten Kühe auszuwählen und fortzuführen, und dafür Erdschollen oder Steine oder andere leblose Dinge hinzustellen, die den entwendeten Thieren so auf und nieder scheinähnlich waren, daß sie jedes sterbliche Auge, nur Nell's nicht, täuschten; sie paßte seinem Treiben den ganzen geschäftigen Nachmittag wachsam auf; endlich trat sie in ein gedrängtvolles Zelt, wo ein hübsches Bauernmädchen und ihr Schatz sich mit Kuchen und Punsch gütlich thaten; der

geschäftige Kühedieb näherte sich der Dirne, steckte ihr ein Hexenkraut das Nasloch hinauf und machte sie dreimal nach einander niesen; beim ersten und zweiten Niesen grinste er schadenfroh, beim dritten aber rief Nell Connor: „Christus und die gebenedeiete Jungfrau zwischen dir und dem bösen Feinde, du schmuckes Kind.“ Da knirschte der Elf im Grimm fehlgeschlagener Erwartung mit den garstigen Zähnen; sein boshaftes Auge funkelte vor Wuth, und wie der Blitz durch den Menschenschwarm im Zelte auf die Stelle zufahrend wo Nell Connor stand, hieb er ihr mit der Spitze seiner Gerte das rechte Auge aus und verschwand im Nu. —

Eben war Tim am Schlusse seiner Geschichte, als das Hinströmen der Menge zu der Kirchenthüre die Ankunft des Geistlichen verkündete; die lagernden Gruppen waren bald in Bewegung, und auch Tim's Zuhörer folgten ihnen, zögernd und nachdenklich, zur heiligen Messe.

Anmerkungen.

S. 3. Mit einem vollständigen Anzuge. So zerlumpt und abgerissen der Irländer in der Woche herumlaufen mag, so viel hält er darauf, an Sonn- und Feiertagen schmuck und „mit einem ganzen Rock am Leibe“ sich sehen zu lassen.

S. 23. Columbkill und der Druide. Columbkill, dieser große Apostel insbesondere der westschottischen Inseln, ist um 521 n. Chr. G., angeblich aus königlichem Geblüt, in der Herrschaft Kilmacrennan in der irischen Landschaft Leinster geboren, soll ursprünglich Crimthan geheißen haben, sein Name aber inderfolge wegen der taubengleichen Einfalt seines Gemüths in das lateinische Columba „Taube“ umgewandelt und später noch wegen seiner apostolischen Wirksamkeit und Stiftung vieler Kirchen u. s. f. das Cill oder Kill (irisch für „Zelle,“ „Kirche“) hinzugesetzt worden sein, also „Columba der Kirchen.“ Dieser Heilige, dessen bekannte Kämpfe wider die heidnischen „Götzenpriester“ oder Druiden und dessen von der Legende erzählte Wunder, namentlich am Hofe des schottischen Königs Brude gegen des Letztern Magier, die Sage im Texte so drollig verwirrt vorbringt, ist übrigens nicht zu verwechseln mit dem heil. Columban, der, etwa vierzig Jahre nach St. Columbkill, ebenfalls in der Landschaft Leinster geboren, durch seine apostolische Thätigkeit insbesondere in Frankreich und Italien sich einen, allerdings noch viel weiter verbreiteten, Ruf erworben hat.

S. 27. Buckelthiere. Das (auch im Text gebrauchte) Wort des gemeinen Irländers für Rinder ist Drimmins, vom Altirischen Drom, Druim oder Drim „Buckel," wie auch im Altirischen das Dromedar Dromain heißt.

S. 37. Dhero Dhirla. Der im Text nicht erklärte Name bedeutet wol „Sklave des Bösen"; vom Irischen Droh „böse" und Daoirgiolla (spr. Dirhila) „Sklave."

S. 37. Kilkea. Das Schloß Kilkea liegt im südlichen Theil der Grafschaft Kildare, etwa vierzehn Stunden von Dublin. Es ist ein fester starker ausgedehnter aber unregelmäßiger Bau mit Thürmen und Zinnen. Aus der Familie des ursprünglichen Erbauers, Hugo de Lacy Grafen von Ulster, ging es in den Besitz des edeln Geschlechts der Garrett Fitzgerald Grafen von Kildare über, die besonders seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts und in spätern Zeiten Vieles daran verändert, wiederhergestellt und neu errichtet haben. Das Innere zeigt noch vielerlei merkwürdige alterthümliche Dinge und Einrichtungen. Aus den obern Fenstern der Burg hat man schöne Aussichten, u. a. über das reizende Gut Belanhall des Grafen Aldborough, über den Grisfluß und auf die Bergzüge der benachbarten Königin-Grafschaft. — Im Thorhause des Schlosses ist ein Stein mit merkwürdiger Meißelarbeit eingefügt zu schauen. Sie stellt ein Ungeheuer vor mit einem Fuchskopfe, Drachenklauen und Menschenfüßen. Das Ungethüm liegt am Boden und über ihm ist eine weibliche Gestalt, welche einen Adler an der Brust nährt. Das Ungeheuer drückt sie mit seinen Klauen an sich, und ein Hund hinter ihr scheint sie zu halten oder zu beißen. — Unfern vom Schlosse ist ein, jetzt mit Bäumen bepflanzter, kegelförmiger Erdhügel, wie sie so zahlreich aus der Druiden- und zum Theil angeblich aus der Dänen-Zeit gefunden werden.

S. 37. Sein safrangelber Reitanzug. Schon bei den alten Iren war gelb eine Lieblingsfarbe.

S. 41. Der Schlachtruf der Fitzgeralde „Crom abu!" Dieses noch im Wappen des Herzogs von Leinster, als des Nachkommen und obersten Repräsentanten des Fitzgerald-

geschlechts vorkommende Motto hat seinen Ursprung von einem vor Alters Caelen genannten, über und über bewaldeten, den Fitzgeralden gehörigen Gau oder Bezirk, welcher Theile der gegenwärtigen Grafschaften Kildare, Wicklow und Carlow in sich begriff, und östlich von den Wicklower Bergen, südlich und westlich vom Barrowfluß, nördlich vom Liffeyfluß und einem Theile des großen Allener Moors begrenzt war; wo dann das Crom (ill) a bou an eben dieses „Geländ“ am „krummen (gewundenfließenden) Wasser“ (des Liffey nämlich) erinnern sollte.

S. 44. Dhero's Verwandlung in einen Aal u. a. m. Es wird kaum der Erinnerung bedürfen, wie ganz ähnliche Verwandlungen in den Mährchen des Morgenlandes, der behaupteten ursprünglichen Heimat der Iren, woher sie so viele ihrer Sagen mitgebracht hätten, vorkommen.

S. 44. Verwandlung in einen Lachs. Vergl. weiter unten die Anmerkung zu S. 58.

S. 47. Der Elfenborn. Von mehreren Orten und Oertlichkeiten in Irland gehen solche Sagen vom Ueberfluten oder Untergang derselben durch vernachlässigtes Schließen einer Zauber- oder Elfen-Quelle. So z. B. erzählt das Volk von dem durch mancherlei Naturmerkwürdigkeiten ausgezeichneten großen See Nenagh in der nordirischen Landschaft Ulster, es habe ein gewisser Heiliger (dessen Namen die Ueberlieferung vergessen hat) eine gewisse Quelle geweihet, indessenfolge ihre Wasser mit den wundersamsten Eigenschaften begabt worden seien. Einzig habe er bei ihrem Gebrauche eingeschärft, daß Jedermann das Brunnenthürchen wieder schließen solle. Dieses Gebot habe endlich ein Weib außer Acht gelassen; alsbald seien die erzürnten Wasser aus ihrem Bette aufgeschwollen; die Schuldige habe erschrocken die Flucht ergriffen; die Flut aber sei ihr dicht auf den Fersen gefolgt, habe sie zuletzt, als sie erschöpft hingesunken, überströmt und verschlungen, und den jetzt vorhandenen See gebildet, der gerade so lang sei (er ist zehn Stunden lang bei einer Breite von sieben Stunden) als die Strecke, welche die Flüchtende lief. Eine andere derartige Sage von einem See bei Cork in der süd-

irischen Landschaft Munster theilt Croker in seinen Irischen Elfenmährchen u. d. T. „Fior Usga“ oder „Springwasser“ mit.

S. 54. Fingal. Der Name wird von englischen oder angloirischen Schriftstellern bald Fin oder Finn M'Coul, bald Fin Mac Cool, bald Feiun Mac Coul, bald Fuan ma Cul geschrieben; die irische Schreibung ist Fion oder Fionn Mac Cuil oder Cumhail „Fin der Sohn Cuil's oder Comhal's.“ Zur — wenn auch noch so kurzen — Erörterung des alten von unzähligen Federn geführten und noch nicht sicher entschiedenen Streits, ob Fin Gal „der weiße (im Irischen „Fion oder Fionn“ = „weiß“ [fein = scheinend?], „hellfarbig,“ „blond“) Fremdling oder Gale (irisch gaill)“ ein irischer oder schottischer Held gewesen sei? oder ob der Fingal Erin's, der tapfere Anführer der Fiona Eireon oder irischen Nationalmiliz und Eidam des irischen Königs Cormac, ein und derselbe oder ein Anderer, als der gleichnamige Held Kaledoniens, gewesen sei? ist begreiflicherweise hier der Ort nicht. Wer sich für die schottischen oder aber für die irischen (dem Schreiber dieses wahrscheinlicheren) Ansprüche auf die Landsmannschaft Fingals interessirt, sehe unter neuern Schriften z. B. das Talvj'sche Buch über die Ossianische Sagenpoesie, Moore's (auch in deutschen Uebersetzungen vorhandene) Geschichte Irlands Bd. I. Kap. 7, Kohl's Reisen in Irland Bd. II. S. 326 ff. und des wackern Friesen K. J. Clement Reisen in Irland (Kiel, 1845) S. 21 ff. und S. 429 ff. nach.

S. 56. Der Fisch des Wissens und S. 58 Der Lachs des Wissens. Die Lachse (s. die Anmerkung zu S. 44. und die Anmerkung zu S. 58) spielen in den irischen Sagen eine besonders hervorragende Rolle; ob wegen ihres häufigen Vorkommens an den irischen Meers-Küsten und in den irischen Flüssen, wegen der eigenthümlichen Art ihrer Züge, wegen ihres Aussehens, besonders der s. g. „neuen Fische“ im August und September mit ihrer glänzenden Silberschuppenpracht, wegen des köstlichen Geschmacks ihres Fleisches, oder aber weil irgend eine sinnbildliche dunkle Erinnerung aus uralten Zeiten und Gebräuchen sich an diese Fischgattung knüpft, war nicht zu ermitteln.

— Eigen ist und ließe sich zu wunderlichen Betrachtungen und Deutungen (z. B. mit Bezug auf den in der Anmerkung zu S. 58 erwähnten Tod des Königs Cormac durch einen Lachs) ausspinnen, daß im Irischen eag „Tod," eo „Grab" und eo(g) „Lachs" heißt.

S. 56. Den Finger in den Mund stecken, woher sein Wissen kam. Dieß hat offenbar Bezug auf die Gebräuche der Einweihung in die geheime Wissenschaft der Druiden. In ein „der Kessel der Ceres" (nach der Erzählung römischer Schriftsteller) genanntes eigenes Gefäß wurde der „Saft der Begeisterung und des Wissens" gegossen; seine Bestandtheile waren Schlüsselblumen, Weizen, Bergbeeren, Selago und Eisenkraut, die vor dem Neumond gesammelt wurden, benebst Klee, wildem Honig und Meth. Dieses Gemisch wurde vom Hauche neun junger Priesterinnen erhitzt, wo es dann zu kochen begann und so ein Jahr und einen Tag fortkochte, bis drei Tropfen von den Begabungen des Wahrsagergeistes auf des Einweihlings Finger fielen. Die Hitze trieb ihn natürlich, den Finger in den Mund zu stecken, worauf alles Zukünftige seinen Blicken erschlossen war. — Vergl. in der brit. Mythologie die Geschichten von der Ceridwen und ihrem Zauber-Kessel, und von Gwion-Taliesin, von seiner prophetischen Begabung durch die drei aus dem Sud im Kessel ihm auf den Finger, den er dann zur Abkühlung in den Mund gesteckt, gefallenen Tropfen, von seinen Verwandelungen u. s. w.

S. 58. König Cormac. Cormac, der Sohn Art's, bestieg den Herrscherstuhl Irlands um die Mitte des dritten Jahrhunderts n. Chr. G. Er war ein weiser und guter Mann und soll (sagen christliche Chronikenberichte), obwol Heide, die erhabenste Vorstellung von einer höchsten Ursache aller Dinge gehabt haben. Er versuchte das Druidenthum bessernd umzugestalten und an die Stelle der Vielgötterei der Druiden den vernunftmäßigen und erhabenen Glauben an ein einiges unendliches und ewiges Wesen, das der Schöpfer des Weltalls sei, zu setzen. Darin fand er aber den heftigsten Widerstand von Seiten jener mächtigen Priesterschaft, die allerorten das Feuer der Empörung

schürte und einen Geist der Unzufriedenheit unter den Unterkönigen und Statthaltern erregte und nährte; so daß Cormac bald da bald dort eine Reihe Aufstände zu unterdrücken und viele — allerdings stets siegreiche — Schlachten zu schlagen hatte. In einer der letztern verlor er ein Auge, wurde dadurch, nach irischem Herkommen, zur fernern Regierung untauglich, übergab seinem Sohne Cairbre vom Liffey den Herrscherstuhl und zog sich in seinen Wohnsitz Cletty am Boynefluß zurück, wo er den Rest seines Lebens philosophischer Beschauung widmete. Während dieser Zeit verfaßte er viele Werke zum Gebrauche seines Sohnes und Nachfolgers Cairbre, darunter namentlich seine „Königlichen Vorschriften" oder „Unterweisungen" [1] auf seines Sohnes Bitte und als Antwort auf dessen Fragestellungen über verschiedene, auf die beste Herrschweise und allgemeines Lebensverhalten bezügliche, Gegenstände. Ebenso ließ Cormac, noch als Herrscher, den s. g. „Psalter [2] von Tara" als ein Urkundenbuch der Familien- und Landesgeschichte abfassen. Darin wurden die Abstammungen der edeln Geschlechter, die Grenzen ihrer Gebiete, die von den Unterkönigen an den obersten Herrscher zu entrichtenden Schatzungen u. s. w. verzeichnet. Auch einige Gesetzstücke schrieb Cormac; eines derselben handelt von den Vorrechten und Strafen der Mitglieder der verschiedenen Stände und stellt u. a. zweckmäßige Unterscheidungen auf zwischen Verletzungen, wie dergleichen entweder unabsichtlich durch einen unvermeidlichen Zufall oder durch Versäumung oder aber durch bösen Willen und Absicht zugefügt werden. — Die Druiden blieben fortwährend seine eingewurzelten Feinde; denn sie sahen, daß er trotz seinem Abtreten von der Staatsführung immer doch mit seinen neuen

[1] Sie sind noch vorhanden, aber freilich in ihrer Aechtheit von Vielen stark angefochten oder andern, spätern, Verfassern zugeschrieben, von Andern aber ebenso eifrig als König Cormac's Werk vertheidigt.

[2] Diese Psalter oder geschichtliche Sammlungen, deren es eigentlich nur zwei gab, den von Tara und den von Cashel, waren theilweise in Versen abgefaßt, daher (bei den christlichen Chronikenschreibern) der Name.

Grundsätzen und Lehren, die auf eine Reformirung ihres Ordens abzielten, das Gemüth des Monarchen, seines Sohnes, zu durchdringen bestrebt war; und da sie fanden, daß Cairbre's Handlungsweise sich nach seines Vaters Verhaltungsregeln richtete, so verschworen sie sich wider das Leben des Letztern; und erreichten auch, wie mit Grund zu glauben ist, durch Gift ihre Absicht. — Der alte irische Geschichtschreiber Abt Tigernach von Clonmaccloise berichtet so Cormac's Tod: „Cormac, der Großsohn Con's (Cornelius) von hundert Schlachten, starb am Dienstag zu Cletty, indem ihm ein Lachs(knochen) im Halse stecken blieb, oder (nach Andern) war es der Sibra (unsichtbarer Geist, Elf), der ihn auf Anstiften Maelcinn's (Malkin's) des Druiden tödtete, weil Cormac nicht an ihn glaubte." [1] — Nach der Behauptung einiger irischen Schriftsteller wäre dieser Fürst, der (freilich in beschränkterem Verhältnisse) für Irland war was Alfred für England und Karl der Große für Deutschland, und gleich sehr als Gesetzgeber Krieger und Gelehrter sich auszeichnete, sieben Jahre vor seinem Tode Christ geworden und der Dritte in Irland gewesen, welcher vor der Ankunft des großen Bekehrers Irlands, des heil. Patrick, zum Christenthum sich bekannte. — — Nach dieser Darstellung sieht man freilich, daß die beiden Volkssagen im Texte mit Cormac wunderlich entstellt verfahren, vielleicht in unbewußter Wiederholung und Ueberlieferung alter druidischer boshafter Ausstreuungen und Verunglimpfungen des Thuns und Gedächtnisses dieses „götzenpriesterfeindlichen" wie dem Pantheismus abholden Monarchen.

S. 59. Ein Druide, der ein Caledonier war. Es ist hier, im Kopf und Mund des Volks, ein verwirrtes Zusammenwerfen der Namen und Eigenschaften der Caledonier oder Schotten, der Chaldäer oder Magier, und der spätern Culdis oder (irisch) Ceile-De (Coli-Dei) „Gottesdiener," eines

[1] Die Stelle im Irischen des Tigernach lautet: »Cormac hua Cuian ceul cathaigh do eg a Cleiteach dia mairt, iar leanamain jac ceamha bratain ina braghaidh: no as iad na siabhra ronartadar iar na brat do Maelcinn o nar cred Cormac do.«

ehedem in Irland England und Wales bestandenen religiösen Ordens.

S. 59. Croagh (Craig) Phadraig oder „St. Patrick's Fels.“ Einer der höchsten Berge Irlands, in der Grafschaft Mayo im Connaught.

S. 60. Der milesische Herrscher, Cormac, nämlich. Nach den dichtenden Geschichtschreibern oder geschichtschreibenden Dichtern Irlands wäre vor der Sündflut eine Kolonie Antediluvianer nach Irland gekommen; sodann etwa 300 Jahre nach der Flut eine andere unter einem Fürsten aus des Noachiden Japhet Geschlecht, Namens Patolan, dessen Nachkommen sich etwa 300 Jahre im Besitze der Insel behaupteten, bis sie durch eine Seuche gänzlich hinweggerafft wurden; hierauf, um die Zeit des Erzvaters Jakob, wieder eine, unter der Anführung Nemed's, angeblich vom Schwarzen Meere her; nach dieser — in einem langen Zwischenraum — eine weitere, die Fir Bolgen[1] unter Dela, dessen fünf Söhne die Insel in fünf Gebiete oder Landschaften unter sich theilten und jene Fünfherrschaftsform gründeten, welche, mit nur wenigen Unterbrechungen, bis zum 12ten Jahrhundert n. Chr. G. sich forterhielt; auf die Firbolgen aber, und diese aus dem kaum erst dreißig- bis vierzigjährigen Besitz der Insel vertreibend, ein neu eindringender Volksstamm, die Tuatha de Danann oder Danan-Leute. Diese verloren indessen im Laufe der Zeiten ebenfalls die Herrschaft und zwar durch die — zunächst aus Spanien, ursprünglich aber aus Scythien oder Scotien gekommenen, mit den Phönikern einsgewesenen und über Aegypten, wo sie durch Heirat oder Freundschaft mit den meisten Helden der Bibelgeschichte in Verbindung getreten waren, nach Spanien und daselbst als Eroberer in den

[1] Fir (spr. Fir) oder Fear (spr. Fer) „Mann,“ wie das Lat. vir, und Bolg „Belgen,“ „Welsche,“ vielleicht weil sie Ledersäcke (irisch: bolg) oder Lederköcher zu ihren Pfeilen, als vorzügliche Bogenschützen, trugen; woher auch der Name der Nation der Bulgaren? — Von den Firbolgen sollen noch bestehende Familien, namentlich im Connaught, z. B. die dort mit fürstlich großen Besitzungen angesessenen Martine, abstammen.

Besitz dieses Landes gelangten — Milesier, so genannt nach den zwei Söhnen Heber und Heremon des Milesius oder Milet, welche 1300 Jahre v. Chr. G. (nach Andern 500 Jahre v. Chr. G.) einer alten Stammesprophezeiung folgend aus Galizien in Spanien mit einer großen kriegerischen Expedition nach Irland abgesegelt waren und daselbst, in der jetzigen Bantry=Bay in Südirland gelandet, nach einem großen Siege über die Thuatha de Danann den fürstlichen Nachkommen des Milet auf länger als zweitausend (beziehungsweise anderthalbtausend) Jahre hinaus, d. h. bis zur englischen Eroberung Irlands, die Herrschaft über diese Insel erwarben.

So weit die Märchen oder auch Sagen; was und wie weit daraus für die Geschichte Irlands Glaubliches oder Brauchbares sich abnehmen läßt, kann man in Moore's Geschichte Irlands Bd. I. Kap. 6 nachlesen, woselbst namentlich ausgeführt ist, daß über die geschichtliche Wirklichkeit der „Bolgen" und „Danan" in Irland kein Zweifel obwalten könne, da die Bolgen bis zu einem im völligen Bereich der Geschichte liegenden Zeitpunkte noch immer ein mächtiges Volk in dem, ihre Zufluchtsgegend vor den sieghaften Danan gewordenen, Gebirgslande Connaught gewesen seien, das sich bei mehr als einer Gelegenheit in den innern Kämpfen des Landes ausgezeichnet habe, während u. a. Goul, der Sohn Morne's, einer von den Helden des Ossianischen Zeitalters, aus dem königlichen Geblüte der Tuathadedananschen Fürsten gewesen wäre. — Vergl. noch K. J. Clement „Reisen in Irland" (Kiel, 1845), S. 292—95.

S. 60. Die breiten Triften Tara's. Tara oder — richtiger — Teamair (Tamar) in Meath war der Sitz der alten milesischen Könige jener Landschaft und zugleich eine Art Hauptstadt und Nationalversammlungsort für Irland. Von dem Palaste, der freilich nur aus Eichenholz gebaut gewesen zu sein scheint, sagt eine Beschreibung in einem Bruchstücke einer, auf der Dubliner Universitätsbibliothek aufbewahrten, alten irischen Handschrift: „Das Schloß Tamar war einst der Sitz Con's von den hundert Schlachten; es war der Sitz Art's und Cairbre

Liffenhar's und Cathar Mor's und jedes Königes der da zu Tamar herrschte bis zur Zeit Nial's. — Unter der Herrschaft Cormac's hatte das Schloß Tamar neunhundert Fuß ins Gevierte; die darum gelegene Rath (Erdverschanzung) sieben Diu (Wurfspießwürfe); es enthielt einhundertundfünfzig Gemächer, einhundertundfünfzig Schlafräume für Wachen und sechzig Mann in jedem; die Höhe war siebenundzwanzig Vorderarms-Längen; es waren da zwölf Vorhallen, zwölf Thüren; einhundertundfünfzig gemeine Trinkhörner; und täglich eintausend Gäste, neben Fürsten, Rednern, Gelehrten, Zeichenstechern in Gold und Silber, Holzschnitzern, Bildformern und Edeln. — Der Bankettsaal hatte zwölf Verschläge oder Abtheilungen auf jedem Flügel mit Tischen und Gängen umher; sechzehn Diener auf jeder Seite, acht für die Sterndeuter, Geschichtschreiber und Geheimschreiber hinten in dem Saale, und zwei für jeden Tisch an der Thür; hundert Gäste in allem (in jedem?); zwei Ochsen, zwei Schafe und zwei Schweine bei jedem Mahl gleich auf jede Seite vertheilt. Was an Fleisch und Butter täglich da verbraucht ward, geht über alle Beschreibung; es gab siebenundzwanzig Küchen und neun Cisternen zum Waschen der Hände und Füße, ein Gebrauch, den der Höchste wie der Niederste nie unterließ........"

S. 64. Ossian als Gegner Fingal's. Ossian war bekanntlich der Sohn Fingal's;[1] der Erzähler aus dem Volk geht also hier im Texte gewaltig „frei" mit seinen Helden um, indem er Fingal wegen der Ankunft des „Riesen" Ossian aus „Schottland" herzbeklommen sein läßt. Ebenso ist die Darstellung Fingal's als ebenfalls eines „Riesen" in dieser Volkssage vielen andern der bekannten Sagen entgegen, welche Fingal als einen Mann von nicht übernatürlicher Körpergröße, aber von seltener Leibeskraft wie Tapferkeit, und mit der Gabe des Voraussehens künftiger Ereignisse ausgestattet, darstellen.

S. 64. Fingal's Fingerstein. Wie hier in der Gegend

[1] Der Stammbaum geht so hinab: „Oskar der Sohn Ossian's, des Sohnes Fingal's, des Sohnes Art's, des Sohnes Tren Mor's (Tren's des Großen) u. s. f."

von Dublin in der Landschaft Leinster im Südosten Irlands ein „Fingerstein" Fingals von der Sage gezeigt wird, so heißt weit davon im Nordosten der Insel, in der Landschaft Ulster, ebenfalls im Volke eine merkwürdige Steinstellung „Fingal's Fingerstein." Auf den Gütern des Marquis von Downshire, in der Grafschaft Down, etwa vier Stunden von der Stadt Newry, an der alten Straße, die ehedem von dieser Stadt nach Downpatrick führte, steht nämlich — oder vielmehr, ruht — eines jener uralten Denkmale aus der Heidenzeit, jener Cromlechs [1] oder druidischen Opferaltäre. Der obenaufliegende Stein ist 15 Fuß lang und 10 Fuß 7 Zoll breit, und fast überall von gleicher Dicke — etwa 5 Fuß 6 Zoll; am breitesten ist er etwa vier Fuß vom östlichen Ende. Ihn tragen drei Steine, von welchen zwei je 6½ Fuß und der dritte 8 Fuß in die Höhe, bei einer Breite von 3 Fuß und einer Dicke von etwa 10 Zoll, messen. Das eine Ende des Obersteins ruht jetzt schräg auf der Erde, wiewol es vor 40—50 Jahren noch von fast eben so hohen Steinen, wie die vorne stehenden, ebenfalls getragen war, welche aber von Schätzesuchern ausgelockert und nachderhand von Andern zum Bauen fortgeholt wurden. Noch gedenkt es mehreren in der Gegend wohnenden Personen, wie jener Oberstein von einem ganzen Kreise von Steinen umstellt war, wobei eine lange Reihe derselben von ihm in einer östlichen Richtung ablief; sie glichen so ziemlich an Größe und Gestalt den ihn noch tragenden; wurden jedoch vor einiger Zeit ebenfalls fortgeholt; und hätte nicht der letztverstorbene Marquis einige Bäume, wie um ein Denkmal, um ihn pflanzen lassen, so wäre es ihm wohl wie den andern ergangen. Auf der Südseite und theilweise unter ihm ist eine Art Celle, gebildet aus drei Steinen, wie die welche ihn tragen, von denen zwei auf ihre Kanten aufgestellt sind und der dritte mit einem Ende auf dem Boden ruhend über sie gelegt ist, wodurch eine Art Gemach, von etwa 8 Fuß Länge, 3 Fuß Weite und 3 Fuß Höhe gebildet wird; es dient jetzt zu —

[1] Im Irischen crom „gekrümmt," „abwärtsgeneigt," und leac „großer Stein," „platter Stein," wie liog ein „Stein."

einem Schweinestall! Als vor etwa fünfzehn Jahren einige Personen einen Theil dieser Celle verrückten, fand man eine schöne Urne und in ihr Asche und kleine Knochen, welche bei der Berührung und bei der Aussetzung an der Luft sogleich in Staub zerfielen; außen auf der Urne waren schöne Figuren geschnitten; auch eine Darstellung der Sonnen- oder Mondesscheibe angebracht; die Urne ging ebenfalls bald in Stücke. Ein Bruchstück von ihr so wie eine neben ihr gelegene Kieselsteinpfeilspitze sind im Besitz eines Herrn in Hilltown. Eine Menge Knochen von riesenhafter Größe sind hier schon von Zeit zu Zeit ausgegraben worden, welche die Umwohner in der Meinung bestärken, daß diese Celle Fionn Mac Cul's (Fingal's) „Bett" war und daß er der Lage des Obersteins nach begraben wurde, der noch häufig Fin's Fingerstein genannt wird; und noch zeigt man die Mahle seiner Finger da wo er ihn anfaßte und von einem Berge, Namens Spalga, eine Strecke von fast zwei Stunden weit an die Stelle wo er jetzt sich befindet, warf, und nachher, ihn aufhebend und über Steine legend, Anlaß zu dem Namen gab, den er jetzt führt, nämlich Cloch toghboil, d. h. Hebe- oder gehobener Stein.

S. 64. Der (Fingal) einer von den Riesen war. In den irischen Volkssagen erscheint Fingal bald als ein Mann von gewöhnlicher Größe, aber von ungemeiner Heldenart, Tapferkeit und Stärke neben seltener Klugheit und selbst Prophetengabe, bald als ein gewaltiger Riese, dem als solchem die unglaublichsten Kraftthaten, Herkulesarbeiten und Wunderausführungen zugeschrieben werden, wie z. B. der weltberühmte Giant's Causeway oder Riesendamm in der Grafschaft Antrim in Nordirland, von dessen Erbauung das Volk der Gegend erzählt: „In den schottischen Hochlanden sei ein gewaltiger Recke, Namens Benandonnar, gewesen, der habe sich allenthalben laut vermessen, er wolle, sofern man ihm nur Weg und Gelegenheit gebe, den Fin Mac Cul tüchtig abklopfen. Das habe Letzterer in Irland gehört und den König Cormac um die Erlaubniß angegangen, dem Benandonnar eine Steinstraße zwischen Irland und Schottland, auf der er trockenen

Fußes herüberkommen könne, zu bauen, worauf er ihm dann zeigen wolle wer Meister sei. Der Damm sei gebaut worden, der Benandonnar mit Breitschwert und Schurz lustig und rüstig herübergeschritten, und, wie zu erwarten, dem Fin Mac Cul unterlegen; habe sich alsdann in dortiger Gegend niedergelassen, dem König Cormac Dienstpflicht geschworen, ein anständiges Mädchen zur Frau genommen, und soll eben der Stammvater der großen Grafen von Antrim [1] geworden sein. — Eine andere Sage schreibt die (bereits oben in der Anmerkung zu S. 47 nach einer andern Sage anders erzählte) Entstehung des großen Landsees Nenagh im Ulster ebenfalls dem „irischen" Riesen Fin Mac Cul zu: der habe nämlich einmal eine Handvoll Erde genommen, und sie ins Meer geworfen; diese „Handvoll" sei aber so groß gewesen, daß sie, da wo sie hinfiel, die Insel Man und die durch ihre Wegnahme verursachte Vertiefung das Becken des jetzigen Lough Nenagh bildete.

S. 66. Eine Henkelkanne. Dieses uralt irische Trinkgefäß — Mether im Text und im Irischen — ist jetzt höchstens noch in den abgelegensten Gebirgsgegenden im Gebrauch. Es ist rund am Boden, aber viereckig und sich etwas ausweitend nach oben, und mit je vier, manchmal auch nur mit je zwei Handhaben versehen; durchschnittlich etwa $10^1/_2$ Zoll weit und $7^1/_2$ Zoll hoch und drei englische Pinten oder Schoppen haltend; doch findet man es auch öfters viel größer. Es ist aus dem Holz des wilden Apfelbaums gemacht. Die Henkel sind wohl zur größern Bequemlichkeit beim Kreisenlassen unter den Trinkenden angebracht. Das Mether muß — nach den vielen Mustern die man, und zwar oft überaus tief, in den irischen Torfmooren findet — im allgemeinsten und uralten Gebrauche in Irland gewesen sein.

S. 66. Vom „ächten," oder vom unlizensirten Fruchtbranntwein, Potin im Vulgaririschen genannt. Bekanntlich ist durch Parlamentsakte den Einzelnen, d. h. den von der

[1] Den erwiesenermaßen aus dem schottischen Geschlecht MacDonnel (Daniels-Sohn) stammenden Grundherren in Antrim.

Regierung nicht eigens lizensirten und starkbesteuerten Branntweinbrennern, das Selbstdistilliren des gebrannten Wassers in Irland streng verpönt, wird aber (obwol jetzt mehr und mehr, schon in Folge des Einflusses und der Wirkungen der Mäßigkeitsvereine, abkommend) trotz Verbot und Strafen an geeigneten abgelegenen Orten doch betrieben, und da dieses Spirituosum neben seiner begreiflich viel größern Wohlfeilheit weit stärker und pikanter schmeckt oder schmecken soll, als der mit Regierungs-Bewilligung und Steuer gebrannte Whiskey, dem letztern entschieden vorgezogen.

S. 69. Fingal und der Ostkönig. In dieser Sage sind wieder die Volkserinnerungen an die verhältnißmäßig neuern Bekriegungen Irlands durch die Ostmannen, d. h. die — für Irland aus dem Osten hergefahrenen — Dänen und Norweger und an die Züge der in uralten Zeiten angeblich aus dem Orient (s. Anmkg. zu S. 76) nach Irland als kriegerische und sieghafte Ansiedler gekommenen Tuatha-de-Danann bunt durcheinandergeworfen.

S. 69. Das Thal des Ariglin. Der Ariglin, ein silberklarer großer Bach, durchfließt die westlichen Bergwildnisse Duhallow's in der südirischen Grafschaft Cork und ergießt sich in den Blackwater oder Schwarzwasser Fluß, der zwischen reizend romantischen Ufern hinströmend in der Bucht und dem Hafen von Youghal ins Meer mündet.

S. 69. Er steckte den Finger in den Mund. S. oben die Anmkg. zu S. 56.

S. 70. Der Vintry-Hafen. Der irische Name (woraus das verdorbene Vintry) ist Fuin (spr. fuin, beide Selbstlauter sehr kurz) „Ende," lat. finis, und Traigh (spr. trä) „Meeresküste," eigentlich das „Meerufer zur Ebbezeit."

S. 71. Am lieblichen Lene-See. Mit dieser alten Benennung ist der Killarneyer See gemeint. Im Irischen Leann „das Naß," Linn „stehendes Wasser," „Teich;" im verwandten Hochschottischen Lin oder Linn „ein Wasserfall zwischen zwei steilen Felsen." Vom Lene oder Killarneysee, der unter andern

Naturmerkwürdigkeiten auch Diamanten haben soll, glaubt und erzählt das Volk, daß auf seinem Grunde ein Karfunkel von unermeßlichem Werthe, behütet von Bannzaubern, liege.

S. 73. Ihr Kännlein Milch. Im Original wieder Methe r. S. die Anmkg. zu S. 66.

S. 77. Brian Boro (in richtiger irischer Schreibung Brian Boirbha, d. h. Brian von Borumha, einer Stadt in Clare, seiner Residenz). Dieser weise und tapfere König, der so kunstreich die Harfe wie wacker die Feinde schlug, starb bekanntlich in der mörderischen Schlacht zu Clontarf bei Dublin 1014 n. Chr. G., welche die Iren gegen ihre dänischen Bedränger und deren zahlreiche Hülfskrieger aus Nordeuropa kämpften, und zwar, nach den irischen Geschichtsberichten, mit dem vollkommensten und vertilgendsten Siege über ihre Feinde, den Heldentod.

S. 80. Der Fräuleinthurm. Den Ursprung, Zweck und Namen dieses Gebäudes sucht eine vor mehreren Jahren in einer Droghedaer Zeitschrift erschienene Abhandlung in einer minder dunkeln Zeit und nicht so romantischen Veranlassung, als die Sage ihm anweist, indem dasselbe nämlich unter der Regierung der jungfräulichen Königin Elisabeth von England — daher der Name des Thurms — errichtet worden sei, was schon aus dem Baustyl erhelle, und zwar lediglich um als Landmark für den reisemüden Seefahrer zu dienen.

An die Oertlichkeit des Fräuleinthurms, welcher auf dem, der adeligen Familie Wellesley den Grafentitel gewährenden, Herrengute Mornington steht, knüpft sich übrigens ein wichtiges Ereigniß der altirischen sagenhaften Geschichte: denn an dieser Stelle sollen einst Milesius und seine Begleiter (s. oben die Anmkg. zu S. 60) zuerst den Boden Irland's betreten haben, wie im irischen Geschichtschreiber Keating das Nähere zu lesen ist benebst der Schilderung der Zaubereien, welche drei Tage lang die Ausschiffung der Milesier verhindert haben sollen, sich aber sehr wahrscheinlich und natürlich aus dem starken Widerstande der Ureinwohner oder frühern Ansiedler gegen diese

Eindringlinge erklären lassen dürften. Hier wurde des Milesius dritter Sohn Coalpa entweder erschlagen oder er ertrank, und wurde dann zu Coalp, was eine halbe Stunde von seinem Todesplatze liegt und von ihm den Namen erhalten habe, beerdigt. Noch zeigt man sein angebliches Grab, und in der Nähe des Kirchhofs des Orts ist, noch gut erhalten, eine jener alten Erdhügelvesten mit starken Wällen und Verschanzungen zu schauen. —

Ein eigenthümlicher wirklicher Vorfall aus neuer Zeit, der in einigen Jahrhunderten durch die Volksüberlieferung, wenn sie überhaupt bis dahin noch dichterisch ausschmückend und gläubig thätig sein sollte, sich selbst wieder zu einer Sage ausbilden und gestalten mag, ist der (vom Mittheiler der Fräuleinthurmssage, Hrn. Armstrong aus Belfast, in einem Anhange erzählte) folgende:

Im Frühjahr 1819 sahen die Einwohner eines nahen Dörfchens mit Verwunderung Rauch aus einer Ecke der Brustwehr des „Fräuleinthurms" aufsteigen, gingen hinauf, die Ursache zu ermitteln, und trafen auf dem platten Thurmdach eine abgehärmte Frau von mittlerm Alter. Sie hatte einen Vorrath Binsen gesammelt, und sich daraus ein Lager und Feuer gemacht; auch einiges ärmliche Hausgeräthe und ein Rad, an dem sie Flachs spann, hatte sie dorthin gebracht. Als man sie fragte, was sie denn an einen so abgelegenen Ort geführt habe, sagte sie, sie sei der Welt überdrüssig und durch ein „Gesicht" angewiesen worden, sich hierher zurückzuziehen; und hier denn wolle sie ihre noch übrigen Tage zubringen. Sie redete viel von Offenbarungen, die ihr geworden seien; und da nicht leicht Jemand beim irischen Landvolk mit größerer Verehrung angesehen wird als ein „Frommer" oder eine „Fromme," so wurde sie nicht bloß ein Gegenstand der Neugierde, sondern auch der Ehrfurcht. In kurzer Zeit wurde durch die freiwillige Arbeit der Dörfler ein Schuppendach über die Platform gemacht; ein rohes Kamin aufgeführt; eine Bettstatt und ein Tisch beschafft, und sonst Manches an kleinen Bequemlichkeiten für sie eingerichtet; auch schien sie sich ganz heimisch in ihrer luftigen Wohnung zu fühlen, aus der sie selten herabstieg, außer an Sonntagen, wo sie regelmäßig

dem Gottesdienste in der katholischen Kirche zu Mornington beiwohnte und am Altare den wöchentlichen Ertrag ihres Spinnrads „Gott und der gebenedeiten Gottesmutter," wie sie sagte, darbrachte. — Im Sommer 1819 wurde ihre Lage recht behaglich, ja sie selbst gewissermaßen eine bedeutende Person. In Menge strömten Besucher her, sich mit der „Einsiedlerin" zu unterhalten, und da Wenige sie verließen, ohne ihr eine kleine Gabe an Geld gereicht oder sonst Speise und Labe gebracht zu haben, so fehlte es ihr nicht leicht an den nothwendigen Lebensbedürfnissen. Bei solchen Gelegenheiten verstattete sie wol den Frauenzimmern der sie besuchenden Gesellschaften durch die Fallthüre auf die Thurmplatte zu ihr heraufzukommen; gegen die Männer jedoch war sie unerbittlich — sie durften schlechterdings nicht zu ihr hinauf; nur den Kopf erlaubte sie ihnen manchmal über den Boden hinauf zu stecken, aber mehr nicht; auch genügte eine gewisse Wildheit in ihrem Auge und ein gelegentlicher bedeutungsvoller Blick auf einen von ihrem Spinnrade aus erreichbaren schweren Schämel, den Herzhaftesten abzuschrecken. Ihre Reden und Antworten waren in der Regel zusammenhängend; nur wann ihre Weltentfremdung und deren Anlaß berührt wurde, schweifte sie irr ab und bekundete eine gestörte Einbildungskraft. Betrug oder Verstellung lag hier übrigens (wie der Mittheiler dieser Thatsachen, der die Arme selbst sah und sprach, bestätigen kann) nicht zu Grunde. Ihr Aussehen und Benehmen war anständig, und in ihrer Kleidung hielt sie sich aufs Sorgfältigste sauber. Ihrem Sagen nach war sie aus Drogheda gebürtig; aber schon in früher Jugend von dort mit ihren Verwandten weggezogen. Sie hatte viel Unglück erfahren — den Tod aller ihrer Angehörigen erleben müssen — und was ihrem Herzen lieb war, verloren; und war denn nun, am Abend ihres Lebens, da sie sich allein in der Welt und diese eine öde Wüste fand, manche lange Wegstunde weit zurückgekehrt, um an diesem seltsamen Orte und in dieser seltsamen Weise ihr schwergeprüftes Leben zu beschließen. — Der Sommer des Jahres 1819 verging, und der Winter, der kalte harte Winter, machte seine Herrschaft geltend; aber

immer doch, durch die längste, finsterste, unheimlichste und oft stürmischste Nacht blinkte ihre Lampe im Thurm, und festen Entschlusses beharrte sie auf ihrem Posten und ihrer Absicht. Ein Herr in der Nachbarschaft, der verst. James Brabazon von Morningtonhouse, trug Mitleid mit ihrer Bethörung und freundliche Sorge, daß ihr das Nothwendigste nicht abging; auch machte sie richtig den Winter durch, und Frühling und Sommer lächelten aufs Neue sie an; aber der Reiz der Neuheit war vorbei. Sie lebte um ein paar Jahrhunderte zu spät. Wenigen dünkte der Anblick einer „Närrin" hinreichender Lohn für die schwere Mühe, eine enge fast endlos schraubenförmig sich drehende Wendeltreppe hinaufzusteigen; und die Arme ward vernachlässigt und beinahe vergessen. Trotzdem hielt sie fort und fort zäh an ihrem Entschlusse; doch sah man sie dann und wann herunter und in die nahen Bauerhütten kommen. Aber wieder kam der Winter ins Land; ihr Gutthäter, Herr Brabazon, war nicht mehr; ihre Gesundheit litt; ihr Herz verzagte; ihr Geist verlor die Spannkraft, und diese Säulenheilige des 19. Jahrhunderts mußte am Ende, wohl oder übel, Obdach und Unterhalt im — Droghedaer Armenhause suchen.

S. 84. Der geborgte See. Wie schon (in der Anm. zu S. 47) bemerkt wurde, giebt es in Irland bei mehreren Seeen Sagen von Städten, die vor Alters im Flutenschwall untergegangen und zu gewissen Zeiten oder für gewisse besonders begabte Menschen noch auf dem Grunde in ihrer ehemaligen Gestalt zu schauen seien: so z. B. von der alten Stadt Ballymore in der Grafschaft Longford in der Provinz Leinster, welche von dem jetzt an ihrer Stätte flutenden See verschlungen worden sei und deren Häusergiebel man an klaren Tagen noch tief unten durch den Wasserspiegel sehen könne.

S. 85. Alt Mullingar. Das noch jetzt stehende Mullingar, welchem eben die Sage im Texte ein noch älteres Mullingar in dem vom Uel=See verschlungenen vorangehen läßt, ist selbst wohl eine der ältesten Städte in Irland, in freundlicher Lage an den Ufern des — ehedem der Foyle und der Silberne

Arm genannten — Brosnaflusses, der aus dem See Uel (Ouel, Oull, Houll oder Foyle) entsprungen mitten durch die Stadt in den Inuel-See fließt und aus diesem weiter, mit beträchtlich voller und breiter Wassermasse, den größern Theil der Königin-Grafschaft durchströmt, bis er bei Banagher in den Shannon sich ergießt. Die Stadt Mullingar liegt etwa halbwegs zwischen den genannten beiden Seeen, und die Gegend umher steht an ruhiger Schönheit und harmonischer Lieblichkeit wol keiner ähnlichen in Irland nach. Fast mit jeder halben Stunde trifft der Reisende wieder auf einen oder zwei jener reizenden Seeen, deren durchsichtige Wasser in ungetrübter Ruhe in ihren traulichen sonnigen Thälern schlafen oder die Pracht ihrer bewaldeten Berge widerspiegeln. Auch erhabene Landschaftsbilder mangeln nicht; wie man denn selten einen imposanteren und großartigeren Anblick genießen wird, als von der, von Mullingar nach Castlehollard führenden, Hochstraße aus der Derivaragh oder Donore-See gewährt. Wegen seiner eigenthümlichen Schönheit hieß vor Alters dieser Landstrich „das Land der Wasser." Mullingar ist der Haupt- und Assisen-Ort der Grafschaft Westmeath, gehört dem Grafen Granard aus dem schottischen Geschlecht der Forbes; ist eine blühende wohlhabende Stadt, vom großen königlichen Kanal zu zwei Drittheilen umflossen. Von alterthümlichen Gebäuden oder deren Ueberresten hat Mullingar jetzt wenig mehr aufzuweisen, außer den Trümmern der 1227 erbauten Marienpriorei (in den alten Schriften „das Gotteshaus von Mullingar" genannt), des 1237 gegründeten Dominikanerklosters und des 1622 errichteten Franziskanerklosters. — An Sagen, worunter eben die im Text mitgetheilte vom Untergang Alt-Mullingar's im Uel-See eine der häufigst erzählten ist, sind Stadt und Gegend wie wenige in Irland reich; wie denn überhaupt die Grafschaft Westmeath an mannigfacher landschaftlicher Schönheit, an alten Grabhügeln (z. B. der äußerst merkwürdige, neuerlich wieder von Kohl in seiner Reise in Irland, und früher schon von Molyneaux, Harris, Pownall, Ledwich, ausführlich beschriebene, u. a. im Dubliner Penny-Journal vom 23. März 1833 abgebildete, 1699

eröffnete und erforschte, gewaltige Tumulus von New=Grange) und Trümmerbauen, und an geschichtlichen oder sagenhaften Kunden besonders wohlbedacht ist.

Ein Unglücksfall, der selbst wieder Stoff zu einer Sage in späterer Zeit geben könnte, ereignete sich im Jahr 1818 im Uel=See. An seinen Ufern wird nämlich, von alter Zeit her, am ersten Sonntag im August, der deßhalb der „See=Sonntag" heißt und unter den Jahresfesten fast so hoch wie Ostern oder Weihnacht gefeiert wird, eine Kirchweih mit Jahrmarkt abgehalten, welche die Pattern (Patron Saint, Schutz= oder Kirchenheiligen=Fest) am See heißt, und entweder noch Bezug auf ein ehemaliges Kirchlein auf einer Insel im See hat oder gar vielleicht der Nachklang irgend eines alten Wasserfestes aus der Heidenzeit ist. Früh schon am Sonntag Morgen kommen von überall die Menschen in Scharen an den bestimmten Ort, in dessen Nähe bereits am Tage vorher die Zelte u. s. w. aufgeschlagen wurden, herbeigeströmt: die Einen, um sich zu erlustigen oder mit entfernt wohnenden Freunden zusammenzutreffen; Andere um Eheberedungen ins Reine zu bringen; Viele, weil's Herkommen ist und weil Andere auch gehen; noch Mehrere aber, um mit den Leuten aus einer andern Baronie (Bezirk) sich zu treffen und herumzuschlagen, oder irgend eine wirkliche oder vermeintliche Unbild zu rächen. Eine Lieblingskraftthat und für die Zuschauer ein Hauptvergnügen aber ist -- die Pferde (deren ohnehin schon viele wegen des einen der vierteljährlichen großen Roßmärkte im nahen Mullingar zusammenkommen) im See schwimmen zu lassen. Da werden viele und tüchtige Wetten gemacht, und weil nur die entschlossensten jungen Männer und erfahrensten Schwimmer an dieser Uebung Theil zu nehmen wagen — denn sie ist mit beträchtlicher Gefahr verknüpft und läuft fast kein Jahr ohne Menschenlebenverlust ab — so wird das Reit= und Schwimmstück ein gar aufregendes. Uebrigens kommen die Unfälle weit häufiger von dem Schrecken und der Unfähigkeit der, an dergleichen Eintauchungen in einem von ihnen so gefürchteten Elemente nicht gewöhnten, Pferde her, als von fehlender Entschlossenheit,

Geistesgegenwart oder Gewandtheit bei den Reitern. Unter den jungen Männern hatte sich schon seit einer Reihe von Jahren ein gewisser Peter Donoghoe, der in der Nähe des Seees wohnte, in dessen Wasserwettritten hervorgethan und durch seine Geschicklichkeit, Gewandtheit und Behendigkeit jederzeit, selbst wenn er minder gute Thiere gegen Andere zu reiten hatte, den Preis davon getragen. Ein in der Gegend begüterter Herr, ein großer Freund von Pferderennen und Wetten, trug Peter'n an, bei der bevorstehenden See-Kirmes ein Pferd für ihn „wettschwimmen" zu lassen, ein Antrag, den Peter mit Freuden annahm, da bei ihm ein jährlicher Schwimmwettritt in den See an der Kirmes gleichsam eine Ehrensache zur Behauptung seines Ruhmes und eine Art Leidenschaft geworden war. Obwol Peter bei der Besichtigung des bestimmten Thiers — eines jungen feurigen Vollblutpferds — selbst fand, daß es zu „flüchtig" und nicht „stät" genug sein möchte, so verwarf er doch den Vorschlag des Besitzers, dasselbe erst durch öfteres Einreiten in und an das Wasser zu gewöhnen, indem er meinte: wenn so ein Roß plötzlich ins Wasser gesprengt werde, einen tüchtigen Lenker sich auf dem Rücken spüre und merke, daß es mit dem Wasser zurechtkomme, so werde es schon „Herz und Stätheit" kriegen und „wie ein Schwein drauflosschwimmen." — Der entscheidende Tag kam; Tausende der Schaulustigen wallten ans Seeufer; fünf Wettschwimmreiter waren als Preisbewerber zur Stelle, darunter Peter, der seine ganze Kraft und Geschicklichkeit aufbieten mußte, sein durch den Lärm und das Gewimmel der Volksmenge noch scheuer gewordenes Thier zu meistern. Ab geschwommen wurde — so war ausgemacht — von einem gewissen Punkte in einer kleinen Bucht und um einen, eine gewisse Strecke weit im tiefen Wasser geankerten, Nachen und zurück zu einem andern, vom ersten nicht sehr entfernten, Punkte der Bucht. Um diese zog sich in bequemer Schweifung das Gehügel und bildete mit der es bedeckenden Menschenmenge einen lebendigen Rundschauplatz, während weit hinein aus der tiefen blauen Flut ein reizend mit Bäumen besetztes Eiland sich erhob, die einzige Landmark auf der

Wasserebene, bis das Auge auf dem fernen waldigen Ufer drüben ruhte, das die Aussicht begränzte.

Die Wettschwimmreiter, entblöst bis auf die Beinkleider und ohne Schuhe und Strümpfe, bestiegen auf ein gegebenes Zeichen ihre Thiere und stellten sich in einer Reihe am Gestade auf. Auf ein weiteres Zeichen setzten sie ihre Thiere zu gleicher Zeit ins Wasser, die, ungewohnt des flüssigen Elements und des vergehenden Fußhalts, wild bäumten und zappelten und zum Theil ans Ufer zurückzukehren strebten; wie denn auch ein besonders scheues Thier trotz aller Bemühungen seines Reiters, eines riesenstarken jungen Mannes, der abwechselnd bald Aufmunterung, bald Schmeichelei, bald die Peitsche brauchte, sich zurückarbeitete, schreckenzitternd aufs Ufer setzte und, laut schnaubend vor Freude und die lange Mähne schüttelnd, in nichts achtender Hast mit seinem Reiter durch das Volksgedräng entrannte. Die vier andern wurden in die tiefere Flut getrieben und schwammen nun ihren Weg — eben nur noch die stark aufgeblasenen Nüstern und heraustretenden Augen, und über ihnen die mit verschiedenfarbigen Tüchern umbundenen Köpfe ihrer Reiter, sichtbar ober der Flut! Zwei waren weit dahinten geblieben: Peter aber und der von ihm so gefürchtete Nebenbuhler — denn Peter, wenn unser Gewährsmann hier nicht romantisch ausgeschmückt hat, hatte ein vom Vater wegen des armen Taglöhnerstandes des Bewerbers nicht gebilligtes Liebesverhältniß mit einer vermöglichen Pachterstochter und diese einen, bei den Eltern besser angesehenen, aber dem Mädchen unwillkommenen Freier — Peter also und sein Nebenbuhler ritten einander zugleich. Sie näherten sich jetzt dem Nachen, und da dieß der Entscheidungsaugenblick für die Wettschwimmreiter war, so that jeder sein Möglichstes den Kahn zuerst zu umreiten. Jeder vom Einen oder vom Andern gewonnene Vorsprung ward mit lauten Hurrahs von den Zuschauern auf der Uferhöh begrüßt. Immer näher kamen sie dem Boot, Seite an Seite schwammen die Rosse, Peter's dem großen Ziel am nächsten; eben aber wie er geschickt es umlenken wollte, zwang sein Gegner durch eine heftige Bewegung sein Thier quer ihm

über den Weg, und trieb Peter'n und dessen Roß an den Nachen. Der Anstoß war furchtbar; denn die Füße der Thiere verkreuzten sich und schlugen gegen einander unter dem Wasser, und Peter war betäubt von der Gewalt, mit der er wider das Boot getrieben worden war. In dem Steigen und Stoßen und Ausschlagen der Thiere, um auseinander zu kommen, erhielt sein Roß einen Schlag von dem Pferde seines Widersachers, das jenem eines der Vorderbeine brach. Das Thier wieherte furchtbar und im ahnenden Naturtrieb, wie es unter die blauen aufstrudelnden Wasser versank; und ein gellender Schreckensschrei erscholl aus der todesstillen Menge auf dem Hügel, wie das grüne Kopftuch Peters unter der starkbewegten Oberfläche verschwand. Der Andere schaute entsetzensbleich sich um, wie Roß und Reiter untergingen, das Schiffchen aber rollte wieder in seine frühere Lage ober der Unglücksstelle. Der Sieger kam ans Ufer, keuchend vor Schrecken; kein bewillkommendes Jauchzen, auch nur einer Stimme, feierte seinen Sieg. Nachen wurden unverzüglich ausgesetzt, und nach langem mühsamem Suchen die Leiche Peter Donoghoe's vom Pferde am Grunde los gebracht. — Allgemein war das Bedauern um den wackern jungen Mann, wie er allgemein wohlgelitten war. Seine Mutter, deren Stütze er mit seinem harten Verdienste war und die ihm an dem Unglücksmorgen, durch einen warnenden Traum den sie gehabt haben wollte erschreckt, aufs Flehendlichste von der Theilnahme an dem Wettschwimmreiten abgerathen haben soll, seine Schwester — wußten sich vor Jammer nicht zu lassen; sein Mädchen aber (setzt unser Gewährsmann, in Wahrheit oder Dichtung? hinzu) lebte noch wenige Jahre in Gram und Harm, zehrte sich ab, und ward auf dem alten Kirchhof auf der Insel im Uel-See an einem „See-Sonntag" begraben.

S. 84. Die Tuatha de Danann. (Vergl. die Anm. zu S. 60.) Von ihnen erzählen die Geschichtsfabeln der alten irischen Schriftsteller (s. Moore's Geschichte Irland's, Bd. I., Kap. 5), sie seien ein durch Zauberei berühmtes Volk gewesen, das nach einem zeitweiligen Aufenthalt in Griechenland, woselbst

es die geheimen Künste gelernt, nach Norwegen und Dänemark gezogen und während seines Verweilens dort in den Besitz wunderbarer Schätze gekommen sei, worunter der Schicksalsstein, die Lanze des Zauberers und der Zauberkessel. Mit diesen Wunderdingen ausgestattet — sei das Volksgeschlecht der Danann zunächst nach Schottland gewandert, wo es einige Jahre geblieben, und von da, unter der Anführung seines Häuptlings Nuad mit der Silberhand, nach Irland gefahren. Hier landeten seine Schwarzkünstler heimlich unter dem Schutze eines durch ihre Zauberei hervorgebrachten Nebels; darauf drangen die Danann in das Land ein und gelangten an den Sliabh oder Berg Jaruim, zwischen den Seeen Allen und Eirne, ehe ihre Anwesenheit entdeckt wurde. Bestürzt zogen sich die überfallenen Bolgen (s. oben die Anm. zu S. 60) vor ihnen schnell ins Connaught zurück, wo bei Moytura an den Ufern des Masg-Seees jene blutige Schlacht geschlagen ward, die als „die Schlacht des Thurmfelds" lange ein Lieblingsvorwurf irischen Gesanges war, wie denn u. a. in der Bibliothek zu Stowe (dem Gutsschlosse des Herzogs von Buckingham in der engl. Grafschaft Buckingham) nicht weniger als fünf metrische Beschreibungen dieser Schlacht sich finden. Gänzlich besiegt flohen die Bolgen, insoweit sie nicht in den Bergwildnissen Connaught's sich sicher glaubten oder fanden, vor ihren Angreifern nach der Insel Man, nach Nord-Arran und den Hebriden, und die Danann waren nun ihrerseits allein Herren des Landes.

Diese Danann, bei denen man nun an den Danaus und die Danaer, oder, freilich mit einem gewaltigen chronologischen Sprung, an die Dänen der weit spätern Zeit denken mag, von denen die eingebornen Iren so viel zu leiden hatten — „hol' dich der Däne" oder „das könnte selbst einen Dänen lachen machen," sind noch jetzt Volksredensarten — und deren Reckenart und Zauberkünsten der irische Volksglaube viele jener seltsamen Baue in Irland zuschreibt, welche ein Gegenstand des Zanks und des Räthsels für zahlreiche gelehrte und ungelehrte Alterthums-Freunde und -Forscher dieser Insel sind, wurden denn, wie schon oben

(Anm. zu S. 60) erwähnt ward, selbst wieder von den spätern Milesiern unterjocht.

Uebrigens heißt, wenn man hier mit Wortbedeutungen sich helfen oder — spielen will, im Irischen Dan (ausgespr. Daen) „Werk," und dana (ausgespr. done) „kühn," „ungestüm," von welch' letzterm Wort z. B. die keltische Benennung der Donau als des Dan=ou (im Irischen oba oder obuin, ausgespr. oua oder ouin, „Fluß," wie gleichfalls amuin, das lat. amnis, „Fluß") oder „ungestümen Flusses" abgeleitet wird.

S. 89. Cromwell über Athlone. Eine solche Aeußerung that bekanntlich Cromwell über das ganze Connaughter Land.

S. 89. Ein Roscommoner Bauerntölpel. Aus der Grafschaft Roscommon im Connaught sind viele jener Schnitter, welche zur Erntezeit um Arbeitsverdienst in die reichere Provinz Leinster oder nach England hinüber gehen, mit ganz besonderer Liebe aber an ihrer Heimat hangen, in die sie die Sehnsucht so bald thunlich und möglich immer wieder zurücktreibt.

S. 90. Der gesegnete Torf. Es ist merkwürdig, wie diese (u. a. auch schon bei den Juden, Leviticus VI. 12, zu findende) Feuerpflege und der Glaube an die Folgen ihrer Vernachlässigung in Irland aus den ältesten Zeiten, aus dem Sonnendienste in den angeblichen Feuerthürmen oder Sonnentempeln, durch das Druidenthum hin bis zur ewigen Ampel in den römisch=christlichen Kirchen, sich fortgepflanzt, erhalten oder neu bestätigt hat. Bekanntlich hielten die Druiden Feuer als Sinnbilder der Sonne oder des Lebens angezündet. Toland (in s. Geschichte der Druiden) erzählt: „Die Druiden oder Priester eines Bezirks heischten von jedem Mitglied einer Familie eine am letzten Oktober jedes Jahrs zalbare Gebühr; an dem genannten Tage ward nämlich das Lainhin= oder Friedensfeier=Fest abgehalten, wo jedes Feuer im Lande ausgelöscht werden mußte, ausgenommen das heilige Feuer in den Tempeln.[1] Zalten

[1] Am 1. Mai (Tine=Beil, Tag und Brauch zu Ehren des Sonnengottes Baal) wurden in Irland von den Druiden auf den Berggipfeln ebenfalls Feuer angezündet, durch welche das Vieh, zur Abwehr

die Leute ihren Tribut oder Feuersteuer, so erhielten sie einiges von diesem heiligen Feuer zum Mitheimnehmen und Wiederanzünden ihres häuslichen Feuers; blieben sie im Rückstande, so wurde ihnen der Gebrauch des Feuers bis zur nächsten fälligwerdenden Zalung untersagt." Darin — meint der alte Toland — zeigten sich die Druiden recht klug und fein bedacht, denn Keiner, der es irgend erschwingen konnte, hatte wol Lust, in den Winter hinein und im Frost ohne Feuer zu wohnen und zu leben. — Nach Macgeoghan (Histoire d'Irlande I. S. 87) wurde zur Druidenzeit, auf Vorstellung des Königs Tuathal Teachmar, zu Flachta (in der Baronie Clonlisk in der Königin-Grafschaft) ein druidisches Jahrsfeuer angezündet, und durfte am Tage vor dem 1. November kein Feuer mit Brennmaterial mehr geliefert werden, wenn es nicht zuvor an jenem heiligen Feuer angezündet worden war. — Diese druidische Uebung des heiligen Feuers wurde, nach den Berichten alter irischen Geschichtschreiber, auch nach der Einführung des Christenthums, dessen erste Verkünder wie fernere Ausbreiter in Irland überhaupt den vorchristlichen religiösen Gefühlen Gebräuchen und Oertlichkeiten mit auffallend günstiger Wirkung für die neue Lehre schonend und klug Rechnung zu tragen und ihre Formen und Institute anzupassen wußten, fortgesetzt. So hatte der h. Patrick (im ersten Drittel des 5. Jahrhunderts) sein heiliges Feuer, so die h. Bridgid (die Einführerin der Frauenklöster in Irland gegen Ende des 5. Jahrhunderts) ihr ewiges Feuer in ihrer klösterlichen Stiftung zu Kildare oder Eichenzelle, so der h. Kieran (der Stifter des berühmten Klosters Clonmacnoise um die Mitte des 6. Jahrhunderts) sein heiliges Feuer zu Seir oder Sarger in Nachahmung des druidischen zu Flachta, das nur eine kurze Strecke von seinem Kloster entfernt war. Colgan, in seinem Leben des h. Kieran (De Vita Kierani, Cap. 35) erzählt: „St. Kieran, der Bischof, beschloß, daß das um Ostern geweihte Feuer in seinem Kloster das

aller Seuchen von ihm im Jahre, hindurchgetrieben ward, und an einem Theil jener Feuer von den Einwohnern ihre eigenen, an jenem Tage im ganzen Lande ausgelöschten, Feuer neu entzündet.

ganze Jahr nicht ausgehen oder ausgelöscht werden solle;" und eben derselbe: „Ein zum Kloster Clonmacnoise gehöriger junger Mensch, Namens Chichideus von Cluain, der einige Tage bei dem h. Kieran in dessen Kloster Seiger zugebracht hatte, löschte das Feuer aus und wurde als Strafe des Himmels für diesen Frevel von Wölfen zerrissen; als das sein Herr, St. Kieran der jüngere, Abt von Clonmacnoise, hörte, machte er sich auf nach Seiger zu St. Kieran dem ältern, und ward mit großen Ehren empfangen. Feuer aber war damals keines im Kloster, weil alle andern Feuer im Hause täglich an dem heiligen Feuer angezündet zu werden pflegten."

S. 94. Killeshin. Von dieser, anderthalb Stunden von der Stadt Carlow entfernt gelegenen, einst sehr bedeutenden, in Kriegszeiten als Hauptort der Königin=Grafschaft betrachteten und benützten, mit ansehnlichen öffentlichen Gebäuden, einem festen Schlosse u. s. w. geschmückt und geschätzt gewesenen Stadt ist jetzt, außer einer trümmerhaften Kirche, buchstäblich kein Stein mehr auf dem andern, ja kaum eine Spur vorhanden! Am Längsten Stand gehalten hatten gegen die Ungunst oder Verwüstungen der Zeiten der steinerne Stock, wo Frevler eingesteckt wurden, und der steinerne Galgen; welche beide den alten Leuten der Gegend noch gedenken und deren Standplätze von ihnen noch gezeigt werden.

S. 97. Die Königin=Grafschaft. Dieselbe ist bekanntlich ein Theil der Provinz Leinster und stößt an die ebenfalls zu Leinster gehörige Grafschaft Carlow.

S. 103. Den sie ihm in Gestalt eines alten Schuhs nachwarf. Nach dem irischen Volksglauben soll man ja nicht versäumen, einem Angehörigen oder Freunde, der eine Reise antreten will, einen Pantoffel nachzuwerfen, da er dann Glück haben werde.

S. 104. Hauptmann Rock. Der bekannte selbstgewählte geheimnißvolle Anführername bei den nächtlich umherziehenden Banden von Unfugstiftern oder wider die Grundherren und das Gesetz sich Auflehnenden. Der „Hauptmann Rock" ist durch Thomas Moore's Erzählung auch in Deutschland hinlänglich bekannt.

S. 109. Die Reden des Goban Saer als Sprüchwörter. Die milesischen Irländer versichern, daß ihre alten Könige Richter und Barden Männer von großem Verstand und Weisheit waren, — daß die Reden Ollam Fodhlan's, Fithil's des Weisen, Morne's und Cormac's eben so viele Lehren menschlicher Weisheit, — daß die ehrwürdigen Sprüche Finghin's, Kieran's, Columbkille's u. A. m., eben so viele Leiter zur Tugend seien; und der Witz des Goban Saer, dieses Dädalus Irelands, wird noch mit Lebendigkeit in Erinnerung gebracht und erzählt.

S. 109. Der Goban Saer. Die seinen Namen mit Ruhm nennenden Ueberlieferungen, im Volke und durch Mönchschroniken, von dem Dasein und der Baukunst des Goban sind so allgemein in Irland verbreitet, ihm vorzüglich wird die Erbauung so vieler Rundthürme zugeschrieben, daß nur zu bedauern ist, daß keine geschichtlich begründeten Belege für diese Sagen, namentlich keine genau feststehenden für die Zeit, in der er lebte, ans Licht zu bringen waren, da durch sie wol der leitende Faden zur Ermittelung der wahren Erbauer und des eigentlichen Zwecks jener fast immer bei christlichen Kirchen oder deren Trümmern zu findenden Thürme gegeben wäre, welche das Volk und Chroniken Clochach oder „Haus der Glocke" nennen, was allerdings für ihre Bestimmung so wol als Glockenthürme wie als Lärmwarten und Bergestätten vor feindlichem Ueberfall für die anliegenden christlichen Kirchen und Klöster und deren Bewohner und Habe zeugen würde — eine Bestimmung, die ihnen auch der Verfasser dieser Anmerkungen (mit Element gegen Kohl) als die wahrscheinlichste zuschreiben möchte.

Was sich s. g. Geschichtliches über Goban sammeln ließ, hat der gelehrte irische Alterthumsforscher und Künstler Petrie, Mitglied der irischen Akademie der Wissenschaften, in seinem „Versuch über die irischen Rundthürme" zusammengestellt, woraus allerdings hervorginge, daß Goban im sechsten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung lebte und der berühmteste Baukünstler in Irland wegen seiner Geschicklichkeit im Stein- und Holz-Bau

gewesen wäre; auch sei in der alten, von Colgan mitgetheilten, Lebensbeschreibung St. Abbhan's prophetisch verkündigt, daß des „Goban Namen und Kunst in Irland fortbestehen solle bis zu der Zeiten Ende.“ — Dieser ausgezeichnete Architekt und (nach mehreren Angaben) Geistliche soll denn, unter vielen andern, auch den — noch stehenden, aber im J. 1800 durch Blitz beschädigten — schönen Rundthurm zu Killala in der Connaughter Grafschaft Mayo nebst der Kirche, der er als Clochach oder „Haus der Glocke“ diente, gebaut und sich später in eine Steincelle zurückgezogen haben, deren Trümmer man noch eine halbe Stunde westlich von dem Städtchen Killala [1] sieht, woselbst man auch noch den Stein zeigen will, der nach des Baumeisters Absicht den obersten Auffatz oder Gipfel des Thurms hätte bilden sollen.

Ein anderer, noch stehender, 95 Fuß hoher Rundthurm in der Stadt Antrim in der Grafschaft gleichen Namens, wie noch sonst mehrere im nördlichen Irland, soll ebenfalls durch den Goban gebaut worden sein, den einzelne Sagen sogar zu einer Frau machen, vielleicht in Verwechslung mit seiner klugen Schwiegertochter, von der unsere Sage im Texte erzählt.

Uebrigens schreibt ihm die Volksüberlieferung nicht bloß die Aufführung geistlicher Bauten, sondern auch einer Menge Burgen und Schlösser zu, wie z. B. der noch in Trümmern vorhandenen Veste Kilgobbin in der Grafschaft Dublin, drei Stunden von der Stadt Dublin, mit angeblich noch verborgen dort liegenden Schätzen, nach denen zum großen Schaden des Mauerwerks häufig von gierigen und leichtgläubigen Leuten schon gegraben wurde, und hält ihn nicht bloß für einen großen Baukünstler, sondern auch für einen großen „Goldfinder.“ Sie erzählt von ihm, sein Name und Ruf als Baumeister sei in der ganzen Welt erschollen; Könige und Fürsten und Machthaber, die Paläste und Vesten zu bauen gehabt, hätten begierig ihn gesucht und stets habe er sich ihrer Aufträge zu ihrer Zufriedenheit entledigt; und wie er u. a.

[1] Eigentlich Cill oder Kill Amhley oder Amley, Cella Amalgadei, „Kirche Amley's,“ von einem durch den h. Patrick bekehrten Fürsten jener Gegend.

ein Geschäft für den König von Frankreich unternommen, so habe er, ehe er sein werthvolles Leben den Ungewißheiten einer Reise anvertraut, seinen letzten Willen aufgesetzt und sein Geld, dessen er mächtig viel gehabt, in einem der Gewölbe des Kilgobbiner Schlosses vergraben. Er sei denn auch nicht mehr von der Reise zurückgekommen, um in Ruhe und behaglicher Würde seine Tage zu genießen und zu beschließen; denn es habe ihm sein hoher Arbeitgeber, vollkommen zufriedengestellt mit der Art wie er seine Aufgabe in Frankreich gelöst, und damit keiner von den andern Monarchen die Früchte der Erfahrung des Goban Saer ferner ernte, zum versprochenen reichlichen Lohne — den Kopf abhauen lassen!

Der Name Goban Saer bedeutet „Goban der Baumeister," vom Irischen Saor (spr. saer) „Künstler" (wie im Lat. faber), Saor crainn ein „Zimmermann" (wie das englische sawyer „ein Säger"), Saor cloise ein „Maurer." Ein anderes irisches Wort Saor heißt „frei," ein „Freier," und auch „sehr," „ausnehmend," wenn man das unbekannte Leben des Goban Saer mit etymologischen Erklärungskünsten vielleicht weiter ausbeuten will.

S. 109. Burg oder Rath. Die ursprüngliche Aufführung dieser Raths wurde und wird, theilweise vom Volke selbst und noch mehr durch fremde Reisende und Schriftsteller aus Unkunde der Wortbedeutung und der irischen Geschichte, den Dänen zugeschrieben, während (nach Moore's und Anderer Anführung) die Raths schon lange vor dem Einbruche und der Herrschaft der Dänen in Irland bestanden, von den irischen Häuptlingen und deren Dienstleuten aufgeführt worden waren und Rat(h)s „Pfänder," „Bürgschaften" (in weiterer Bedeutung heißt Rat überhaupt „Veste," „Besatzung," dann auch „Dorf" und „mit Kunst zugerichteter Berg"), mit Bezug auf die Diensttreue und gebührende Botmäßigkeit des anliegenden Landes oder Gebiets genannt wurden. Wären die Raths ursprünglich dänische Errichtungen gewesen, so würden sie gewiß bei der (wenigstens theilweisen) Vertreibung Jener aus dem Lande, vom Volke als verhaßte

Zwingburgen Fremder zerstört worden sein, während es sie gerade mit Ehrfurcht ansieht. Ueber die Rats bemerkt u. a. Moore (Geschichte Irlands, Bd. I., Kap. 9): „Diese alten Hügelfesten, welche die Wohnungen der alten irischen Häuptlinge bildeten und offenbar einem Zeitabschnitt angehörten, wo es noch keine Städte gab, finden sich in zahlreichen Ueberresten im ganzen Lande. Dieselben unterscheiden sich von den künstlichen Erdhügeln oder Tumuli dadurch, daß sie auf einer natürlichen Erderhebung sich befinden und immer von einem Walle umgeben sind. Innerhalb des also umschlossenen Raumes, welcher eben Rat(h) hieß, standen die Wohnungen des Häuptlings und seiner Familie, die meist kleine, aus Lehm und Flechtwerk aufgeführte Gebäude waren oder zuweilen hölzerne Wände auf einer Grundlage von Erde hatten."

Daß in diesen Raths nach dem Glauben des irischen Landvolks Elfen hausen, ist schon mehrfach im Text erwähnt worden.

S. 114. Das Werkzeug Cur=an=nigh=an=cuim. Das Original gibt keine Erklärung dieses Räthselworts, dessen einzelne Bestandtheile zwar lauter irische Wörter sind, aber zusammen keinen unzweifelhaft klaren Sinn geben: cur heißt „Sorge," an „übel," nighe „Balken," auch „tapfer," „stark," und inghine „Absicht," „Sinn," cuime „Härte," und cuimne „Schutz."

S. 118. Hans mit der Laterne. Diese Sage ist auch in Deutschland, wenn schon mit mancherlei Modifikationen, bekannt genug und u. a. von Langbein in Reimen behandelt (Gedichte, 3. Bdchn. S. 186 ff., der Gastfreund) und neuerdings wieder von Bechstein (Deutsches Mährchenbuch, 1845, S. 44—46, der Schmied von Jüterbogk) erzählt worden. Ob das irische Mährchen mit dem deutschen gemeinsamen Ursprungs oder ihm nachgebildet oder die Grundlage des deutschen Mährchens (etwa durch irische Mönchslegenden nach Deutschland herübergebracht) ist? muß dahingestellt bleiben.

S. 124. Das Höllenloch bei Killarney. Von den meisten Reisenden und Reisebücherverfassern des „Teufels Punschnapf" nach dem angeblich dort thätig gewesenen Gottseibeiuns genannt.

S. 127. Die Hasenjagd. Im Jahr 1663 wurde (wie der Mittheiler des Originals in einem Anhang bemerkt) eine alte Frau, Namens Juliane Cox, auf die eidliche Aussage eines Jägers, „daß, als er sein Windspiel einem Hasen habe nachsetzen lassen und an die Stelle gekommen sei, wo der Hund den Hasen festgehalten gehabt, auf der andern Seite des Dickichts die Juliane Cox keuchend und athemlos so daliegend gefunden habe, daß sie, und nur sie, das gejagte Wild gewesen sein konnte," der Hexerei überwiesen erkannt und demzufolge hingerichtet.

Einen ähnlichen Fall wie im Texte berichtet, in einem vor einigen Jahren in einer irischen Zeitschrift erschienenen Aufsatz, „Orohu der Elfenbanner," ein Connaughter Herr, wie ihm nämlich, als Knabe, vor mehr als einem Jahrvierzig, eine alte ehrwürdige Muhme unter andern kuriosen Geschichten erzählte, „daß ihr Großvater eines Morgens einen Hasen gerade über dem Säugen an den Zitzen einer seiner Kühe betroffen und auf ihn geschossen habe, und, der blutigen Spur des verwundeten und davon eilenden Thiers folgend, zuletzt in die Hütte einer alten Frau in der Nachbarschaft gerathen sei und diese am Schenkel blutend gefunden habe."

S. 128. MacCarthy der Schmied bewahrt Schriften seines Ahns MacCarthy Mor's auf. Dieß ist (versichert der Mittheiler in einer Anmerkung im Original) Thatsache: die Urkunden sind vollkommen gut erhalten und höchst merkwürdige Dokumente. —

Eigen und bezeichnend für ihr Werthhalten alter Ueberlieferungen überhaupt ist der (auch von Kohl neuerdings, in seinen Reisen in Irland, bemerkte und hervorgehobene) Umstand, daß man ächte (keltische, milesische) Irländer geringen Standes alte Schriften in irischer Sprache sorgfältig bei sich tragen und dieselben nicht selten auf Reisen, auf dem Dampfboote, dem Postwagen u. s. f., hervorziehen und in ihnen lesen sieht. — Daß die Irländer Stammbäume lieben, haben oder aufzustellen wissen, so alt, wie fast kein Volk der Welt, ist ebenfalls bekannt genug.

S. 128. MacCarthy More's, d. h. Mac (Sohn, di-

rekter Nachkomme) Carthy's des Großen oder Vornehmen. Die MacCarthy leiten ihren Stamm — mit noch vielen andern Familien der Landschaft Munster, den O'Daly, O'Donowan, O'Moriarty u. s. w. — auf Olliol Olum, König von ganz Munster oder Süd(west)irland, im dritten Jahrhundert n. Chr. Geb. zurück, und zwar durch dessen ältesten Sohn Eogan Mor oder Eugen den Großen, so wie die O'Brien, mit den MacMahon, MacNamara, O'Kennedy u. s. w., durch Olliol's zweiten Sohn, Cormac Cais oder Cormac den Geliebten; welche beide Linien erst in abwechselnder Regierung ganz Munster und später in getrennter Herrschaft — die MacCarthy nämlich Südmunster mit der Hauptstadt Cork und die O'Brien Nordmunster mit der Hauptstadt Limerick — beherrschten.

Zahlreich sind in der genannten Landschaft die oft sehr reichen und angesehenen, oft ganz armen und geringen, Familien oder Personen, welche, den Namen MacCarthy, O'Brien u. s. f. führend, mit ächtirischem genealogischem Stolze und festem Abstammungsglauben ihren geraden Ursprung von jenen königlichen Herrscherfamilien ableiten.

S. 146. St. Kevin. Nach der irischen Heiligengeschichte hat Kevin oder Coemgen in drei Jahrhunderten gelebt, im 5., 6. und 7., indem er, um 498 geboren und im Jahr 618, also in dem seltenen Alter von 120 Jahren gestorben sei, und zwar in dem durch ihn so hochberühmt gewordenen Glendalough.

S. 146. MacTul oder OTul (eigentlich Tuathail), eines so gut wie das andere. Weil Beides im Irischen die Abstammung bezeichnet, nämlich Mac (gemacht, erzeugt, hervorgebracht) und Ua oder (in späterer Zeit verändert in) O „Sohn," „Großsohn," „Urgroßsohn" u. s. f., vom Irischen ua oder o (lat. a, ab) „von," wie das Irische Hi (lat. filius, span. hijo) „Sohn," „Stammsohn."

S. 147. Comgan, was „artiger Knabe" im Irischen heißt. Im Irischen heißt comgnas „artig" und coem „klein."

S. 152. Die h. Latirin. Ob in dieser „Feuersamen"

Sage eine Erinnerung an das Heidenthum, an den angeblichen römischen Feuerherd=Gott Lateranus oder an die Feuerpflege der Druiden (s. oben die Anm. zu S. 90), oder aber irgend eine Namensverwechselung oder sonstiger Zusammenhang mit dem angeblichen heimlichen Christen und unter Nero in Rom hingerichteten Plautius Lateranus zu finden wäre? mag hier fragweise angemerkt sein.

S. 158. Burrisakane, in der Grafschaft Tipperary. An diesen Ort knüpft sich eine andere Merkwürdigkeit und Sage. Kaum anderthalb Stunden nordwärts von Burrisakane steht nämlich eine große Esche, welche das Landvolk den „großen Glockenbaum" heißt, weil dort in seinen Aesten eine große, ursprünglich zu einer schon längst ganz trümmerhaften Kirche, die dem nahen Pfarrdorf Aglish den Namen gab, gehörige Glocke hing, deren Hängebalken noch vor einem Jahrzehend zu sehen war. Wer nun von diesem Baume, sagt und glaubt das Volk der Gegend, Brennholz sich holt, dessen Haus verzehrt unfehlbar eine Feuersbrunst: ein Aberglaube, der hier seine gute Wirkung hat, denn ohne ihn wäre schon längst kein Aestchen und Stammstückchen mehr vorhanden. Ein schon längst morscher Theil des dem Ansehen nach aus zwei gesonderten Stämmen bestehenden, aber aus einer Wurzel erwachsenen Baums wurde vor ungefähr einem Jahrzwanzig durch einen Sturm umgerissen, der Zwillingsstamm dagegen ist noch ziemlich lebenskräftig, und aus einer Höhlung desselben zwischen den Aesten pflegte ehedem Weihwasser genommen zu werden. Der Baum ist augenscheinlich uralt und vielleicht — seinem kaum eine Stunde von der alten Abtei Lurho oder Lorghogh entfernten Standorte nach — der nämliche Wunderbaum, von dem, nach einer Notiz in Comerford's Geschichte Irlands, St. Ruaden, der Gründer des Klosters Lurho, schrieb. — In ganz gesundem Zustande muß der Baum mindestens dreißig Fuß im Umfang gehabt haben.

S. 161. Ossian und das Land der Jugend. Es ist diese, besonders in ihrer zweiten Hälfte gewiß rührend schöne, Sage augenscheinlich aus zwei Sagen zusammengesetzt.

Jener, in so vielen Glauben und Sagen der Völker aller Welttheile vorkommende, Aufenthalt der Wonne und dauernden Jugend heißt im Irischen Tier na oge, von Tier (lat. terra) „Land," na Zeichen des Genitivs und oige „Jugend."

In der Gebrüder Grimm Einleitung zu ihren „Elfenmärchen," S. XVIII., findet man vom „Land der Jugend" eine ausführlichere Schilderung mit Benutzung von Croker's Fairy Legends u. s. w.

S. 161. Fiana Eirion. Die richtige irische Schreibung des Namens dieser irischen Landmiliz oder Fenier Irlands (über deren Einrichtung und Schicksale u. a. Moore's Geschichte Irlands, Bd. I., Kap. 7 Näheres gibt) ist Fianna Eireon, vom Irischen fiona „ächt," „zuverlässig" (?) und von Eire, Eiriona, Eiriun, Eirin oder Erin „Irland." Ihr Anführer war der berühmte Fiona MacCuil, oder, wie der Name durch Macpherson's Ossian bekannter ist, Fingal (Fin na Gal) der Sohn Comnal's.

S. 162. Gol MacMorna. Nach der Darstellung Moore's, in seiner Geschichte Irlands, hätte sich, unter der Regierung Cairbre's, des Sohnes und Nachfolger König Cormac's, das Nationalheer der Fianna Eireon in zwei nebenbuhlerische Parteien gespalten, in den von Oisin (Ossian) befehligten Clan na Boisgan und in den, Anfangs vom König von Munster begünstigten, Clan na Morna unter Anführung des Gol Mac Morna, und diese Spaltung zu häufigen Fehden unter ihnen geführt, wie denn schon früher ein heftiges Zerwürfniß zwischen Fin MacCul (Fingal) und Gol MacMorna, den die Sagendichtung an Tapferkeit Fingal'n kaum nachstehen läßt, stattgehabt hatte.

S. 162. Der Fels des Scheidens. In den Bergwildnissen Duhalla's, im Ariglinthale, steht noch eine Hügelveste, welche Gol MacMorna im dritten Jahrhundert n. Chr. Geb. bewohnt haben soll, als er von dem auf Dun, etwa eine halbe Stunde weiter abwärts am Ariglin, hausenden Fin MacCul im Zorn sich trennte; die Stelle aber, wo die Beiden von einander schieden, wird noch jetzt vom Volke der „Hügel des Scheidens"

genannt, während eine andere Stelle im Flusse vom Tode eines der Fianna oder Landwehrmannen, allerdings sehr undichterisch, die „Vielfraß-Furt" heißt. Wie nämlich Gol und seine Mannen von Dun nach der vorgedachten Hügelveste weggezogen seien, habe ihnen Fin täglich, um freundlichen Verkehr mit ihnen fortzuerhalten, eine Keule gebratenes Fleisch geschickt; eines Nachmittags aber, wo ein Kriegsmann dieses Geschenk hinübertrug, habe er dem Geruch des Bratens, dessen saftige Fülle und glänzend braune Farbe im heißen Sonnenstral ihn noch lockender anlachte, nicht widerstehen können, und denn nach Lust davon gegessen; das, allerdings noch immer stattliche, übrige Stück habe er alsdann an Gol's Veste abgegeben und sich auf den Rückweg nach Dun gemacht. Wie Gol die angegessene Keule erschaute, habe er, die Schmach zu rächen, flugs dem Frevler einen Pfeil nachgesendet, der ihn, just wie er durch den Fluß setzte, erreichte und mitten ins Herz traf.

S. 161. Das Zwiegespräch zwischen Ossian und St. Patrick. Zwei der neuesten deutschen Reisenden in Irland, Clement und Kohl, erwähnen dieses Zwiegesprächs, aber ohne, wie es scheint, den Inhalt näher zu kennen, wie denn Kohl (Reisen, Bd. **II.**, S. 319) bloß bemerkt, „man habe ihm gesagt, es gebe ein langes, sehr interessantes Gedicht, in welchem die Sage von der zwischen St. Patrick und Ossian, nach des Letztern Erwachen aus zweihundertjährigem Zauberschlafe, stattgehabten Unterredung und daraus erfolgten Bekehrung zum Christenthume hübsch behandelt und die Unterredung selbst weitläufig ausgesponnen sei."

Schon in den bekannten **Reliques of Irish Poetry** (Dublin 1788) der um Veröffentlichung und Uebersetzung von Ueberresten altirischer Dichtkunst hochverdienten Miß Brooke findet sich eine englische Uebersetzung dieses „Zwiegesprächs," oder, wie eigentlich sein Titel ist, das Lurigh na Sealga oder „Gedichts von der Jagd," die durch überall treue Uebertragung des Sinns sich auszeichnet, nur aber öfters an unnöthiger Umschreibung und Wortüberladung leidet und durch die von der Uebersetzerin gewählte

Vierzeilenform in Vers und Reim eintönig gemacht wird. Freilich ist aber auch die Aufgabe für den Uebersetzer solcher altirischen Dichtungen keine leichte und die Klippe zwischen modernisirender Paraphrase und hart wörtlicher Wiedergebung schwer zu vermeiden. Wendet ein Uebersetzer den, unserm Ohr in Dichtungen einmal gewohnten und wohlklingenden Reim an, so läßt sich ein gelegentliches Zusetzen oder Weglassen oder das Wählen eines minder treuen oder bezeichnenden Worts dem Reim zu lieb nicht umgehen. — In der Voraussetzung, daß der Antheil oder die Wißbegierde der meisten Leser eine willkommene Befriedigung durch einige nähere Angaben über die genannte Dichtung und deren Inhalt so wie über einige andere der selben Gattung oder gleichen angeblichen Ursprungs erhalten dürfte, sei denn noch Folgendes bemerkt. Den Freunden und Forschern irischer Sprache Alterthümer und Dichtkunst ist eine eigene Klasse alter Dichtungen unter der Benennung der „Fenier oder finischen Erzählungen“ bekannt, die ihren Namen eben von Fin(gal) und seinen Kriegern, den Fianna Eireon, herhaben. Seinem Sohne Oisin (Ossian), dem Krieger und Barden, von dem man wie von Achilles, Aeschylus, Alfred, Camoens, Cervantes und Körner sagen mochte, daß „mit einer Hand das Schwert er schwang, die Harfe mit der andern schlug,“ werden denn eine Menge Gedichte zugeschrieben, aber freilich leider ohne unbestreitbaren oder nur glaublich verbürgten Beleg oder Nachweis für seine Verfasserschaft irgend eines der ihm in Irland beigemessenen; hier ganz abgesehen von Macpherson's Behauptungen und seiner und Anderer Verfechtung der Aechtheit seiner Sammlung und der schottischen Nationalität seines Fingal einerseits und von den Gegenbehauptungen und Ansprüchen irischer Gelehrten auf Fingal's irische Abstammung andererseits. Ueber die Entstehungszeit und die Ursprungsart der Fenier-Geschichten, aus denen eben Macpherson, nach der Irländer Behauptung, viele seiner Materialien für seine Composition schöpfte, ist man durchaus im Dunkeln. Doch ist vielleicht der Schluß aus manchen innern Beweisen oder Anzeigungen, daß einige dieser Dichtungen

bald nach der Einführung des Christenthums in Irland verfaßt worden seien, wiewol sie freilich inderfolge viele Aenderungen erlitten haben mögen, nicht ohne Halt.[1] In wenig Ländern hat bekanntlich das Christenthum so leicht Eingang gefunden wie in Irland; allein schwerlich wird sein Obsieg so ganz allgemein gewesen sein ohne einiges Widerstreben von Seite der Einwohner, deren Gewohnheiten es verdammen und deren religiöse oder abergläubische Meinungen und Uebungen es in der Durchführung seiner Lehren beharrlich bekämpfen mußte. Es versuchte eine so vollständige Umwälzung in ihren Liebhabereien und Beschäftigungen zu bewirken, daß es zu verwundern gewesen wäre, wenn nicht mancherlei Einwendungen gegen seine Aufnahme sich geltend gemacht hätten. Die Ruhe und hingebende Andacht des Mönchslebens bildeten für die heidnischen Iren einen traurigen Gegensatz gegen die alle Lebenspulse frisch umtreibenden Aufregungen der Jagd und jene Spiele der Kraft und Gewandtheit, in denen die Helden des Ossianischen Zeitalters ihre Lust fanden. Wer sich am Waffengeklirr, Rüdengebell und Hörnerklang, am Schmaus und Zechgelag erfreute, konnte schlechtes Behagen am Glockengeläut im Dienste der Religion, am Psalmensingen oder gar am abmagernden Fasten finden. Die Barden, die jederzeit nicht allein willkommene sondern nothwendige Gäste bei allen

[1] Leser, die neben dem bekannten Talvj'schen Buche über die Ossianischen Dichtungen sich weiter über dieselben und den ihretwegen geführten Streit zwischen irischen und schottischen Gelehrten unterrichten wollen, finden im 15. Bande der „Verhandlungen der Königlichen Irischen Akademie" zwei gründliche Abhandlungen von Dr. Th. Drummond und Herrn O'Reilly, welcher Letztere in einem späteren, in den „Verhandlungen der hibernisch-celtischen Gesellschaft" mitgetheilten Aufsatze bemerkt, „es seien viele schöne Dichtungen vorhanden, die den Namen Oisin's an der Stirne tragen, allein mit Sicherheit lasse sich nicht annehmen, daß sie die ächten Erzeugnisse dieses Barden seien; wären sie aber wirklich von Oisin verfaßt worden, so seien sie jedenfalls seitdem in ihrer Sprache aufs Auffallendste verändert und durch Einschiebungen so zurecht gemacht worden, daß der Barde ein Zeitgenosse des h. Patrick werden mußte, während doch der Letztere seine apostolischen Arbeiten in Irland bekanntlich nicht vor der Mitte

hohen Festen der Häuptlinge und Fürsten waren, mochten wohl unter den Ersten einen Wechsel der Sitten beklagen, durch den ihre Vergnügungen und Ehren verkürzt oder abgeschafft wurden; und um ihrer Klage sowol mehr Wirkung zu geben als auch ihren wahren Urheber zu verbergen, legten sie dieselbe, durch poetische Licenz, obgleich mit Verletzung der Zeitrechnung, ihrem großen Meister Oisin in den Mund. Sie schrieben ihm jene Empfindungen und Gesinnungen zu, die er ihrem Dafürhalten nach ausgesprochen haben würde, wenn er wirklich des heil. Patrizius Zeitgenosse gewesen wäre. Zugleich aber, das muß man zugeben, ist in dem „Gedicht von der Jagd" eine Beschreibung der Schöpferkraft des alleinigen Gottes dem Heiligen in den Mund gelegt, wie sie eines christlichen Sendboten würdig ist, wenn er schon zuletzt der Wucht der tiefentrüsteten Reden des Sänger-Kriegers erliegen muß. Der Inhalt dieses, jedenfalls sehr alten und merkwürdigen, Gedichts, an dem sich der Ausspruch des alten englischen Dichters Spenser hinsichtlich der Dichtungen der irischen Barden, „daß sie nach süßem Witz und guter Erfindung schmeckten," wohl bewahrheiten möchte, ist in der Kürze folgender:

Im Eingang fragt Oisin den h. Patrick, ob er je die Geschichte oder Märe von der Jagd gehört habe? Der Heilige verneint es und bittet, sie ihm ja recht getreu zu erzählen, was jener als einen Verdacht, wie wenn er oder irgend einer der Fianna Eireon je von der strengsten Wahrheit abweichen könnte, mit Entrüstung aufnimmt und mit der Erklärung erwiedert, daß er seine frühern Freunde gar hoch werthe, deren Tugenden er nun weit über St. Patrick und dessen psalmensingende Brüderschaft hinaus preiset. Patrick antwortet ihm und ermahnt ihn, sich nicht in einem Lobüberschwung gehen zu lassen, der an

des 5. Jahrhunderts begann, zu einer Zeit also, wo nach dem Laufe der Natur Ossian schon an die 150 Jahre im Grabe gelegen haben mußte." — Uebrigens sollen sich auf der Bibliothek der Dubliner Universität dem Ossian zugeschriebene handschriftliche Dichtungen befinden, deren nähere Prüfung und Veröffentlichung bis jetzt freilich leider bloßer Wunsch geblieben ist.

Gotteslästerung streife, und erhebt die Macht des großen Wesens, durch die das ganze Feniergeschlecht von der Erde vertilgt wurde. Die Erinnerung an seiner Freunde Vertilgung ruft bei Oisin einen neuen Ausbruch der Entrüstung hervor, und führt ihn zur Vergleichung der Freuden der vergangenen Tage mit den trübseligen Beschäftigungen des Geistliche-Lieder-Singens und Fastens. Patrick bittet ihn, aufzuhören und sich nicht der Ruchlosigkeit einer Zusammenstellung Fion's (Fingal's) mit dem Schöpfer der Welt schuldig zu machen. Oisin antwortet in noch empörterem Tone, erzählt eine Reihe der glorreichsten Thaten der Fenier und fragt, durch welche Vollbringungen der Gott St. Patrick's sich gegen sie aufthun könne? Der Heilige, in gerechter Empörung ob solch' verwegener Rede, nennt ihn einen Wahnsinnigen und sagt ihm, Fion und seine Heerschar seien von dem Gott, den er frevelnd lästere, zum höllischen Feuer verdammt worden; das aber reizt Oisin gerade zur Anstellung einer Vergleichung zwischen Fion's Großmuth und des Christengottes Rachsucht; und was ihn selbst betreffe — meint er — so beweise der Umstand, daß er dem h. Patrick und dessen Freunden noch ihre Köpfe zwischen den Schultern lasse, sattsam seinen ungestörten Verstand. Der Heilige sagt ihm, wie in stillschweigender Anerkennung der Tüchtigkeit dieses Beweisgrundes, einiges Schmeichelhafte und bittet ihn, mit der versprochenen Geschichte fortzufahren. Oisin willigt ein und erzählt ihm nun, wie Fion, während die Fenierhelden auf Burg Almhuin [1] geschmauset, aus ihrem Kreise sich hinwegbegebend eine junge Hindin ersehen und ihr mit seinen zwei Hunden Bran und Sceolan bis zum Sliev (Berg) Guillin nachgesetzt habe, wo sie plötzlich verschwand. Während er und seine Hunde rathlos dastehen, hört er einen Laut der Klage, und sich umblickend erschaut er eine Jungfrau von überaus großer Schönheit, die er anredet und mit freundlichem Bekümmern um die Ursache ihrer Betrübniß fragt. Sie erwidert ihm, sie habe ihren Ring in den naheliegenden See

[1] Fion's, im Leinster auf dem Gipfel des Allen gelegene Veste. Noch findet man Spuren einiger Gräben auf der Krone des Hügels.

fallen lassen, und beschwört ihn als ächten Ritter, er möge in die Flut tauchen, um den verlornen Schatz ihr wieder zu schaffen. Er willigt ein und findet auch den Ring, während er ihn aber ihr zustellt, wird er in einen verschrumpften Greis verwandelt. Unterdessen steigt über das Ausbleiben ihres Anführers in den Herzen der Fenier einiges Bangen um seine Sicherheit auf. Caoilte äußert seine Besorgniß, er möchte auf immer ihnen verloren sein, wo dann der kahle Conan, der Thersites der fenischen Dichtungen, freudig in dem Gedanken sich rühmt, daß er inskünftige ihr Haupt sein werde. Die Fenier lachen hell auf ob dieser anmaßlichen Rede Eines, den sie verachteten, brechen dann auf, Fion zu suchen, und finden den alten Mann, der dem Caoilte die Geschichte seiner seltsamen Verwandlung ins Ohr raunt. Conan hört sie auch, bekommt darüber Muth und stößt einige bittere Vorwürfe wider Fion und die Fenier aus. Caoilte verweist ihm dieß scharf; da er aber immer nicht mit Verläumden und Prahlen aufhören will, so antwortet ihm das Schwert Osgar's (des Sohnes Ossian's und Enkels Fingal's). Die Fenier legen sich ins Mittel, und nachdem sie dem Streite ein Ende gemacht und die Ursache von Fion's Mißgeschick erfahren haben, durchsuchen sie die verborgenen Tiefen des Slieve Guillin und finden endlich die Zauberin, die nun Fion einen Becher reicht, aus dem er trinkt und worauf er wieder seine vorige Kraft und Schönheit erhält.

Der Anfang des Gedichts lautet: „Oisin: Oh Sohn Calfruin's![1] Du, dessen Ohr Psalmensang zu hören liebt, vernahmst du je die Geschichte, wie Fion einsam gejagt, entfernt vom ganzen Feniergeschlecht, den tapfern Söhnen Inisfail's (der „Insel des Verhängnisses," d. h. Irlands)? St. Patrick: Oh Königlichgeborner! dem Keiner es zuvorthut an herzergreifendem Gesang oder kühnen Thaten, offenbare mir die bislang nie (mir) erzählte, doch weitberühmte Geschichte, in ernst weiser Wahrheit,

[1] Mac Calfruin oder auch Mac Alpron, „Sohn des Calphernus," nämlich Patrick, an den meist die angeblichen Dichtungen Ossian's gerichtet sind.

weitab von den Irrflügen der Einbildungskraft; denn was ist der Einbildungskraft übergleißende Kunst, als Falschheit in Vermummung? Oisin: Oh, nimmer traf den tapfern Fenierstamm der Falschheit nichtswürdige Beschuldigung; durch Thatentreue, durch starke Hand, durch sichern Schwertschlags Macht verbreiteten wir weithin unsern glorreichen Ruf und gingen heil aus jedem Streit hervor," u. s. w. u. s. w.

Zum Schlusse noch eine, vielleicht auch nicht unwillkommene, Probe solcher angeblichen Ossian'schen Poesie.

In einer Anmerkung nämlich zum zweiten Bande seiner durch gewissenhaften Sammlerfleiß ausgezeichneten „Irish Minstrelsy" theilt Hardiman wörtlich, in irischer Sprache, so wie es ihm von einem Schäfer in der Grafschaft Mayo im Connaught hergesagt wurde, ein Gedicht mit, das in jenen altirischen fenischen oder ossianischen Gedichtekreis gehört und dessen (treu hier übersetzter) Anfang, mit einer Anrede an den Volbin [1] und recht malerischer Waldeslebenschilderung, so lautet: „Du bist düster heute, oh Vol=Bin, du stiller Berg, dessen Anblick schön war. In andern Tagen, oh Sohn Alprons! war's lustig auf seinem Gipfel zu sein. Viel waren der Hunde und jungen Mannen — der Töne von Horn und Rüde. Ein Thurm war auf seinem Gipfel, der Sitz eines mächtigen Helden. Oh hoher Berg der Kämpfe! oft ward der Reiher gehört in nächtlicher Zeit und das Moorhuhn in der Heide deiner Berge, wie sie ihre Rufe mit dem Gesang des Vögeleins mischten. Lieblich war's zu lauschen dem Bellen der Rüden in den Thalen und dem wundervollen Sohne des Felsens. [2] Alle die Helden Fingal's waren da zugegen, ihre schönen Rüden an den Leinen; viel waren der Holzsammlerinnen, der schönen Töchter unseres Stammes. Da wuchsen die Beeren der duftenden Blüte — die Erdbeeren und

[1] Ein Gebirg im Connaught; der Name vielleicht entweder vom Feuergott Bal oder aber von Bol „Dichter," und binn (gälisch: ben) „Berg," „Hügel," „Vorgebirg."

[2] Alla Bair „Geborner des Felsens," oder Mac Alla „Gemachter (Sohn) des Felsens," ist im Irischen der allgemeine Name für „Widerhall."

die Brombeeren — die duftende purpurne Blume der Bergmatte — die Wasserkressen — das zarte Gras und das grünende Kraut. Da wandelten die holden Jungfrauen der leichtwallenden Locken; lieblich klang das Murmeln ihrer Stimmen. Lustig war's, den Aar zu schauen und seinem Schrei zu horchen; das Knurren der Otter zu hören, das Bellen der Füchse; und die Amsel, wie sie lieblich tirelirte auf dem Dornbusch: glaube mir, oh Phadraig (Patrick), der Ort war wonnig. Auf diesem Berge waren die sieben Scharen unserer Helden! — ach, wenig sind meiner Freunde heut' Nacht — ist meine Geschichte nicht traurig?" u. s. w. u. s. w.

S. 165. Anbeter Crom's. Crom oder Cromcruac, ein Gott der alten Iren. Von ihm der Name jener Opfersteine oder Cromlechs, leac(h) im Irischen s. v. w. „großer Stein," „platter Stein." Crom im Irischen heißt „krumm," „niederbeugend," der Name des Götzen also wol von der Gestalt wie man ihn bildete, wenn nicht sinnbildlich von cromad oder cromain „niederbeugen" in oder zur Verehrung. — Cromwell (spr. Cromuell), dieser blutige Schlächter und gewaltige Unterdrücker der katholischen Irländer vereinigt für diese, durch ein eigenes Zufallsspiel in seinem Namen, die Schreckensmacht ihrer alten mit Blutopfern bedachten Gottheit Crom und des irischen Trauerworts uail (spr. uel) „Wehklage," „Jammer," wenn man nicht, diese etymologische Spielerei andersdrehend, ein anderes irisches Wort uaill (spr. uell) „berühmt," „famos," dem Crom anhängen will.

S. 169. St. Patrick's Esche und Quelle. Die ersten Verkünder und Verbreiter des Christenthums in Irland kannten die menschliche Natur zu gut, beurtheilten sie zu klug, als daß sie erwarteten, die Menschen würden mit einem Male und ohne die Möglichkeit des Rückfalls religiöse Formen aufgeben, heilige Oerter verlassen, ja vielleicht zerstören, die ihnen, wenn auch im Irren, durch eine Menge Gedankenverbindungen werth oder ehrfurchtgebietend geworden waren; sie zogen also vor, wo möglich den Ort der Verehrung beizubehalten und nur den

Gegenstand der Anbetung zu ändern. So wichen die Gottheiten der Iren (wenn man ihre Herleitung von phönizischen Kolonisten annehmen will) Milcom und Astaroth dem heil. Columba und der Mutter Gottes, brannte noch Jahrhunderte fort das heilige Feuer der Druiden für eine christliche Vesta, die heil. Bridgid, in Kildare. Vom Berggipfel mit dem Sonnendienst und von den Opfersteinen im Hain oder auf der Heide abwandelnd ging die Verehrung der christlichen Wallfahrer ins Thal, zum See oder zur Quelle, und mancher vom Besuch Aufenthalt oder Wunder eines christlichen Glaubenssendboten verherrlichte und geheiligte Baum oder Born, dem der irische Pilgrim gläubig und betend naht, ist vielleicht derselbe, unter dessen Schatten, an dessen Sprudel, seine heidnischen Vorfahren zum Götzendienste sich versammelten. — So verhält es sich vielleicht auch mit der Veranlassung und dem Gang der im Text gegebenen Sage, die nur eine aus vielen ähnlichen in Irland unterm Volke gang und gäben ist.

S. 171. Inchbofin. Dieser irische Name bedeutet „Weiß-Kühe-Grund."

S. 173. Das Gestift der heiligen Männer. Bekanntlich bauten die christlichen Mönche in Irland häufig an Stätten sich an, die den Neubekehrten — schon durch frühere Gewohnheiten Erinnerungen und Heiligthümer aus dem Druidenkultus vertraut und verehrt — empfohlen waren.

S. 173. In den drei Grafschaften. Longford, West- und Ost-Meath nämlich, die hier zusammenliegen.

S. 174. Der Puka. Der irische Name dieses (u. a. in der Gebrüder Grimm Elfenmärchen, Einleitung S. XVII, näher besprochenen) Kobolds, der in vielen andern Sprachen mit ähnlichem Klang und mit ähnlicher Bedeutung als „Dämon" vorkommt, z. B. im Englischen Puck, im Isländischen und Schwedischen Puka, im Slavischen Bog (Gott), leitet sich entweder vom Irischen foc „dunkel," also Nachtgeist, oder — in stärkerer Verwandtschaft mit der deutschen Volksvorstellung von des Satanas Gestalt — vom Irischen boc, poc und pocan „Bock"

ab, wenn man nicht eine gezwungene etymologische Verbindung mit bogac „Moor," also „Moorwohner" oder bubac „listig" annehmen will. — Viele Oertlichkeiten in Irland, Felsstürze, Höhlen u. s. f., haben ihre Benennungen nach dem Puka, nach dessen Erscheinen Wohnen und Wirken, wie z. B. das Poll a Phuka oder „Teufelsloch," „Teufelsgrube," „Teufelspfuhl" bei Rusborough in der Grafschaft Wicklow, worein über einen schroffen Felshang in Stufenfällen der Liffey zu einem wildtobenden Strudel sich stürzt; der Carrig a Fuka oder „Teufelsfels," ein wilder Steilhang am Süllanefluß bei Macroom in der Grafschaft Cork, mit einer alten Burg in kühner romantischer Lage gekrönt, und mit den Resten eines Cromlech oder Druidenaltars in der Nähe.

S. 184. Der Ausgang der Geschichte vom Puka. Was hier von der Sage der Bosheit des Puka zugeschrieben wird, findet eine ziemlich natürliche Erklärung in der Annahme, daß Tim Dorney und seine Gefährten an der Straßenschenke im Branntwein sich allzugütlich thaten und so durch Mangel an Aufsicht den Schaden mit Thieren und Ladung sich zuzogen.

S. 185. Hans Piggot der Pfeifer. Die zwei berühmtesten Dudelsackbläser im Munster-Lande sind, oder waren noch vor einem Jahrfünfzehn, eben der im Text genannte Jack Piggot und Daniel O'Leary „der Pfeifer aus dem Duhalla-Thale." Irländer, die Beide spielen gehört haben, versichern, daß ihr Vortrag der Lieblings-Volksweisen einen ganz eigen prächtigen und ergreifenden Effekt zu machen pflegte, und daß insbesondere Piggot's Spielen des „Cosh na Brida" und Leary's der „Humours of Glin" ganz unübertrefflich gewesen sei.

S. 185. Der Bride. Der Bride durchströmt und bildet in seinem klaren, wegen seiner zahlreichen Krümmen oft den Anblick silberner Seeen darbietenden, Laufe durch die Grafschaften Cork und Waterford eine Reihe reizender Flußlandschaften, besonders in dem gegen acht Stunden langen, u. a. mit den Trümmern des Schlosses Lisfinny malerisch geschmückten, als Grenzscheide zwischen den beiden Grafschaften sich hinziehenden Thale, in welchem er bei der Stadt Tallow schiffbar wird.

S. 189. Jakob der Feigling. Noch gedenkt in zornigem Schmerz das irische Volk der unaufhaltsamen Flucht dieses Fürsten aus der Schlacht am Boyne wider Wilhelm von Oranien, nennt ihn Schimes (James) a chocca „Jakob der Feige,“ und hat noch, mit Bezug auf jenen Fluchtritt und den Schimmel der Jakob damals trug, das Sprichwort „er zeigt das weiße Roß“ als Bezeichnung für memmenhaftes Verhalten. — Den Lorbeer, den Jakob, als er auf dem Thron Englands saß, in glücklichen Gefechten zur See gegen die Holländer erworben hatte, verlor er wieder, eben gegen seinen Tochtermann den oranischen Wilhelm, zu Land. Am Flusse Boyne, an der irischen Ostküste, schlug nämlich, wie allbekannt, Wilhelm am 1. Juli 1690 mit seinem englisch-holländischen Heere die irischen, durch französische Hülfsscharen verstärkten, Streitkräfte; ehe aber noch das Loos des Tages entschieden war, hielt Jakob für klug, sein Heil in der Flucht zu suchen. So eilig war sein Ritt, daß er in unbegreiflich kurzer Frist den viele Stunden weiten Weg von der Wahlstatt bis zum Dubliner Schlosse zurücklegte, wo er auf der Treppe die ihm entgegenkommende Lady Tyrconnell, die Gemahlin Richard Talbot's Grafen von Tyrconnell, eines Anhängers Jakobs, mit den Worten anredete: „Ihre Landsleute, Madame, können gut laufen.“ „Nicht so gut wie Ew. Majestät,“ versetzte die Dame, eine Edelfrau von kühnem lebhaftem Geiste; „denn ich sehe, Sie haben den Preis davon getragen.“ Die Nacht schlief Jakob in der Königsburg in Dublin, am Morgen darauf aber ritt er weiter nach Waterford, eine Strecke von etwa 95 deutschen Wegstunden, die er in vierundzwanzig Stunden durcheilte. Bei seiner Ankunft in dieser südirischen Hafenstadt bestieg er sogleich ein dort für ihn bereit liegendes Schiff, um sich nach Frankreich fortbringen zu lassen. Wie er am Staden hinfuhr, entführte ihm ein Windstoß den Hut vom Kopfe, und als ihm ein alter irischer Edelmann, O'Ferrall, General in österreichischen Diensten, wegen der Nachtkühle den seinigen anbot, nahm ihn Jakob ohne Umstände und setzte ihn mit der Bemerkung auf, „wenn er eine Krone durch die Irländer eingebüßt

habe, so habe er einen Hut durch sie gewonnen.“ Uebrigens maß Jakob stets und allein dem Nichtstandhalten der Iren am Boyne die Schuld des Verlusts jener Entscheidungsschlacht bei.

S. 189. Der sein eigen Nest nicht sauber hielt. Anspielung, wahrscheinlich, auf die von Vielen, zur Zeit jenes Ereignisses, bezweifelte Aechtheit des Kindes, welches dem König Jakob seine Gemahlin Maria i. J. 1688 geboren hatte.

S. 198. Kinoge oder Cunea. Ist eine Torfkohle, die in Werg oder Flachs fest eingerollt wird, so daß man sie lange in der Tasche tragen kann, ohne daß sie zündet; wickelt man sie aber auf und bringt sie an die Luft, so wird sie sogleich wieder hell glimmend und man kann damit jedes Brennbare anzünden. Solche Kinoges trägt der geringe Irländer meist bei sich, zum Pfeifenanzünden u. s. w.

S. 203. „Was Einer unter des Teufels Bauch geholt u. s. w.“ Ein bekanntes irisches Sprichwort Gach nidh gabhthar go holc imthigheam go holc mit dem Sinne „was übel erworben ist geht übel fort,“ unser: Wie gewonnen so zerronnen.

S. 213. Die Bettlerbrücke. Es gibt ein ärmliches Dorf Namens Beggar's Bridge (Bettlerbrück), von dem eine ganz ähnliche Sage wie die im Texte erzählt wird, obwol die Oertlichkeiten verschieden und beträchtlich von einander entfernt sind, indem die „Brücke des rothen Bettelkrüppels“ in der Königin-Grafschaft, jenes „Bettlerbrück“ aber in der Grafschaft Westmeath liegt. Vom letztern lautet denn die Ueberlieferung so: In alten Zeiten habe, wie dieß meist in Irland der Fall gewesen, der Reisende mittelst einer „Furt“ den kleinen Fluß dort überschreiten müssen; in ihrer Nähe am Ufer habe nun ein Bettler seinen Standort genommen, der, wie der Wanderer langsam seinen Weg über die Steine durch das Wasser suchte, um Almosen gebeten und alle Heiligen des Himmels angerufen habe, ihn „der Gott lieh indem er den Armen gab,“ glücklich hinüber und an sein Reiseziel zu bringen. Der Bettler habe auch — nach dem Sprüchlein in Irland „von allen Gewerben geht's

Betteln am besten" — ganz gute Geschäfte gemacht, denn er habe so zerlumpt, so elend, so schmutzig ausgesehen, daß selten Jemand, ohne ihm eine milde Gabe zu reichen, an ihm vorüber sei. Wie nun der Bettler gestorben und begraben worden, wozu die Nachbarn aus Mitleid und Christlichkeit den Sarg und das Leichentuch auf ihre Kosten angeschafft, seien seine elenden Lumpen als ganz und gar unnütz auf die Straße geworfen worden; der Zufall habe einige Knaben zum Spielen an die Stelle geführt und einer dem Hader einen ungewöhnlichen Tritt gegeben; da sei eine Münze heraus gerollt; hierauf hätten die Jungen näher nachgesucht und die zerlumpte Weste innen mit lauter Goldstücken ausgesteppt gefunden, seien aber so ehrlich gewesen, ihren Fund einer benachbarten obrigkeitlichen Person zu überliefern, auf deren Anordnung mit dem Schatze eine Brücke über den Fluß, an dessen Ufer eben das Dörflein Beggar's Bridge jetzt steht, gebaut wurde.

S. 217. Die Spuckstadt. In Emil Souvestre's „Bretagner Volkssagen" (Le Foyer Breton, Traditions populaires, Paris, 1845) S. 119 ff., findet sich eine ähnliche, jedoch anders motivirte, Sage vom Untergang der üppigen Stadt Is oder Ker Is durch das Meer, wo die ausschweifende gottlose Prinzessin und Zauberin Dahut von den Wellen mitverschlungen wird, während ihr guter frommer Vater, der König Grallon, dem heil. Corentin seine Rettung vom Wassergrabe verdankt.

S. 233. Peter Finigan und der Teufel als Naglergesell. Häufig findet man in irischen Mährchen und Sagen und eben so in erdichteten, aber auf die Grundlage des wirklichen Lebens oder der Gegenwart gestellten, Volkserzählungen in Prosa oder Versen, am Schlusse — mehr oder minder, oft humoristisch, versteckt — eine sittliche Lehre und Warnungstafel zur Nutzanwendung und Beherzigung für die Leser oder (viel mehr) Hörer; während allerdings andere lediglich zur Kitzelung der Einbildungskraft und zur Unterhaltung müßiger Augenblicke — und die hat oder macht sich der arme Irländer leider nur zu reichlich — erzählt zu sein scheinen.

S. 237. Die verfallene Schmiede. In einer alten irischen Zeitschrift wird diese Geschichte minder räthselhaft oder sagenartig, und als in einer einsamen Gegend Schottlands vorgefallen, erzählt. Ein Reisender nämlich, habe zum Mittagessen an einem einsamen Wirthshause an der Straße angehalten, und dann seine Reise fortgesetzt. Gegen Mitternacht habe sein Pferd ein Hufeisen verloren und er deßhalb, um ihm ein frisches anschlagen zu lassen, an eine Schmiede geklopft. Der Schmied habe über die Störung zu so später Stunde wohl gebrummt, doch sonst nichts gesagt, als ihm der Reisende ein Goldstück für die gehabte Mühe und Unruhe in die Hand drückte. Gerührt von dieser Freigebigkeit habe nun der Schmied Jenen umkehren heißen, da ihm Gefahr auf dem Wege drohe, der Reisende aber darauf erwidert, er sei gut bewaffnet und fürchte sich nicht. Der Schmied sei dringender geworden und habe, wie er gefunden, daß nichts anschlagen wolle, den Reisenden seine Pistolen besichtigen geheißen. Letzterer habe zu seiner Ueberraschung aus beiden die Ladung ausgezogen gefunden. Der Schmied habe ihm darauf des Pferds Hufen gezeigt und ihm gewiesen, wie die Vernietung der Nägel weggefeilt worden sei, offenbar in der Absicht, das Thier außer Stand zu setzen, über einen gewissen Punkt hinaus weiter zu kommen. Auf das Ersuchen des Reisenden habe nun der Schmied dem Gebrechen abgeholfen und Ersterer, trotz des Letztern dringenden Bitten, seine Reise fortgesetzt. Etwa eine halbe Stunde von der Schmiede habe ihm ein Räuber den Weg vertreten, sein Roß am Zügel gefaßt und ihn sein Geld hergeben heißen. Der Reisende habe alsogleich den Räuber aufgefodert bei Gefahr seines Lebens die Zügel loszulassen und, als dieser über seine Drohung gelacht, eine Pistole auf ihn gerichtet, was aber der Räuber immer noch mit Hohn aufgenommen habe. Da habe endlich der Reisende losgedrückt und seinen Angreifer durchs Herz geschossen. Er sei nun abgestiegen, habe den Todten quer über den Sattel gelegt, und sei dann zur Schmiede zurückgeritten, wo er bei einem Licht in dem Straßenräuber niemand anders, als den Inhaber jenes Wirthshauses entdeckte, der schon lange

mit dem Schmied im Einverständniß stand und seine Gäste, dadurch daß er ihre Pistolen unbrauchbar machte, sich als ziemlich wehrlose Beute sicherte. Im gegenwärtigen Falle war er dann das Opfer seiner eigenen Zuversicht in seine Veranstaltungen geworden, während der Reisende seine Lebensrettung seiner Freigebigkeit gegen den Schmied verdankte.

S. 243. Der Fels Daniels des Geächteten. Ein steiler Felsenhang am Ariglin, mit allerlei Aushöhlungen, welche das Volk der Gegend als den, angeblich von ihm selbst theilweise so zubereiteten, Aufenthalt oder Versteck eines berühmten Räubers, im 17. Jahrhundert, Namens Daniel O'Keefe, oder — wie er allgemein hieß — Donnel na Rasca, „Daniel der Geächtete," kennt und zeigt. Was von seinem Leben einigermaßen Sicheres bekannt ist, besteht in Folgendem. Aus dem altirischen Stamme der O'Keefe — hatte er zufällig das Haupt des Stammes Mac Donough, Herrn von Duhallow, erschlagen, und sich vor der ihm von diesem mächtigen Clan drohenden Blutrache in diese Bergwildnisse des Ariglin geflüchtet. Sein eigener Stamm und insbesondere dessen Haupt hatten viel von den englischen Herren und den zu ihnen haltenden angloirischen Geschlechtern des Landes zu leiden gehabt und Verdrängungen aus ihrem Besitzthum erfahren. Groll und Verzweiflung trieben ihn, nachdem eine Schar Aehnlichgesinnter und zum Theil Aehnlichgedrückter sich um ihn gesammelt hatte, zu zahlreichen und verwegenen Handlungen der Rache und Plünderung wider die englischen „Besitzräuber" und deren Anhänger. Was er in kühnen Unternehmungen vollbracht, wie wundergleich er den vielen zu seiner Verfolgung entsendeten Soldatenhaufen zu entrinnen gewußt, und welch großmüthiger Schirmer und Helfer er den Wehrlosen und Schwachen gewesen — erzählt noch manches irische Volkslied. Daniel selbst war ein in den Klassikern wohlbewanderter Mann und Dichter, und noch sind unter den ältern Leuten im Ariglinthale Bruchstücke seiner Verse lebendig.

Seine „Raubzüge" wider den „Feind" bestanden in der Regel im Wegführen von Creaghs oder ganzen Viehheerden, welche er

nicht eher herausgab als bis ein erkleckliches Lösegeld für sie geschickt wurde. Die engen tiefen waldigen Bergthäler, welche seinen Schlupfwinkel in dem Geklipp umzogen, dienten zur sichern Bergung der gemachten Beute; sein gewöhnlichster Aufenthalt aber war die Gortmorer Höhle am Blackwaterfluß, 6—7 Stunden von Kiskama, die wegen ihrer nicht großen Entfernung von Mallow, durch welche Stadt damals der Hauptverkehr zwischen dem Norden und Süden ging, und als ganz nahe an den Ländereien der englischen neuen Grundbesitzer gelegen, einen vortrefflichen Mittelpunkt für seine Streifereien abgab. Ebenso vermochte sie ihm volle Sicherheit vor allen Angriffen zu gewähren. In der Wand eines gewaltigen Felsens, der furchtbar jäh aufsteigt, klaffte die Mündung der Höhle, und unten um das Geklipp, von dem er jetzt weiter abströmt, rollte damals der Fluß seine reißende Flut. Vom Wasser auf führten ein paar rohe in den Kalksteinfels gehauene Stufen in die Höhle, die sich mehrere Stunden tief in die Sankt-Hilariusberge erstrecken soll, von jeder andern Seite aus aber war sie unzugänglich. Vom Wasser selbst aus war diesem Schlupfwinkel nur durch einen Nachen oder durch Schwimmen beizukommen.

Der „Räuber Daniel“ hatte, zum erheiternden und mildernden Licht in seinem dunkeln Wohnen und Leben voll Graus und Gefahr, eine Gefährtin, Namens Mauriade (spr. Moride) ny Callagh (Margareth Kelly). Das Mädchen soll von ungemeiner Schönheit und Daniel ihr aufs Treuste und Innigste zugethan gewesen sein; durch den hohen auf seinen Kopf gesetzten Preis ließ sie sich aber verführen, ihn zu verrathen. Sie besorgte in der Regel für ihn die nöthigen Lebensmittel aus der benachbarten Stadt Mallow, und setzte jedesmal zu dem Zweck in einem Nachen, der in der Höhle versteckt aufbewahrt war, über den Fluß. Eines Tags wurde sie denn mit dem befehlhabenden Offizier in Mallow darüber eins, ihren Liebhaber an ihn zu verrathen. Einige Soldaten sollten an der Landestelle am Ufer gegenüber aufgestellt werden und den Geächteten bei der nächsten Gelegenheit, wann dieser seine treulose Botin in dem

Schiffchen auf ihrem Wege nach der Stadt über den Fluß gerudert hatte und nun nach seiner Höhle zurückfuhr, aus ihrem Versteck zusammenschießen. Für diesen Dienst empfing sie eine schriftliche Zusicherung auf den, für des Verbrechers Tödtung oder Gefangennehmung ausgesetzten, Lohn. Nach Abschluß dieses verrätherischen Pakts kehrte sie in die Höhle zurück; in einem Augenblick des Liebesgetändels kam O'Keefe mit seiner Hand sachte an ihren Busen, spürte das Papier und las, es entfaltend, die blutige Untreue der Geliebten; rasend über so schnöden Verrath stieß er ihr den Dolch ins Herz, und mit einem Seufzer verschied sie.[1]

Dieser berühmte Freibeuter war mit außerordentlicher Behendigkeit und Schnellfüßigkeit begabt. Bei einem seiner Streifzüge südwärts, kam er zufällig von seinen Leuten ab, gerieth einem Trupp Dragoner in den Weg und wurde viele Stunden weit hitzig verfolgt. Er lief aus Leibeskräften seinem Schlupfwinkel in der Gortmorer Höhle zu, und da die Reiter hart hinter ihm drein waren wie er den furchtbaren Felsen, die am breiten Blackwater aufsteigen, sich näherte, so sprang er in einem Satze von einer Klippe aufs jenseitige Ufer hinüber; seine Verfolger aber wagten ihm dahin nicht nachzusetzen. Eine Frau, die dieses außerordentliche Sprungstück mitangesehen hatte, rief, auf Irisch, aus: „Wie groß ist dein Sprung, oh! Mann des Wunders!" worauf er mit schneller Art in derselben Zunge erwiederte: „Es ist nichts im Vergleich mit dem langen Rennen."

Wie er einmal von einem heftigen Fieber gefaßt in einer Hütte in einer wilden Gegend westlich vom Orte Millstreet danieder lag, verrieth ihn seine Wärterin. Schwach, wie er noch war von seinem Siechthum, vermochte er sein Lager nicht zu verlassen, als das Häuschen von Soldaten umzingelt ward; — er wurde in seine Decke eingewickelt, auf eine Karre gelegt, und

[1] Noch gibt's in irischer Sprache ein Lied oder eine Art Ballade von einer ziemlichen Anzahl Strophen, welche Daniel, im Schmerz über seine rasche That gegen die geliebte Verrätherin, gedichtet haben soll, und das durch Schönheit der Bilder und tiefe Leidenschaft jedenfalls ausgezeichnet ist und Beachtung verdient.

an sie mit starken Stricken festgebunden. Die Soldaten hielten ihn schon für halb todt, und waren deßhalb minder wachsam auf ihren Gefangenen. — Wie sie aber nach Mallow kamen, schnitt er die ihn haltenden Stricke mit dem Schwert, das in seinem Siechbette dicht neben ihm gelegen und von den Soldaten, als sie ihn aus demselben in der Decke fortgetragen hatten, nicht wahrgenommen worden war, unbemerkt durch. Sein plötzliches Herabspringen vom Karren und das helle Blitzen seiner Klinge machte sie einen Augenblick starr vor Erstaunen; und ehe sie sich wieder besonnen hatten, war er ihnen gerettet aus den Augen.

Sein Tod wurde zuletzt ebenfalls durch Verrath herbeigeführt. Ein Mann, in den er großes Vertrauen setzte, vermochte der Lockung des hohen Preises für seine Auslieferung an die Justiz nicht zu widerstehen, und lud denn O'Keefe zur Ausführung seines Vorhabens freundlich ein, als Gast bei ihm zu weilen. Die Frau dieses Mannes, der er seinen Anschlag mitgetheilt hatte, versuchte alles Mögliche, ihn von einem „so schnöden Verrath" der Gastlichkeit — ein Hauptverbrechen in den Augen eines Irländers oder einer Irländerin — abzubringen, allein vergebens: er ließ sie noch, als er von daheim fortging um einen Trupp Soldaten zur Festnehmung O'Keefe's zu holen, einen Eid ablegen, daß sie den beabsichtigten Verrath vor ihrem vertrauensvollen Gaste geheim halten wolle. Wie nun O'Keefe späterhin einmal durstig wurde und zu trinken begehrte, brachte ihm seine Hauswirthin einen Trunk neue Milch, und als er sie lieber gewärmt zu haben wünschte, sagte sie mit besonderer Betonung: „Ma's maith leat a bheit buan caith fuar agus teith (d. h. „wenn du lange leben willst, so iß kalt und heiß," aber auch, „wenn du lange leben willst, so iß kalt und fliehe"). Der Doppelsinn dieser Worte machte ihn aufmerksam: er warf den Napf zu Boden, zog sein treues Schwert, und stürzte aus dem Hause; allein die „Rothröcke" kamen in dem Augenblicke herbei und eine wohlgezielte Kugel setzte seinem schnellen Fliehen und seinem Leben gleichzeitig ein Ziel.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Berichtigungen.

Seite 23 Zeile 3 von unten statt Columban lies Columba.
„ 25 „ 7 „ „ „ herbringen „ herkriegen.
„ 64 „ 11 „ oben ist das Comma hinter „Fingal" zu streichen und nach „aller" zu setzen.
„ 69 „ 3—4 „ „ statt purpurnen Teppich sammetweicher lies sammetweichen Teppich purpurner.
„ 80 „ 4 „ „ „ Ströme lies Stürmen.
„ 93 „ 6 „ unten „ Hütt lies Hütte.
„ 175 „ 8 „ oben „ Thomas lies Timotheus

Buchbinderei
eo Storfinge
60 Altmühldo

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Killinger, Karl August von, 1802-1868

Erin Auswahl vorzüglicher irischer Erzählungen mit lebensgeschichtlichen Nachrichten von ihren Verfassern und Sammlung der besten irischen Volkssagen, Mährchen und Legenden
Bd.: 3

Stuttgart ; Tübingen 1847

P.o.angl. 101 t-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10746304-9